Sonntag, den 14. September 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 252. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.

Interview mit Pilsudski

Die Parlamentswahlen werden bestimmt stattfinden.

Ministerpräsident Marschall Pilsudski empfing gestern mittags wieder einmal den Chefredakteur des Sanacja-Organs „Gazeta Polski" Miedzinski und erteilte ihm folgendes Interview:

„Ist es erlaubt, Sie, Herr Marschall, als Regierungschef über die Verhaftung der gewesenen Abgeordneten zu befragen?"

„Aber bitte recht sehr. Die Geschichte dieses Vorgangs verhält sich folgendermaßen:

Noch vor Auflösung des Sejms, als die Abgeordneten wirklich noch Abgeordnete waren, lag eine recht große Anzahl von Prozessen vor, die von der Staatsanwaltschaft verschiedenen Abgeordneten aus ganz verschiedenen Ursachen anhängig gemacht worden waren.

Bei der Entwicklung unseres sogenannten Parlamentswesens ist es zur Gepflogenheit geworden, daß die Mitschuldigen wegen dieses oder jenes Vergehens nicht zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden konnten. Diese Straflosigkeit hat sich während der letzten Sejmkadenz zu ganz unerhörten Dimensionen entwickelt. Ich, persönlich, ertrage keine Straflosigkeit, die nur zur Zuchtlosigkeit führt. Daher habe ich auch sofort die normale Zeit benutzt, in der die Abgeordneten gewöhnliche Staatsbürger sind, um einmal in Polen die Gerechtigkeit auf normale Bahnen zu lenken. Daher ließ ich alle Prozesse aufnehmen, und wissen Sie, es wurden ihrer viele gesammelt. Man kann annehmen, daß die Zahl dieser Prozesse zu einer bedeutenden anwachsen wird. Ich kann Ihnen sagen, daß ich leider die strafende Hand der Gerechtigkeit aufhalten mußte, da ich mir mit einer solchen Anzahl keinen Rat geben konnte. Die auch ohnehin mit den Vorwahlen schwer beschäftigte Polizei konnte ich nicht mit diesen Angelegenheiten noch mehr belasten. Aus diesem Grunde habe ich beschlossen, einen Rekord vorläufig nicht aufzustellen und begnüge mich vorläufig mit einem Viertel der Strafprozesse.

Leider bin ich nicht imstande, Ihnen zu sagen, wofür dieser oder jener Herr verfolgt wird. Ich weiß nur, daß die Straftaten ebenso wie die Gesetzesparagraphen, unter die sie fallen, sehr verschiedenartig sind. Es handelt sich um bewaffnete Angriffe auf die Polizei, um Wechselschiebungen, Betrügereien und Schantageakte und andere Schandtaten."

Irgendwelche genauen Einzelheiten über die Verhaftung der gewesenen Abgeordneten enthält das Interview nicht.

Nur der Schluß der Pilsudskischen Ausführungen ist interessant, in denen er sagt, er sei ein Anhänger des Parlamentarismus und daß er die Absicht habe, das Parlamentswesen zu kurieren, weil es überall in der ganzen Welt krank sei, insbesondere aber in Polen.

Seine Ausführungen schloß der Marschall mit der sensationellen Versicherung, daß die ausgeschriebenen Parlamentswahlen tatsächlich stattfinden werden.

Was Car verlangt.

Auflösung des Bezirksrates der Advokaten in Warschau.

Justizminister Car hat gestern an den Obersten Advokatenrat ein Schreiben folgenden Inhalts gerichtet:

„Der Warschauer Advokatenrat hat in seiner Sitzung vom 10. September in Sachen der Festnahme von vier ehemaligen Sejmabgeordneten, die Mitglieder der Advokatenkammer sind, auf Grund unkontrollierter Informationen eine Entschließung angenommen, die den Rahmen der rechtlichen Befugnisse des Rates (Art. 24 der Satzungen) überschreitet, seinem Inhalt nach den Vorschriften des Gesetzes widerspricht und seiner Form nach unzulässig erscheint. Die Entschließung, die auch an die Presse zur Veröffentlichung gegeben wurde, ist der Beschlagnahme verfallen. Trotzdem wurde sie in der Abschrift in den Advokatenzimmern des Bezirksgerichts und des Appellationsgerichts in Warschau entgegen Art. 299 des Strafgesetzbuches ausgehangt.

Dieses gesetzlose Verfahren des Advokatenrates in Warschau macht die Anwendung der in Artikel 37 der Satzungen der Advokatur vorgesehenen Mittel notwendig.

Indem ich die obenerwähnte Entschließung in der Abschrift hier beifüge, frage ich auf Grund des Art. 37 des Statuts der Advokatur an, ob der Oberste Advokatenrat entsprechende Anordnungen getroffen hat oder zu treffen geneigt ist, um innerhalb des Advokatenrates die normalen Rechtsverhältnisse, die durch die Herausgabe der erwähnten Entschließung erschüttert worden sind, wieder einzuführen.

(gez.) Stanislaw Car."

*

Artikel 37 des Statuts des Advokatenrates lautet: Die Bezirksadvokatenräte können durch den Obersten Advokatenrat aufgelöst werden in Fällen, wenn Unterlassungen oder Mißbräuche vorliegen. Im Falle einer Auflösung müssen innerhalb 14 Tagen Neuwahlen ausgeschrieben werden.

Falls der Oberste Advokatenrat die Auflösung des Bezirksrates trotz vorliegender offenbarer Mißbräuche unterläßt, ist der Justizminister befugt, die Auflösung des in Frage kommenden Bezirksadvokatenrates im Ministerrat zu beantragen.

Auch in diesem Falle haben die Neuwahlen innerhalb 14 Tagen zu erfolgen.

Der Advokatenrat hat das Recht, derartige Anträge des Justizministers auf Auflösung des Rates beim Obersten Gericht zu beklagen.

*

Der Oberste Advokatenrat für Sonntag einberufen.

Der Oberste Advokatenrat wird, wie aus Warschau gemeldet wird, am Sonntag zu einer außerordenlichen Konferenz zusammentreten.

Um die Ueberführung der Gefangenen in ein Zivilgefängnis.

Die Verteidiger der verhafteten Advokaten haben dem Staatsanwalt Michalowski den Antrag überreicht, die Verhafteten aus dem Militärgefängnis in Brest am Bug nach einem Zivilgefängnis zu überführen, um imstande zu sein, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen.

Dem Antrag wurde aber nicht stattgegeben. Staatsanwalt Michalowski vertritt den Standpunkt, daß die Gefangenen auch weiterhin im Militärgefängnis verbleiben können, und versprach, daß er den Familien der Internierten erlauben werde, sich mit ihnen im Gefängnis zu sehen. Die Genehmigung zum Besuch der Gefangenen in Brest würde jedoch erst nach Ablauf einer Woche den Familienangehörigen erteilt werden.

Unerhörte Behandlung der Verhafteten.

Wie die polnische Presse berichtet, wird den in Brest-Litowsk eingekerkerten ehemaligen Abgeordneten eine ganz unerhörte Behandlung zuteil. Es wird ihnen nicht gestattet, sich selbst zu beköstigen, und sie sind gezwungen, die ihnen verabreichte Gefängniskost zu genießen. Zu den Verhafteten wird niemand hinzugelassen. Die in Brest-Litowsk eintreffenden Angehörigen der Verhafteten werden kurzerhand abgewiesen, auch dürfen sie den Verhafteten keinerlei Lebensmittel oder Bettzeug zusenden.

Eine derartige Behandlung haben die in Untersuchungshaft befindlichen Gefangenen selbst zur Zarenzeit nicht erfahren.

Ein neuer Festungskommandant.

Der bisherige Kommandant der Festung von Brest-Litowsk Leutnant Zbyszynski wurde seines Amtes enthoben und zu seinem Nachfolger Major Rusinek, der bisherige Stellvertreter des Stadtkommandanten von Warschau, ernannt.

Weitere Verhaftungen.

Am Freitag wurden in Stanislau der Direktor der dortigen Krankenkasse Gen. Stanislaw Koczanski und der Sekretär des dortigen Bezirkskomitees der P.P.S. Gen. Uchman verhaftet.

Protest des Vertrauensmännerrates der D.S.A.P.

Das unerhörte Vorgehen der Regierung des Marschalls Pilsudski gegen die gewesenen Sejmabgeordneten hat auch in den Reihen der deutschen Arbeiterschaft Polens größte Empörung hervorgerufen. In der gestern stattgefundenen Sitzung des Vertrauensmännerrates der Stadt Lodz wurde zu den letzten Ereignissen in Polen Stellung genommen. Der Vertrauensmännerrat hat einmütig gegen das Vorgehen der Regierung gegen die Oppositionsführer protestiert und sich der Protestentschließung des Lodzer Stadtrats angeschlossen. Insbesondere wurde gegen die Verhaftung der gewesenen Abgeordneten und gegen die Unterdrückung der Oppositionspresse protestiert.

Polnisch-deutsche Protestkundgebung in Kattowitz.

Am Freitag fand in Kattowitz im Saale des Restaurants „Tivoli" eine gemeinsame Protestkundgebung der polnischen und deutschen Sozialisten gegen die Verhaftung der gewesenen Abgeordneten statt. Die Protestkundgebung, an der nahezu 2000 Personen teilnahmen, war äußerst imposant und eindrucksvoll. In der Versammlung sprachen: von seiten der P.P.S. der Abgeordnete zum Schlesischen Sejm Caspari sowie Melek und Kawalec, als Vertreter der D.S.A.P. sprach Gen. Redakteur Kowoll. Die Resolution, in der gegen die Verhaftungen scharf protestiert wird, wurde einstimmig angenommen.

Protest der Jugendinternationale.

Die Exekutive der Sozialistischen Jugendinternationale hat an die Leitung der polnischen Jugendorganisation T.U.R. ein Schreiben gerichtet, in dem sie ihre Entrüstung über die Verhaftungen in Polen ausdrückt.

In diesem Schreiben wird den Führern der sozialistischen Jugend in Polen, den früheren Abgeordneten Dubois und Ciolkosz die Sympathie der Sozialistischen Jugendinternationale zum Ausdruck gebracht.

Das Schreiben enthält die Mitteilung, daß die Internationale alle zur Sozialistischen Jugendinternationale gehörigen Organisationen aufgefordert habe, am 5. Oktober, d. i. am „Sozialistischen Jugendtag", ihre Stimme gegen das faschistische Regime in Polen zu erheben.

Der Zentralausschuß der Polnischen Sozialistischen Jugendorganisation T.U.R. hat vom Sozialistischen Jugendbund Deutschlands ein Schreiben ähnlichen Inhalts erhalten.

Malaria.

Wir lesen im „Robotnik": Wie uns aus Industrie- und Handelskreisen mitgeteilt wird, lehnen die Privatbanken seit einer Reihe von Tagen den Diskont von Wechseln ab; selbst das allerbeste Wechselmaterial wird nicht diskontiert. Auf die Frage, womit dieses Verhalten der Privatbanken begründet sei, antwortete einer der Bankdirektoren: „Die Malaria in Brest Litowsk ist schuld daran".

Die heutigen Kundgebungen des Centrolew

Umfangreiche polizeiliche Vorbereitungen. — Die Polizei wird durch „Freiwillige“ verstärkt.

Die für heute in verschiedenen Städten Polens angekündigten Kundgebungen des Centrolew haben unsere Polizeibehörden wieder einmal außerordentlich nervös gemacht. Nicht genug damit, daß man alle Versammlungen unter freiem Himmel untersagt und Demonstrationszüge verboten hat, wurden von der Polizei die weitgehendsten „Sicherheits“maßnahmen getroffen. Auf Anordnung des Hauptkommandanten der Staatspolizei wurden alle den Polizeifunktionären bereits erteilten Urlaube zurückgezogen. Außerdem wurde ab heute früh 9 Uhr in den meisten Städten Polens verstärkte Alarmbereitschaft der Polizei angeordnet.

In Warschau sind in den letzten Tagen zahlreiche Polizisten in Stahlhelmen aufgetaucht. Wie der „Robotnik“ hierzu bemerkt, handelt es sich hierbei gar nicht um eigentliche Polizeifunktionäre, sondern um Freiwillige, die nur vorübergehend Polizeidienst ausüben. Sie setzen sich zusammen aus Mitgliedern der Föderation ehemaliger Militärs, des Strzelec-Verbandes, der BBS.-Bojowka und ähnlicher faschistischer Organisationen. Ein solcher Polizist bekommt für jeden „Auftritt“ besonders gezahlt, und zwar 25 Zloty pro „Auftritt“. Unbekannt ist nur, aus welchen Mitteln diese Leute bezahlt werden.

Pressekonfiskationen.

Im gleichen Schritt mit diesen polizeilichen Vorbeugungsmaßnahmen gingen die Konfiskationen der sozialistischen Blätter. Sämtliche Parteiblätter der P.P.S., die Aufrufe zur Teilnahme an den Protestkundgebungen des Centrolew veröffentlichten und dabei das Verbot der Polizeibehörden bezüglich der Versammlungen unter freiem Himmel unberücksichtigt ließen, wurden konfisziert. Der Warschauer „Robotnik“ wurde gestern vom Zensor besonders eingehend „bearbeitet“. Neben der Ankündigung der Versammlung wurde auf der ersten Seite noch der Leitartikel konfisziert, so daß der größte Teil der ersten Seite weiß war. Auch auf der zweiten Seite bildeten zwei Spalten einen weißen Fleck. Im Lodzer Organ der P.P.S. „Lodzianin“ wurde neben der Ankündigung der heute früh um 10.30 Uhr im Bildungskino am Wasser-Ring stattfindenden Kundgebung des Centrolew auch die vom Lodzer Stadtrat am Donnerstag angenommene Protestentschließung gegen die Verhaftungen der gewesenen Abgeordneten beschlagnahmt. Dem „Lodzianin“ ist es also ebenso wie uns ergangen.

Wahltag in Deutschland.

Berlin, 13. September. Am heutigen letzten Tage vor den Reichstagswahlen zeigt sich in den Straßen Berlins zunehmende Bewegung. Von den Plakatsäulen schreien die Bilder, Flugblätter werden verteilt, von Fremden auf Rädern und von Autos in die Massen geschleudert. Am Abend schreitet der Fußgänger schlürfend durch welkes Laub, das der Wahlkampf in Gestalt von Flugblättern auf den Straßen hinterließ.

Besonders die Vororte und Siedlungen wurden schon seit Tagen heftig bearbeitet. Nationalisten in Uniformen, Reichsbanner mit Musik, sozialistische und kommunistische Jugend und Sportbünde in leichtester Sportkleidung, die Frauen in kurzen roten Hosen demonstrierten mit Fahnenschildern und in Sprachchören. Lautsprecher auf Kraftwagen brüllten durch die Straßen. Im Osten und im Norden Berlins wetteifern die Sozialdemokraten und Kommunisten mit Fahnen und Transparenten an den Hauswänden. Der Appell der bürgerlichen Parteien richtet sich mit besonderem Nachdruck an die Partei der Nichtwähler, die bei der letzten Reichstagwahl mit beinahe 10,5 Millionen Stimmen die unbestritten größte Partei gewesen ist.

Berlin, 13. September. Am Vorabend der Wahl zeigte das Berliner Straßenbild ein äußerst reges Leben und Treiben. Die Parteien hatten noch einmal alles aufgeboten, um die Bevölkerung an ihre Wahlpflicht zu erinnern. Nicht weniger als 200 polizeilich gemeldete Umzüge mit Fahnen und Musikkapellen bewegten sich durch die Straßen, die stellenweise mit Wahlflugzettel dicht besät waren. Auf den großen Plätzen der Stadt waren von einzelnen Parteien Lautsprecher aufgestellt worden, die mit weithin schallender Stimme zur Wahl der betreffenden Liste aufforderten. Zwischen Gruppen radikaler Parteien kam es wiederholt zu kleinen Reibereien, wobei es in einzelnen Fällen zu Zwangsstellungen kam. Größere Ausschreitungen waren jedoch bis 21 Uhr nicht zu verzeichnen. In Neu-Kölln, wo sich bekanntlich im Jahre 1929 die Barrikadenkämpfe der Kommunisten abspielten, hatte die Polizei zahlreiche Scheinwerfer aufgestellt, um für etwaige Zwischenfälle vorbereitet zu sein.

* * *

Die Augen der ganzen Welt sind heute auf Deutschland gerichtet. Ein harter und mit Aufbietung aller Kräfte geführter Wahlkampf findet heute in der Stimmabgabe seinen Abschluß. Das deutsche Volk wählt heute seinen neuen Reichstag und hat damit zugleich eine schwerwiegende Entscheidung über die weitere Entwicklung des Deutschen Reiches zu fällen.

Das deutsche Volk hat in seiner unverwüstlichen Lebenskraft die durch die monarchistische Reaktion verschuldete Katastrophe und die Wirren der Nachkriegszeit überwunden. Es hat auf den Trümmern des hohenzollernschen Kaisertums die freie Deutsche Republik errichtet, hat sich einen Volksstaat geschaffen, der ein Hort der Freiheit und des Friedens sein sollte. In der demokratischen Republik, unter Führung und Mitwirkung der in der Sozialdemokratie organisierten Arbeiterklasse, begann der Wiederaufstieg Deutschlands, der dem deutschen Volke neue Weltgeltung verschaffte.

Heute ist die Demokratie in Deutschland gefährdet. Kommunisten, Deutschnationale und Nationalsozialisten, die Extreme von links und rechts, sind in gleicher Weise bemüht, den Bau der demokratischen Republik zu untergraben und der Diktatur den Weg zu ebnen. Die Parteien der bürgerlichen Mitte, mit denen die Sozialdemokratie längere Zeit hindurch regiert hat, spielen durch ihr schwankendes Verhalten eine klägliche Rolle. Sie haben den Kampf um die Erhaltung und den Ausbau des demokratischen Volksstaates völlig versagt, ja lassen sich als Werkzeug der Gegner der demokratischen Republik mißbrauchen.

Die Sozialdemokratie, die Partei der großen Volksmassen, bildet den einzigen sicheren Schutzwall der Demokratie in Deutschland. Sie verteidigt den demokratischen Staat, weil sie ihn mit sozialem Inhalt füllen will, weil sie dem werktätigen Volke den maßgebenden Einfluß erhalten will. Das Ziel der bürgerlichen Parteien hingegen ist es, die Arbeiterschaft Deutschlands zurückzudrängen, ihr die Machtstellung zu rauben, die sie sich errungen hat. Daher war auch in diesem Wahlkampf, der heute seinen Abschluß findet, die ganze Schärfe der Angriffe gegen die Sozialdemokratie gerichtet. Mag die Zersplitterung im bürgerlichen Lager auch noch so groß sein — in einem Punkte haben sie sich alle zusammengefunden, im Kampfe gegen die Sozialdemokratie sind sie sich einig. Wenn wir hinzufügen, daß auch die Kommunisten, anstatt die Reaktion zu bekämpfen, ihren Hauptkampf gegen die Sozialdemokratie richteten, dann kann man erst voll ermessen, welch gigantischen Kampf die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zu führen hatte, wie außerordentlich schwer ihr dieser Wahlkampf gemacht wurde.

Der heutige Tag wird Antwort geben auf die Frage, die sich jeder voll banger Spannung stellt: Wie wird das deutsche Volk entscheiden? Wird sich die Sozialdemokratie behaupten, wird sie trotz der unerhörten Bekämpfung von allen Seiten siegreich aus der Wahlschlacht hervorgehen? Von dem Ausgang der Wahl hängt das Schicksal der Demokratie in Deutschland ab. Eine Sozialdemokratie, die so stark ist, daß gegen sie nicht regiert werden kann, ist die sicherste Gewähr für den Fortbestand und den Ausbau des demokratischen Volksstaates. Eine Schwächung der Sozialdemokratie aber öffnet den Feinden der demokratischen Republik Tür und Tor.

Das deutsche Volk entscheidet heute nicht nur für sich allein. Die Bedeutung der deutschen Wahlen geht weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus. Der Kampf, der sich in Deutschland abspielt, wird heute unter anderen Verhältniessn, in größerem oder kleinerem Ausmaße, auch in einer Reihe anderer Länder geführt. Das Schicksal der deutschen Demokratie wird den Kampf in den anderen Ländern entscheidend beeinflussen. Eine Niederlage der Sozialdemokratie wird zweifellos dazu beitragen, daß Faschismus und Reaktion in der ganzen Welt ihr Haupt erheben werden. Ein Sieg hingegen wird alle freiheitlichen Elemente stärken und wird auch in internationalem Maßstab ein Sieg der Demokratie und der Arbeiterklasse sein.

Nicht zuletzt hängt vom Ausgang der deutschen Wahlen die Erhaltung des Friedens in Europa ab. Unter der Führung oder unter dem Druck der Sozialdemokratie haben die deutschen Regierungen eine Politik des Friedens geführt, die sich erfolgreich für das Reich auswirkte. Immer stärker aber haben in letzter Zeit die Nationalisten und Kriegshetzer ihre Stimme erhoben. Die Antwort in anderen Ländern blieb nicht aus. Die Kriegshetzer in Frankreich und in Polen nehmen mit Freuden jeden Anlaß wahr, um die Kriegsstimmung und den Völkerhaß in ihren Ländern zu schüren. Jede Stärkung der nationalistischen Elemente bei den heutigen Wahlen in Deutschland muß zwangsläufig dazu beitragen, daß auch anderswo die Wogen nationaler Erregung höher steigen und die Spannung zwischen den Völkern gesteigert wird. Nur eine starke Sozialdemokratie kann sich dem Weitergreifen der Kriegsstimmung widersetzen. Nur sie ist ein Hort des europäischen Friedens, da sie alle strittigen Probleme im Wege der Verständigung zwischen den Völkern zu lösen bestrebt ist.

Jeder, der ein Herz hat für die Erhaltung der Demokratie und des Friedens, wird sehnlichst wünschen, daß der heutige Tag der Sozialdemokratie in Deutschland den Sieg bringe. Wir aber, die wir an der Erhaltung des Friedens zwischen Deutschland und Polen ganz besonders interessiert sind, die wir angewiesen sind auf das friedliche Zusammenleben der Völker, wünschen unseren Genossen im Deutschen Reiche, daß sie den schweren Kampf, der ihnen auferlegt wurde, bestehen möge, um ihre historische Mission im Interesse der Menschheit erfüllen zu können. A. K.



Günstige Voraussagen für die Sozialdemokratie.

Paris, 13. September. Am Vorabend der Reichstagsneuwahlen in Deutschland scheint sich die bisher überaus besorgte Stimmung der französischen Beobachter sichtlich einem gewissen Optimismus zuwenden zu wollen. Der „Matin“ versichert zwar weiter, daß eine Voraussage über den Ausfall der Wahlen vollkommen unmöglich sei, da heute noch 40 Prozent der deutschen Wähler, die die große Masse der Unzufriedenen ausmachten, nicht wüßten, was sie wollten. Die Blätter zeigen sich durch die deutlichen Erfolge der Sozialdemokratischen Partei stark beeindruckt und geben nunmehr rückhaltlos der Auffassung Ausdruck, daß **die Sozialdemokratie** nicht nur nichts zu befürchten, sondern im Gegenteil **eine neue Stärkung zu erhoffen** habe. Besonders charakteristisch für diese Auffassung der Presse sind die Ausführungen des „Petit Parisien“. Das Blatt erklärt schon heute, daß die Sozialdemokratie im neuen Reichstag die ausschlaggebende Fraktion sein werde. Die bürgerlichen Parteien, von der Staatspartei über die Volkspartei bis zu den Hugenbergleuten, könnten nicht erwarten, irgendwie glänzend abzuschneiden und etwa aus eigener Kraft eine neue Regierung zu bilden. **Dagegen fällt es der Sozialdemokratie zu, die Hauptrolle im neuen Parlament zu spielen.** Schon jetzt sei es ihr dank der energischen Haltung gelungen, alle wilden Gerüchte über die Einrichtung einer Diktatur in Deutschland zum Schweigen zu bringen. Hierbei habe gerade die Entschiedenheit der preußischen Regierung eine besondere Rolle gespielt. Die Voraussagen deutscher Politiker, erklärt der „Petit Parisien“, rechneten auch nicht mehr mit der Bildung einer rein bürgerlichen Regierung, eventuell mit Unterstützung Hugenbergs. Man sei sich allenthalben darüber klar geworden, daß man im neuen Reichstag ohne die Sozialdemokraten nicht werde regieren können.

„Hier ist die Masse!“

Ein bürgerlicher Journalist über sozialdemokratische Versammlungen.

In der „B. Z. am Mittag“ schreibt Morus über Crispien als Redner. Er gibt dabei seine Eindrücke von sozialdemokratischen Versammlungen wieder und sagt zum Schluß:

Aber im Grunde ist es gleichgültig, wer hier spricht und was hier gesprochen wird. Die Wirkung geht nicht vom Redner aus, sondern von den Zuhörern, von der Masse, die den Saal bis in die obersten Galerien füllt. Bei anderen Versammlungen hängt man ein Plakat „Karten ausverkauft!“ heraus, bevor noch die Bänke besetzt sind, damit draußen die Leute staunend stehen bleiben. In diesem bis ans Dach überfüllten Riesenraum will der Zustrom kein Ende nehmen.

Alles ist überdimensional. Anderswo werden mit Tsching-tsching-bum-bum dreißig Fahnen hereingetragen. Hier sind es dreihundert. In den anderen Versammlungen machen fünfzig Mann Musik, hier erhebt sich gleich ein kriegsstarkes Bataillon von Bässen und Tenören, um das Lied von der heiligen Flamme der Freiheit zu singen. Und zum Ueberfluß marschiert auch noch ein Jugendregiment durch die Gänge, um den Eindruck der Fülle zu verstärken. Eine Masse, die keiner Propaganda mehr bedarf, die selbst die Propaganda ist. Sie braucht sich nicht durch Zwischenrufe und Gebrüll anzufeuern, um sich ihrer Anhängerschaft zu vergewissern. Wenn sie in die Hände klatscht, glaubt man, eine Lawine geht nieder; und wenn sie den Saal verläßt, ist die Straße eine halbe Stunde schwarz von Menschen. Eine Dampfwalze, gegen die kein Unkraut gewachsen ist.

Von den andern wird Masse gemimt. Hier ist sie.

Die ewige Furcht der Militaristen.

Paris, 13. September. In einer Unterredung mit einem Vertreter des „Journal“ erklärte Marineminister Dumesnil, daß Frankreich die Verpflichtung habe, eine genügend starke Streitkraft zu Wasser zu unterhalten, um die Verteidigung der ausgedehnten französischen Küste und der Kolonien zu gewährleisten. Dieses Recht Frankreichs sei unbestreitbar. Er verlange für Frankreich eine Kriegsmarine, die sämtlichen an sie gestellten Anforderungen genüge. Er sei daher auch bemüht, die Ausgaben für die Verwaltung und den sonstigen Dienst zu vermindern, um alle verfügbaren Gelder für den Ausbau der Kriegsflotte zu verwenden, der man die größte Aufmerksamkeit entgegenbringen müsse.

Frankreich macht sich kriegsbereit.

Paris, 13. September. Der Chef des französischen Generalstabes, General Weygand, kündigt für das Jahr 1931 große französische Truppenmanöver an. Der General erklärte, daß im nächsten Jahre doppelt so viele Truppen an den Manövern teilnehmen sollten, wie in diesem Jahre. Diese großen Manöver seien notwendig, um die Ausbildung des Heeres den Erfordernissen der neuesten Kriegstechnik anzupassen. Die Motorisierung der Truppen stelle ganz andere Anforderungen als etwa der Stellungskrieg. Es sei auch notwendig, die Funkverbindung zwischen der Erde und der Luftflotte zu vervollkommnen. Nur große Manöver böten die Möglichkeit, diese Probleme zu studieren und etwa noch vorhandene Schwierigkeiten zu beheben.

Um die französisch-italienische Annäherung.

Paris, 13. September. Die Reise des italienischen Außenministers Grandi von Genf nach Rom wird heute von der französischen Presse besprochen. Die großen Blätter schreiben, daß die Völkerbundstagung nicht zu Ende gehen werde, ohne eine Entscheidung der vorbereitenden Abrüstungskommission, die für das nächste Jahr den Zusammentritt einer Abrüstungskonferenz zu beschließen hätte. Die Einberufung der Weltabrüstungskonferenz wäre aber sehr gefährlich, wenn die französisch-italienischen Mißverständnisse nicht aus dem Wege geräumt würden. Zweifellos würde es also in Genf zu sehr wichtigen französisch-italienischen Besprechungen kommen. Vermutlich habe sich Grandi deshalb nach Rom begeben, um diese Besprechungen vorzubereiten. Die Beilegung der französisch-italienischen Mißverständnisse, so sagt das Blatt weiter, sei auch für die Verwirklichung des Europaplanes Briands von Bedeutung.

Sowjetrußland braucht ein Riesenluftschiff.

Kowno, 12. September. Nach ergänzenden Moskauer Meldungen hat sich nunmehr die gesamte Moskauer Presse die Parole zu eigen gemacht: „Sowjetrußland braucht ein Riesenluftschiff". Die „Prawda" schreibt, unter dem Eindruck des denkwürdigen Besuches des deutschen Luftschiffes „Graf Zeppelin", müsse mit allen Mitteln ein Feldzug zur Schaffung eines mächtigen sowjetrussischen Luftschiffbaus eingeleitet werden. „Graf Zeppelin" habe der Moskauer Bevölkerung zum Bewußtsein gebracht, welche Bedeutung für die riesenhaften Entfernungen des russischen Reiches ein Luftschiffgigant besitze. Ein Luftschiffbau könnte dem Aufbau der sowjetrussischen Industrie zu den größten Erfolgen verhelfen und zur Industrialisierung der Sowjetunion beitragen. Das Blatt teilt mit, daß die Angestellten und Arbeiter der „Prawda" eine Sammlung eingeleitet hätten, um ein Luftschiff zu bauen, das den Namen „Prawda" erhalten soll, und fordert zum Schluß alle sowjetrussischen Zeitungen auf, seinem Beispiel zu folgen und besondere Ausschüsse unter dem Motto „Für den Bau sowjetrussischer Luftschiffe" zu schaffen.

Die Sowjetbauern wollen ihr Getreide nicht abliefern.

Kowno, 13. September. Nach Meldungen aus Moskau, geben die Sowjetbehörden nunmehr die Zahlen für die Durchführung des Getreideablieferungsplanes für den September bekannt. Danach kommen die Bauern ihrer Verpflichtung, das Getreide an die Regierung zu verkaufen, auch weiterhin in sehr unzureichendem Maße nach. Von der vorgesehenen Septembermenge sind in den ersten zehn Tagen des Monats nur 20,6 v. H., davon in den letzetn fünf Tagen 10,7 v. H., abgeliefert worden. Wenn daraus auch auf eine geringe Steigerung geschlossen wird, so ist der Verkauf des Getreides durch das Dorf an die Regierung auch weiter vollständig ungenügend und die Gefahren für die Sicherstellung der Ernährung bleiben weiter bestehen. Es ist bemerkenswert, daß das Verhältnis des von den Kollektivwirtschaften abgelieferten Getreides zu dem der Individualwirtschaften wie 7 : 17 steht.

Die Flucht aus der Sowjethölle.

Warschau, 13. September. Wie „Expreß Poranny" aus Wilna meldet, sollen auf sowjetrussischer Seite dicht bei dem polnischen Grenzort Hlobuszany 150 aus Sowjetrußland flüchtende Bauern von einer G.P.U.-Abteilung niedergemetzelt worden sein. Als die Bauern im Begriff waren, sich der polnischen Grenze zu nähern, seien sie von den G.P.U.-Leuten in einem kleinen Wäldchen umzingelt, abgefangen und einzeln niedergeschossen worden.

Wieder drei Todesurteile in Rußland.

Kowno, 13. September. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das Gericht in Tschita drei Ingenieure wegen angeblicher Schädigung der Goldgrubenwerke im Baikal-Gebiet zum Tode verurteilt. Die Todesurteile sind bereits vollstreckt worden.

Blutige Arbeiterunruhen.

London, 12. September. Nach Meldungen aus Lima ist es in den Kupferminen von Cerro de Pasca zu Arbeiterunruhen gekommen, die ein Eingreifen der Polizei notwendig machten. Sechs Arbeiter wurden getötet und eine größere Anzahl schwer verletzt. Der Mob überfiel auch einen englischen Angestellten, der nur mit Mühe von der Polizei befreit werden konnte.

Die Paneuropa-Debatte in Genf.

Genf, 13. September. In der Generalaussprache nahm am Sonnabend der Schweizer Bundesrat Motta das Wort. Die europäische Einigung sei seiner Auffassung nach mehr eine Frage des Geisteszustandes als eine organisatorische Frage. Man müsse zunächst ein moralisches Band zwischen den europäischen Staaten schaffen. Auch die rein europäischen Fragen seien unmittelbar mit den Weltinteressen der Gegenwart verbunden. Aus diesem Grunde wäre es unmöglich, die europäische Einigung unabhängig vom Völkerbund zu behandeln. Motta lehnte die Bildung besonderer Organe für die europäische Vereinigung ab und forderte Eingliederung der künftigen Organisation Paneuropas in die Organe des Völkerbundes. Die Paneuropa-Frage müßte zuerst im politischen Ausschuß der Völkerbundversammlung geprüft werden. Die Vollversammlung müßte einen Studienausschuß einsetzen, der im nächsten Jahre praktische Vorschläge machen könnte.

England für Herabsetzung der Zolltarife.

Genf, 13. September. Der englische Handelsminister Graham legte am Sonnabend in der Vollversammlung den Standpunkt seiner Regierung zu den schwebenden wirtschaftspolitischen Fragen dar und verlangte einleitend eine eingehende Prüfung der wirtschaftlichen Notlage. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand die Zollwaffenstillstandsfrage. Er unterstrich dabei die große Bedeutung, die die englische Regierung den Verhandlungen über die Herabsetzung der Zolltarife beilegt. Diese Verhandlungen müßten unbedingt vor dem Ablauf des Zeitpunktes aufgenommen werden, in dem der unterzeichnete Zollwaffenstillstand abläuft, also vor dem 1. April 1931. Graham gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Länder, die das auf der Zollfriedenskonferenz von 1930 ausgearbeitete Handelsabkommen unterzeichneten, es nunmehr auch ratifizieren würden. Die englische Regierung sei grundsätzlich dazu bereit, jedoch nur unter der Bedingung, daß die weiteren wirtschaftlichen Verständigungsverhandlungen in erster Linie zur baldigen Herabsetzung der europäischen Zolltarife führen. Die englische Regierung sei nicht mehr in der Lage, länger zu warten. Sie wird ihre endgültige Stellungnahme vom weiteren Verlauf der Zolltarifverhandlungen abhängig machen.

Vorstoß eines deutschen Schriftstellers gegen Deutschland.

Sensationelle „Enthüllungen" über angebliche deutsche Rüstungen.

Genf, 13. September. Der bekannte deutsche Schriftsteller Karl Mertens, der an der Genfer Völkerbundversammlung als Vertreter einer westdeutschen Zeitung teilnimmt, hat an sämtliche 54 Abordnungen der Völkerbundversammlung sowie an die gesamte internationale Presse eine umfangreiche Denkschrift in französischer und deutscher Sprache gesandt, die die Aufmerksamkeit der Welt auf die Gefahren der deutschen Rüstungen richtet. Die Denkschrift stellt kaum wiederzugebende Verdächtigungen der gesamten deutschen Außenpolitik und zahlreicher deutscher maßgebender Politiker, vor allem in der Reichswehr, dar. Mertens gibt in seiner Denkschrift eingehendes statistisches Material über den angeblichen geheimen deutschen Rüstungsstand und das deutsche Kriegsmaterial und behauptet, daß die deutsche Armee 374 000 Mann umfaßt, während die polnische Armee nur 329 000 Mann stark sei. Zur deutschen Außenpolitik erklärte Mertens, daß der von Deutschland geforderte Rüstungsausgleich von den radikalen Gewaltpolitikern ausgeht, die großes Unheil über Europa bringen könnten. Der deutsche Friedenswillen und die gesamte bisherige Orientierung der deutschen Außenpolitiker wird von Karl Mertens als eine arglistige Täuschung der Oeffentlichkeit dargestellt.

Es ergibt sich die Frage, wer dieses Mertensche Unternehmen finanziert hat. Es muß darauf hingewiesen werden, daß Reichsaußenminister Dr. Stresemann auf einem Empfang der Weltpresse in Genf seinerzeit in Ausdrücken, die vor gröbsten Beleidigungen nicht zurückscheuten, die gefährliche Wühlarbeit und die vaterländische Gesinnungslosigkeit Mertens erwähnte und aufs allerschärfste gebrandmarkt hatte.

Expräsident Irigoyen auf einem Schiff gefangengehalten.

Buenos Aires, 13. September. Die Gefangenhaltung des Expräsidenten Irigoyen an Bord des vor La Plata liegenden Kreuzers „Belgrano" wird amtlich bestätigt. Das Innenministerium erklärt auf Anfrage, daß dem kranken Expräsidenten das Verlassen des argentinischen Hoheitsgebietes vorläufig nicht gestattet ist. Die Zukunft Irigoyens, dessen Ankunft in Uruguay nach irreführenden Meldungen vergeblich erwartet wurde, ist in mysteriöses Dunkel gehüllt.

Die Aufreibung der Kurden.

London, 13. September. Die große Offensive der türkischen Truppen gegen die aufständischen Kurden in der Gegend des Ararat, ist erfolgreich verlaufen. Die Türken verfolgten die Aufständischen bis zu einer Höhe von 1400 Metern und brachten ihnen schwere Verluste bei. Der Westen und Süden des Aufstandsgebietes ist nun vollkommen von den Kurden geräumt. Einer kleineren Kurdenabteilung gelang es, sich auf eine Felsenstellung in der Nähe von Dagh zurückzuziehen. Sie wurden von den Türken vollständig umzingelt.

Indisch-afghanische Plänkeleien.

London, 13. September. Englisch-indischen Truppen ist es gelungen, feindliche afghanische Stämme in Stärke von etwa 4000 Mann an die Grenze zurückzutreiben. Die Stammesführer baten um Einstellung der Feindseligkeiten und versprachen später Vertreter zu Friedensverhandlungen zu entsenden. Die Engländer antworteten, daß das Feuer so lange andauern würde, bis die Unterhändler eingetroffen seien.

„Graf Zeppelin" wurde auf seiner Rußlandreise beschossen.

Berlin, 13. September. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, hat es sich nunmehr herausgestellt, daß „Graf Zeppelin" auf seiner Rückkehr aus Moskau tatsächlich beschossen worden ist. Die Beschießung ist jedoch nicht von sowjetrussischer Seite erfolgt. Es ist demnach nur anzunehmen, daß das Luftsiff aus Unkenntnis auf litauischem Boden beschossen worden ist. Die genaue Untersuchung der Angelegenheit ist noch im Gange.

Die amerikanischen Gesellschaften gegen die Prohibition.

Atlantik-City, 13. September. Die Exekutivtagung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes trat auf Antrag der Steuerunion energisch für die Abänderung der Prohibitionsgesetzgebung und die Zulassung eines dreiprozentigen Bieres ein. Der Beschluß ist infolge des steigenden allgemeinen Widerstandes gegen die Prohibition sicher.

Offizielle Darstellung der Hauptfehler der kommunistischen Gewerkschaften.

(J. G. B.) Man muß den Kommunisten zugeben, daß sie aus den Mängeln ihrer Arbeit keinen Hehl machen. So sind wir in der Lage, dem in der Internationalen Presse-Korrespondenz, einem rein kommunistischen Organ, wiedergegebenen Referat Losowskis auf dem V. Kongreß der Roten Gewerkschaftsinternationale, zu entnehmen, wie es um die Tätigkeit der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung nach Ansicht eines ihrer Führer bestellt ist. Folgende zehn Hauptfehler werden aufgeführt:

1.) „Zurückbleiben der Organisationen hinter der Kampfstimmung der Massen. Dies ist wohl die in unseren „Schlechte Vorbereitung der Wirtschaftskämpfe und Verlaß auf Spontanität. Unsere Organisationen beginnen an den Streik zu denken, wenn die Ereignisse bereits einen akuten Charakter angenommen haben." 3.) „Ernennung von Streikleitungen oder Wahl derselben durch eine geringe Anzahl von Arbeitern. In vielen Fällen verhalten wir uns noch zur Sache bürokratisch." 4.) „Mangelnde Einsicht in die Rolle und Bedeutung der Streikleitungen und ihre Isolierung von den streikenden Arbeitern durch unsere Schuld. Ist die Streikleitung ernannt, so fühlt sie sich nicht verantwortlich vor den Streikenden." 5.) „Ungenügend überlegtes Verhalten zu den Forderungen. Ausarbeitung von Forderungen im engsten Kreise leitender Personen. Das ist einer der wichtigsten Mängel. Häufig geben wir uns dem Glauben hin, es genüge bloß, Forderungen abzudrucken und zum Streik aufzufordern, und die Arbeiter werden unverzüglich unserer Aufforderung nachkommen." 6.) „Unvermögen, die demagogischen Losungen und linken Redensarten der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie zu parieren. Die Reformisten treten manchmal mit linken Losungen und linken Forderungen hervor. In solchen Fällen fühlt man es häufig, wie unsere Organisationen den Kopf darüber verlieren." 7.) „Gewaltsame Maßnahmen gegenüber den rückständigen Schichten des Proletariats, nicht Ueberzeugung, sondern Befehle." 8.) „Theoretisches Bekenntnis zur revolutionären Linie und Zurückstellung dieser Linie in der Praxis. Es gibt viele Genossen, die gern ihre Stimmen für revolutionäre Resolutionen abgeben, aber der Ansicht sind, daß sie sich nicht auf ihr Land oder jedenfalls nicht auf ihren Betrieb beziehen." 9.) „Unvermögen, den Streik rechtzeitig organisiert einzustellen und Verschleppung des Streiks bis zur vollkommenen Zersetzung und Desorganisierung der Streikenden." 10.) „Kopflosigkeit vor den Unternehmern und Unvermögen, Verhandlungen mit Nachdruck zu führen."

Hieraus wird wohl ohne weiteres deutlich, daß die kommunistische Gewerkschaftsbewegung in den zehn Jahren ihres Bestehens nichts erreicht hat, was durch die Mißerfolge der Kommunisten bei den Wirtschafskämpfen jeden Tag bestätigt wird.

Jeder kaufe am Sonntag eine Blume für das St. Johannis-Krankenhaus.

Vorstöße zu neuen Energien.

Die Fahrt Professor Piccards. — Das Wärmekraftwerk im Tropischen Meer.

Von Dietrich Schütz.

Es ist ein eigentümlicher Zufall, daß in den Tagen, in denen der erste Polflieger Andree, seine Begleiter und die Ueberreste seines Ballons gefunden wurden, ein anderer Forscher mit einem nicht lenkbaren Ballon eine Fahrt machen will, die für die Wissenschaft von weitaus größerem Interesse ist als die des verunglückten Polforschers. Professor Piccard will in die Stratosphäre vorstoßen, und mit einem Ballon Höhen erreichen, die noch kein menschliches Auge je gesehen hat. Ueber die Art der Strahlungen, überhaupt über die gesamten atmosphärischen Verhältnisse in 16 000 Meter Höhe sind bisher lediglich Theorien aufgestellt worden, nach denen aber ungeheure Kräfte in derartigen Höhen liegen müssen. Wir wissen, daß die Umbildung der Atome unvorstellbare Energien freimacht. Eine direkte Spaltung der Atome ist uns noch nicht so weit gelungen, daß wir daraus praktische Ergebnisse hätten erzielen können. So viel aber wurde beobachtet, daß bei diesem Zersetzungsprozeß die gleichen Strahlenwirkungen eintreten, wie sie im Weltenraum vorhanden sind. Die Astronomie hat festgestellt, daß sich auf den Sternen Atomumbildungen im großen vollziehen, die Strahlungen aussenden. Professor Piccard hofft nun, diese Strahlungen untersuchen zu können, um dabei festzustellen, ob sie eventuell nutzbar gemacht werden können. Man darf sich keiner Täuschung hingeben und glauben, daß nun die bisherige Energiequelle auf der Erde, die Kohle, überflüssig gemacht sei. Bis dahin ist es noch ein langer Weg.

Die Arbeit Professor Piccards wird sich vorerst einmal auf Messungen erstrecken. Er hat zu diesem Zweck in seiner Kugelgondel die verschiedenartigsten Instrumente, die speziell für diesen Zweck gekauft wurden und die von äußerster Empfindlichkeit sind. Entsprechend dieser Ausrüstung mußte natürlich auch das Aeußere des Ballons gebildet werden. Die erwähnte Kugelgondel besteht aus 3,5 Meter dicken autogen verschweißten Aluminiumplatten, die sieben Atmosphären Ueberdruck standhalten, sie hat einen Durchmesser von 2,10 Meter und bietet gerade zwei Personen Platz. An der Gondel sind zwei von innen zu öffnende Ausschlupfe und neun Aussichtsfenster von etwa 20 Zentimeter Durchmesser. Zur Beleuchtung führt der Ballon Akkumulatoren und Trockenelemente mit, die Luft wird künstlich erzeugt. Die kostspielige Ballonhülle ist mit Wasserstoff gefüllt, sie hat einen Durchmesser von 30 Metern. An ihr befestigt ist ein Fallschirm, der beim Niedergang des Ballons hemmend wirken soll.

Die Kälte, die man in 16 000 Meter Höhe auf 55 bis 60 Grad unter Null einschätzt, begegnet man dadurch, daß man die Kugelgondel auf einer Seite schwarz gestrichen hat und diese Seite der Sonne zukehrt, die die Fläche dann erwärmt. Die Ballonhülle ist ebenfalls auf ihre Widerstandsfähigkeit bei 50 Grad unter Null erprobt. Nach der Ansicht Professor Piccards wird die Ballonhülle eine niedrigere Temperatur nicht erreichen. Sie wird beim Aufstieg nur zu einem Siebentel des Gesamtinhalts gefüllt, so daß das Gas die Möglichkeit hat, sich auszudehnen.

Dem Forscher wurden von dem belgischen „fonds National de la recherche scientifique" 240 000 Mark für den Bau eines Ballons zur Verfügung gestellt. Der Start, der schon am vergangenen Dienstag stattfinden sollte, erfolgt bei Eintritt besseren Wetters. Dem Unternehmen Piccards widmet die ganze Welt große Aufmerksamkeit, da es sich im Gegensatz zu den mit viel Geschrei verkündeten Raketenversuchen eines Professor Oberth zum Beispiel doch wohl um einen ernsthaften Versuch handelt, hinter die Geheimnisse der Stratosphäre zu kommen. Die Ballonfabrik in Augsburg, von deren Wiese aus der Aufstieg erfolgen wird, ist von früh bis spät von Journalisten und Kameraleuten aller Nationen belagert.

Gleichzeitig mit der Vorbereitung Professor Piccards hat ein anderer Forscher seine Arbeiten vollendet, die ebenfalls dazu dienen sollen, bisher noch nicht ausgewertete Energiequellen zu erschließen. Nur ist der Franzose George Claude in die entgegengesetzte Richtung gegangen. Er versucht dem Meer Energien abzuringen. Claude will im Golf von Mantanzas bei Cuba ein Kraftwerk errichten, das die großen Temperaturunterschiede im Tropischen Ozean ausnutzen soll. Dort hat nämlich das Wasser an der Oberfläche eine Temperatur von etwa 30 Grad. In einer Tiefe von 1000 Metern aber ist es nur noch fünf Grad Celsius warm. Ein nach seinen Entwürfen gebautes, zwei Kilometer langes Rohr von 160 Zentimeter Durchmesser wurde zur Gewinnung der bei diesem „Wärmegefälle" entstehenden Kraft in das Meer versenkt. Nach zwei mißlungenen Versuchen, bei denen einmal die farbige Schiffsmannschaft versagte und zum andern Male das Rohr platzte, ist nun endlich diese Anlage fertiggestellt. Auf die Ergebnisse auch dieses Versuchs kann man gespannt sein, wenn sie auch nicht in so umfangreichen Maße — derartige Anlagen sind eben nur in tropischen Gegenden möglich — eine Umwälzung in unserer Kraftwirtschaft bedeuten können, wie die Professor Piccards.

Aus Welt und Leben.

Unwetter in Frankreich und Italien.

Paris, 12. September. Durch die schweren Unwetter, von denen ganz Südfrankreich heimgesucht wird, wurden in Marseille und Mentone für mehrere Millionen Franken Schaden angerichtet. Auch die nördlich gelegenen Gegenden von Lyon haben durch das Unwetter zu leiden gehabt. In einer Reihe von Häusern steht das Wasser etwa 1 Meter hoch. Vom Sturm wurden Schornsteine und Bäume umgerissen und Häuser abgedeckt. In Roquemare entstand durch Blitzschlag ein Brand, durch den 15 Häuser eingeäschert worden.

Paris, 12. September. Zum schweren Unwetter in der Gegend von Marseille wird ergänzend gemeldet, daß ein am Donnerstag abend aufgetretenes Gewitter nicht weniger als 7 Stunden in unverminderter Stärke anhielt. In vielen Straßen stand das Wasser 1½ Meter hoch. Gleichzeitig trat ein Wirbelsturm auf, der die Gegend in 240 Meter Breite vollkommen verwüstete. Häuser wurden abgedeckt, die Dächer Hunderte von Metern weit fortgetragen. Der Verkehr ist zum Teil unterbrochen. Die Strom- und Lichtleitungen sind zerstört.

Rom, 12. September. Ueber Mailand und Umgegend ist am Freitag ein Unwetter niedergegangen. Die Ortschaft Novate Melanese wurde zum größten Teil überschwemmt. Modena und Umgegend wurden von einem heftigen Hagelschlag heimgesucht. Aus Brescia und Verona wurde Temperaturfall gemeldet. In den Bergen bei Brescia ist Schnee gefallen. Rom wurde in der Nacht zum Freitag von einem heftigen Unwetter heimgesucht. Freitag nachmittag zeigte das Thermometer immer noch 28,8 Grad im Schatten.

In der Taucherglocke erstickt.

Paris, 13. September. Im Hafen von Marseille ereignete sich am Freitag ein schweres Taucherunglück. Fünf Arbeiter waren in einer Taucherglocke ins Wasser gegangen, um Reparaturarbeiten an einem Unterseeboot auszuführen. Plötzlich wurde die Alarmleine gezogen. Obgleich die Hilfsmannschaften die Glocke sofort an die Wasseroberfläche brachten, waren bereits zwei Arbeiter erstickt, während die anderen ohnmächtig in ein Krankenhaus überführt werden mußten, wo man an ihrem Aufkommen zweifelt. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht geklärt.

Gefahrdrohende Vulkane.

London, 13. September. Der japanische Vulkan Asama zeigte am Freitag plötzlich eine stark vermehrte Tätigkeit. Mit donnerndem Getöse wurden große Mengen Lava ausgeworfen, so daß die Einwohner im Umkreis von vielen Meilen schreckerfüllt flohen. Nach den bisher vorliegenden Berichten ist nur ein Mann getötet worden.

3 Kinder verbrannt.

Reval, 12. September. In der Stadt Ahrensborg auf der Insel Oesel wurde ein Haus, das von einer Witwe mit acht Kindern bewohnt wurde, bei einem Brand vollkommen eingeäschert. Unter den rauchenden Trümmern fand man die verkohlten Leichen dreier Kinder. Die Mutter und die älteren Kinder befanden sich zur Zeit des Ausbruchs des Feuers außerhalb des Hauses.

Die Todesfahrt der Andree-Expedition.

Stockholm, 13. September. Die letzten Berichte über das Ende der Andree-Expedition sollen ergeben haben, daß anscheinend schon vom Beginn der Ballonfahrt ein Ventilfehler bestanden habe. Vom Nebel heruntergedrückt, mußte sehr bald nicht nur der gesamte Ballast abgeworfen werden, sondern auch wertvolle Ausrüstungsgegenstände, darunter der Medizinkasten und zum Schluß 200 Kilogramm Proviant. Der Gasverlust hörte aber trotzdem nicht auf und die Gondel fing an auf das Packeis aufzuschlagen. Eine Aufzeichnung scheint zu besagen, daß Feuer ausgebrochen sei, und schließlich heißt es, daß der Ballon am 14. Juli, um 7.30 Uhr vormittags, auf einer Eisscholle gelandet sei.

Am Scheinwerfer.

„Sataniten".

Sollte einmal ein Leser der „Volkszeitung" an uns die Frage richten, was eigentlich „Sataniten" sind, so könnte er uns leicht in Verlegenheit versetzen. Wir sind zwar „alte Knaben", haben das tägliche Brot aus vielen Oefen gekostet, wissen auch sonst in vielen Dingen Bescheid, aber was „Sataniten" sind, das können wir schlecht aufklären. Es müssen vermutlich ganz gefährliche Leute sein, denn die polnische klerikale Presse verlangt ihre völlige Ausrottung. — Was diese „Sataniten" eigentlich bezwecken, scheint auch diese Presse nicht zu wissen, aber sie ist von der schrecklichen Gefahr, die uns allen von den „Sataniten" droht, fest überzeugt. Bereits eine Woche lang schlägt die klerikale Presse Alarm gegen die „Sataniten", und wir haben uns redlich bemüht, aus den langen Artikeln dieser Presse zu erfahren, was diese „Sataniten" sind und was sie eigentlich wollen, aber wir kommen nicht auf unsere Rechnung. Zuerst hieß es, daß das Spiritisten sind, dann wurde behauptet, daß es Sadisten sind und pornographische Schriften und Bilder halten. Jetzt heißt es plötzlich wieder, daß das „Gotteslästerer" sind. — Auffallend ist dabei die Wut und die heftigen Angriffe der klerikalen Presse, und wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, daß die heftigen Angriffe auf die „Sataniten" von den katholischen Konfraters herrühren. Daraus kann man ersehen, daß die „Sataniten" wohl keine Gotteslästerer sind, denn das wäre ein Unsinn, wohl aber, daß sie eine antikatholische Sekte bilden. Was hätte das für einen Sinn, besondere Vereine zu gründen, um dann den lieben Gott zu lästern. Das wäre ein Blödsinn, weshalb wir denn nicht glauben wollen.

Auffallend ist der große Polizeieifer, der in ganz Polen gegen die „Sataniten" entwickelt wird. In Warschau verhaftete die Polizei einen 80jährigen Greis, der angeblich der Führer der Sataniten sein soll. Mit Rücksicht auf sein hohes Alter ordnete der Untersuchungsrichter seine Freilassung an, stellte ihm aber die Bedingung anheim, daß er Warschau nicht verlassen darf. Auch in Sosnowice wurden viele Hausdurchsuchungen vorgenommen und hier wurde ein Dr. Petersen verhaftet. Dr. Petersen ist ebenfalls ein älterer Mensch und noch dazu gelähmt. Schon diese beiden Tatsachen liefern den Beweis dafür, daß es sich weder um „Sadisten" noch um „Gotteslästerer" handeln kann, denn es ist schwer anzunehmen, daß 80jährige Greise bzw. gelähmte Personen sich mit solchen Dingen befassen würden.

Die „Sataniten" betreiben andere Dinge. Der alte Greis in Warschau, Czynski, befaßte sich in seinem Leben viel mit Spiritismus und mit der Schwarzkunst. Er wohnte lange Zeit in Deutschland und hatte gute Beziehungen zu hochgestellten Persönlichkeiten. Seine Anhänger scheinen seine Lehre über die Schwarzkunst zu verbreiten, und das ist es gerade, was der „heiligen Kirche" so schrecklich mißfällt. Die „Sataniten" sind Schwarzkünstler und die Kirche hat gegen sie den Feldzug eröffnet. Die Schwarzkunst ist schließlich nicht gefährlich, weshalb wir uns wundern müssen, daß die Polizei sich mit solchem Eifer der Schwarzkünstler angenommen hat. Wenn Czynski und Petersen durch die Magie selig werden wollen, so sollte man sie gewähren lassen. Der alleinseligmachenden katholischen Kirche paßt das zwar nicht in den Kram und die Macht der Kirche ist groß, aber dem Staat droht doch von der Sekte keine Gefahr. Sie duldet keine anderen Götter neben sich und daher muß die Sekte der Schwarzkünstler ausgerottet werden.

Bei diesem Anlaß hat die „Polonia" auf einen gewissen Chobat in Kattowitz hingewiesen, der angeblich in Kattowitz für die „Sataniten" werben soll, um hier auch eine Sekte zu gründen. Nun hat sich herausgestellt, daß Chobat ein braver Sanator und frommer Katholik ist. Die „Polska Zachodnia" nahm Chobat in Schutz und stellte der „Polonia" eine Beleidigungsklage in Aussicht. Ein Sanator ist doch niemals Schwarzkünstler, denn die politische Schwarzkunst übt die ganze Partei aus.

*

Wenn Mussolini zu den Arbeitern geht.

Die rührende Geschichte von Mussolini, der zu den Arbeitern der Fabrik Marelli in Monza „herabgestiegen" ist, um leutselig mit ihnen zu verkehren, hat auch seine Kehrseite, die weniger rührend, aber dafür nicht erfunden ist. Wir entnehmen darüber der in Paris erscheinenden „Liberta" die folgende Beschreibung: „Zwei Stunden vor dem Besuch des Duce besetzte ein Schwarm von Polizisten alle strategischen Punkte zur Fabrik. Die Arbeiter wurden jeder einzeln körperlich durchsucht, ehe man sie in den Saal ließ, wo die Rede gehalten werden sollte. Achtzig Arbeiter der Firma wurden in einem abgelegenen Raum eingesperrt. Auf der Landstraße, die von Mailand bis Monza führt und die vollständig mit Soldaten und faschistischer Miliz besetzt war, wurde jeder Verkehr schon fünf Stunden vorher eingestellt. Eine Stunde, ehe der Umzug erschien, kam ein Dutzend Lastautos mit Schwarzhemden, die Blumensträuße vor den Haustüren niederlegten und Befehl gaben, die Blumen auf Mussolini zu streuen, wenn er vorbeikam — was aber die meisten unterließen. In der Fabrik Marelli bewahrten die Arbeiter ein eisiges Schweigen; nur in der Alfa Romeo wurde von den Angestellten und Faschisten applaudiert, vielleicht, weil die Firma dem „Duce" schon ein halbes Dutzend wundervoller Autos zu schenken die Ehre hatte".

Der Tod Martin Kasprzaks.

Vor 25 Jahren in Warschau hingerichtet.

Die russische Revolution von 1904/05 hatte viele revolutionäre Emigranten veranlaßt, in das Zarenreich zurückzukehren, um den Kampf der Massen mitzufechten. Auch ein preußischer Pole, Martin Kasprzak, der schon früher in Kongreßpolen revolutionär gearbeitet hatte, aber auch in der deutschen Sozialdemokratie des Ostens sehr tätig und 1901 Reichstagskandidat in Posen gewesen war, eilte über die Grenze. Mit anderen betrieb er eine Geheimdruckerei der Sozialdemokratie Polens und Litauens. Am 27. April 1904 sollte diese Druckerei von der zarischen Polizei ausgehoben werden; um seinen Genossen die Flucht zu ermöglichen, schoß Kasprzak zwei Polizeioffiziere und zwei Polizisten nieder. Dann wurde er und ein junger Ingenieur Guszmann festgenommen. Sie kamen vor ein russisches Kriegsgericht, das in der Warschauer Zitadelle tagte und nur aus Generalen und Offizieren bestand. Es gelang der Verteidigung auf Grund eines medizinischen Gutachtens zu erwirken, daß Kasprzak zur Untersuchung seines Geisteszustandes, der seither wohl gelitten haben konnte, in eine Anstalt gebracht wurde. Die Untersuchung war ganz systematisch; sie wurde von zahlreichen Aerzten hintereinander vorgenommen, wie sie gerade Dienst hatten. Schließlich ernannte das Gericht unter Nichtbeachtung der gesetzlichen Vorschriften, nach denen staatliche Sanitätsstellen diese Ernennung vorzunehmen hätten, zwei willfährige Sachverständige. Sie erklärten den Angeklagten für geistig gesund und die bei ihm beobachteten Symptome für Simulation.

Zur zweiten und letzten Gerichtsverhandlung am 2. September 1905 wurden diese Sachverständigen nicht geladen. Der Antrag der Verteidigung auf ihre Ladung blieb unbeachtet. Jede Nachprüfung des Gutachtens, jede Befragung seiner Verfasser war unmöglich gemacht! Die Verhandlung wurde unter strengstem Ausschluß der Oeffentlichkei geführt. Als der 48jährige Kasprzak im Gerichtssaal erschien, machte er den Eindruck eines fast Sechzigjährigen. Er bewegte sich schwer und langsam, so daß ihn ein Stoß des Gendarmen in die Anklagebank beförderte. Mehrere Entlastungszeugen waren nicht erschienen, obwohl das Gericht sie zugelassen hatte —; die Ladungen waren ihnen nicht zugegangen! Als Belastungszeugen erschienen die überlebenden Polizisten des Ueberfalls auf die Druckerei. Das waren die Gutachter auch über den Geisteszustand Kasprzaks, die danach vom Staatsanwalt gefragt wurden. Natürlich erklärten sie, daß Kasprzak simuliere, wenn er den Eindruck eines geistig Erkrankten hervorrufe.

Die ganze dreitägige Verhandlung hindurch saß der Angeklagte regungslos und apathisch auf seinem Platz. Er beantwortete keine Frage des Gerichts, verfolgte aber doch aufmerksam die Vorgänge. Der Staatsanwalt brachte es in seiner Schlußrede fertig, die deutsche Sozialdemokratie gegen die polnische auszuspielen: Während die deutsche Sozialdemokratie, deren Mitglied Kasprzak sei, Gewalt ablehne, und ihr Führer Bebel sich für die Verteidigung seines Vaterlandes gegen einen feindlichen Angriff erkläre, suche die polnische Sozialdemokratie die Notlage des russischen Reiches, das im Kriege gegen Japan lag, auszunutzen. Kasprzak — so rief der zarische Staatsanwalt aus — sei nicht würdig, ein Sozialdemokrat zu sein!

Darauf antwortete der Hauptverteidiger Stahl-Moskau mit einer großartigen Darstellung des Wesens der Sozialdemokratie überhaupt, der deutschen und der polnischen im besonderen. Er hob hervor, daß in einem immerhin geordneten Rechtsstaat mit Wahlrecht und Parlament die Arbeiterbewegung anders kämpfen könne als dort, wo sie rechtlos ist. Und als nun der Anwalt die Schlußworte des Staatsanwalts, Kasprzak sei nicht würdig, Sozialdemokrat zu heißen, wiederholte, um sie zu widerlegen, da erhob sich plötzlich Kasprzak von der Bank, richtete sich in seiner ganzen Größe auf, faßte den Staatsanwalt fest ins Auge, schüttelte einigemal drohend die Faust gegen ihn und setzte sich wortlos wieder hin. Lautlose Stille herrschte bei dieser aufregenden Szene im Gerichtssaal. Selbst die militärischen Richter waren bewegt, und der Anwalt konnte kein Wort mehr weiter sprechen und brach seinen Vortrag ab.

Minuten darauf wurde Kasprzak wegen vierfachen Mordes zum Tode durch den Strang und der Mitangeklagte Guszmann, dem keinerlei Mitschuld nachzuweisen und der nur damals in der Druckerei anwesend gewesen war, zu 15 Jahren Zwangsarbeit (Katorga) verurteilt . . .

Der Staatsanwalt hatte während des Prozesses im Wandelgang erklärt, er und das Gericht hätten bestimmte Weisungen von der Regierung, „so gut wie vom Kaiser selbst", also vom Militärdiktator General Trepoff in Petersburg. Die Verteidigung versuchte sofort, das Urteil dem Kassationshof in Petersburg zu unterbreiten. Sie wandte sich an den Generalgouverneur von Warschau, sie telegraphierte an die obersten Behörden und auch an die Deutsche Botschaft. Nach mehreren Tagen erhielt die Verteidigung die Nachricht, daß die Weiterleitung des Urteils an den Kassationshof abgelehnt sei, weil unter dem Kriegszustand eine Revision des Urteils unzulässig wäre. Die junge Frau Kasprzaks, die der Politik vollkommen fernstand, richtete ein telegraphisches Gnadengesuch an das Zarenpaar — alles vergeblich. Ohne die gesetzlich vorgeschriebene Frist nach Einreichung eines Gnadengesuchs zu beachten, bestätigte der Generalgouverneur das Todesurteil. Weder die Frau noch der 14jährige Sohn durften von ihm Abschied nehmen. Als der Geistliche in die Zelle trat, der seine Sünden gegen den Zarismus beichten sollte, pfiff Kasprzak das Kampflied von der „Roten Fahne" und zeigte dem Pfarrer auch sonst, daß er von seiner Anwesenheit keine Notiz nehme. Schließlich trat der maskierte Henker ein. Als dem Delinquenten das Leichenhemd übergezogen wurde, verklärte sich seine Miene und leuchtenden Auges schritt er in der Morgendämmerung des 8. September 1905 inmitten von Gendarmen und Soldaten zum Exekutionsgerüst. Seine aufrechte Haltung und seinen verklärten Gesichtsausdruck behielt er bis zum Schluß bei. Als man ihm den Sack über den Kopf stülpte, rief er leise, aber vernehmlich: „Es lebe die Revolution!"

Diese Angaben über die letzten Stunden Martin Kasprzaks hat der Geistliche gemacht. Von Berlin aus richteten die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Auer, Gerisch, Pfannkuch und Singer, Mitglieder des Parteivorstandes, telegraphisch nach Baden-Baden an den Reichskanzler Fürst Bülow, und zwar sofort nach Bekanntwerden des Todesurteils, die dringende Aufforderung, bei der zarischen Regierung die Aufschiebung der Hinrichtung und die Einräumung aller Rechtsmittel für Kasprzak zu erwirken. Bülow erhielt dieses Telegramm erst, als der Leichnam des Kämpfers bereits an der Mauer der Warschauer Zitadelle verscharrt war. Nach eineinhalb Wochen antwortete Staatssekretär von Richthofen vom Auswärtigen Amt dem Parteivorstand in einer ausführlichen Mitteilung. Diese auf Berichten des deutschen Generalkonsulats in Warschau und der Deutschen Botschaft in Petersburg beruhenden Mitteilungen besagt unter anderem, die Ansichten der russischen Rechtswelt seien darüber geteilt, ob bei Verhängung des Kriegszustandes die Ausschließung der Kassationsmöglichkeit für gewisse Urteile öffentlich bekannt gemacht werden müsse oder nicht. Diese Bekanntmachung war nicht erfolgt; außerdem hatte zur Zeit der Straftat Kasprzaks der Kriegszustand noch gar nicht bestanden, die Kassationsmöglichkeit hätte ihm also wohl nicht versagt werden dürfen. Auf dem Parteitag zu Jena im September 1905, der eine Kundgebung zum Freiheitskampf der Völker Rußlands beschloß, sprach August Bebel auch über das traurige Schicksal Kasprzaks. Der Führer der Partei beurteilte den Prozeß genau so, wie das Zentralorgan es getan hatte. Und am Schluß seiner feurigen Rede forderte er den ganzen Parteitag auf, sich vor dem Andenken des unermüdlichen Kämpfers und treuen Menschen Martin Kasprzak zu verneigen, dem Dank und der Bewunderung für dieses und für alle anderen Opfer des großen Kampfes in Rußland Ausdruck zu geben, was sogleich durch Erheben von den Sitzen geschah.

In seiner Rede hatte Bebel auch das furchtbare Leid berührt, das Kasprzaks Leben seit langen Jahren bedrückt hatte. Eine polnisch-sozialistische Gruppe hatte nämlich gegen Kasprzak, der schon anfangs der neunziger Jahre in russischen Gefängnissen gesessen und dann in Breslau noch eine zweijährige Strafe vom Sozialistengesetz her verbüßt hatte, die Beschuldigung erhoben, daß er Polizeispitzel sei. Heftige Auseinandersetzungen knüpften sich an diesen schweren Vorwurf und er verbitterte dem Beschuldigten das Leben. Vielleicht war es auch dieser Verdacht, der ihn immer wieder trieb, über die Grenze zu gehen, um durch die viel gefährlichere Arbeit für den Sozialismus unter der Zarenherrschaft die Beschuldigung auf das stärkste zu widerlegen . . .

Als Kasprzak schon in der Warschauer Zitadelle saß, im Sommer 1905, sprach ihn ein Parteigericht der Polnischen Sozialistischen Partei unter dem Vorsitz des damaligen Abgeordneten von Krakau, des jetzigen polnischen Sejmmarschalls Ignaz Daszynski von der Beschuldigung vollkommen frei. Hoffentlich hat Kasprzak wenigstens diese Ehrenrettung noch erfahren und ist dadurch seine Seele von jahrelangem schweren Druck befreit worden. Seinem Andenken sollen diese Zeilen dienen.

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann

[45

„Ach, Mutter, es geht ja nicht, ich kann ja nicht weiterleben ..."

Die Worte erstickten, und Heiner barg den Kopf in den Schoß der Mutter, die ihn zu trösten suchte, wo sie selbst keinen Trost mehr hatte. Er hatte das graue Haar gesehen, das gestern noch blond gewesen war; durch seine Schuld war es grau geworden. Mit flackernden, müde geweinten Augen starrte die Baronin vor sich hin, während ihre Hände mechanisch den Kopf ihres Kindes streichelten. Da blieben die unruhigen Augen plötzlich an einem Gegenstand haften, der unheimlich, halb verdeckt, zwischen beschriebenen Bogen auf dem Schreibtisch lag. Wie ein Schwert drang es durch ihre Seele.

Also doch! Und sie war gerade recht gekommen, ihn zu retten.

Zitternd streckte sie ihre Hand nach dem dunklen Ding aus, zitternd zog sie den Revolver hervor, dann barg sie ihn in ihrer Tasche.

Heiner hatte den Kopf erhoben; mit seltsam toten Augen hatte er alledem zugesehen, er hatte es nicht hindern können, und konnte auch jetzt keine Bewegung machen, als seine Mutter aufstand, ihm zunickte und verschwand.

Jetzt war ihm auch diese Möglichkeit genommen. Jetzt konnte er den einzigen Weg nicht mehr gehen, der ihm als Mann von Ehre noch geblieben war. Jetzt würde man mit Fingern auf ihn deuten und ihn einen Lumpen nennen. Was sollte nun werden?

Um zwölf Uhr mittags war seine Frist vorbei. Er hatte verspielt. Im Leben wie in der Liebe.

Der junge Mensch ließ den Kopf hängen, immer tiefer und tiefer. Zusammengebückt saß er vor dem Schreibtisch und achtete nicht darauf, daß seine Hände das Tintenfaß umwarfen und daß sich die schwarze Tinte über alle die geschriebenen Blätter ergoß.

Heiner saß lange bewegungslos da. Draußen erwachte ein neuer Tag, ein lockender, leuchtender Frühlingstag, der nur darauf zu warten schien, alles Dunkle und Böse zu verscheuchen und überall Glück zu verbreiten.

Bleich und übernächtig, mit verstörten Gesichern, saßen die Felseneckschen Damen um den Frühstückstisch herum, während der Baron nervös und hastig hin und her ging. Er konnte nichts zu sich nehmen, er kaute immerzu an seinem Schnurrbart, er starrte vor sich hin. Plötzlich fing er an laut und heftig loszupoltern. Unaufhörlich kamen Schimpfworte von seinen Lippen, denen die Frauen verängstigt und lautlos zuhörten.

Niemand hatte das leise Klingeln der Flurglocke vernommen, und alle sahen maßlos überrascht auf, als das Mädchen erschien und Sylphe meldete.

Gleich darauf trat die Amerikanerin ein. Mit einem Blick überflog sie die Gesellschaft, dann zuckte sie leicht zusammen. Sollte etwa ... Nein, da hätte sie das Mädchen nicht so freundlich willkommen geheißen, das hätte sie draußen schon vernommen.

Sylphe begrüßte die Verwandten, dann sah sie sich suchend um:

„Wo ist Heiner? In aller Frühe wollte er bei mir sein, mich abzuholen. Nun bin ich selbst gekommen. Ich muß sagen, eigenartige Manieren habt ihr in Deutschland; da muß die Braut selbst ihren Bräutigam holen!"

„Was soll das heißen, Braut, Bräutigam?"

„Du, Sylphe, du?"

„Heiner und du?"

Alle fragten erregt durcheinander, und Sylphe, verwirrt und fast ungeduldig wegen ihrer Notlüge, antwortete schnell und kurz:

„Ja doch, ihr hört es ja. Aber wo ist Heiner? Weshalb ist er nicht hier bei euch?"

Als man ihr immer noch nicht antwortete, als sie immer noch fassungslos angestarrt wurde, brach sie ungeduldig los:

„Ja, was ist das? Bin ich euch nicht recht als Heiners Frau? Wollt ihr mich nicht haben? Onkel, Tante? Und wo ist Heiner?"

Der Baron war der erste, der sich besann. Er trat auf Sylphe zu und gab ihr die Hand. Aber er sagte kein Wort; er sah das Mädchen durchdringend und eigentümlich fragend an, dann ließ er seinen Sohn rufen.

Auch die Damen besannen sich allmählich auf sich selbst, und Viktoria vor allem begann, Sylphe mit Fragen zu bestürmen.

Diese gab zerstreute Antworten; sie befand sich in einer schrecklichen Situation. Sie konnte doch nichts von dem erzählen, was sich gestern abend zwischen ihr und Heiner zugetragen und daß sie erst jetzt den richtigen Weg gefunden hatte, aus ihrer Liebe heraus und aus ihrer Angst um Heiner. Mit einem Male hatte sie gewußt, was sie zu tun hatte, mit einem Male war ihr klar geworden, daß es keinen anderen Weg für sie gab, als den, Heiner zu helfen und ihn zu retten, für sich und für ihre Liebe.

Das alles war ihr in der Nacht, allein mit sich, selbstverständlich erschienen.

Jetzt, am hellen Tage, im Hause der Verwandten, sah es anders aus. Sie kam sich aufdringlich vor, unweiblich, und wußte nicht, wie das alles enden würde.

Wo Heiner nur so lange blieb? Sie sah sich im Zimmer um, sah auf die Verwandten, sah auf einmal die Veränderung, die mit der Baronin vor sich gegangen war.

Langsam stand sie auf, trat auf die Tante zu und streichelte den grauen Kopf, der gestern noch blond gewesen war. Sie liebte diese Frau auf einmal, die um den Sohn gebangt hatte — um diesen Sohn, den Sylphe liebte.

Da, auf einmal, ging die Tür auf, langsam: Heiner stand da, mit niedergeschlagenen Augen, gebrochen. Ein Beben durchrann Sylphe, sie mußte beide Hände auf ihr Herz drücken. Oh, wie mußte Heiner gelitten haben!

In diesem Augenblick war jeder Zweifel aus ihrer Seele geschwunden; sie wußte, was sie zu tun hatte.

Der Mädchenhandel blüht!

Wien, Budapest, Prag, Warschau und der Balkan liefern Frauen nach Buenos Aires. Fünfzehn tausend Europäerinnen in den Bordellen Argentiniens.

Dem Wiener „Abend“ entnehmen wir folgenden grauenhaften Bericht:

Albert Londres hat mit seinem Buch „Der Weg nach Buenos Aires“ die Schleichwege des Mädchenhandels aufzudecken versucht. Er hatte die Absicht, mit seiner Anklage das Gewissen der Völker zweier Erdteile wachzurütteln. Soweit es sich um die alte Welt handelt, mag ihm dies gelungen sein. In Südamerika aber scheint die Stimme dieses tapferen Menschen auf taube Ohren zu stoßen. Tatsache ist, daß den Bordellen in den südamerikanischen Großstädten auch jetzt noch fortgesetzt neue lebende Ware aus Europa zugeführt wird und daß sich keine Hand regt, um diesen beklagenswerten Opfern einer international organisierten Verbrechersippschaft Hilfe zu bringen.

Im Gegenteil, statt besser wurde es schlimmer, und nun ist seit einigen Tagen Buenos Aires abermals zum Schauplatz eines Skandals geworden, der alles bisher Erlebte in den Schatten stellt.

Ein Beamter des Justizdienstes, der Richter Rodriguez Ocampo, darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, durch rasches und mutiges Zugreifen eine Kette zerschlagen zu haben, deren Glieder gebildet wurden nicht nur von den konzessionierten Nutznießern der Prostitution, den Besitzern argentinischer Freudenhäuser, sondern auch von Verwaltungsbeamten, Polizeifunktionären und einflußreichen Politikern.

Aus Polen verschleppt . . .

Wie so oft, hat auch diesmal der blinde Zufall mitgeholfen. Wer die Zustände in Buenos Aires kennt, weiß nur zu genau, daß die Hilferufe jener unglücklichen Frauen, die eimal die Schwelle des Bordells überschritten haben, ungehört verhallen. Die Polizeikommissariate — vom obersten Chef bis zur untersten Hilfskraft — stehen ausnahmslos im Solde der Mädchenhändler und ihrer kapitalskräftigen Organisation. Eines Tages aber weilte Richter Rodriguez Ocampo, um irgendwelche Erhebungen anzustellen, im Polizeibureau. Er wird zum Zeugen einer sonderbaren Szene:

Unter Hilferufen stürzt ein Mädchen in das Zimmer. Sie weist Spuren schwerster Mißhandlungen auf. Sie weint und schreit, kann sich aber nicht verständlich machen, denn sie beherrscht nicht die Landessprache. Die Polizeibeamten allerdings sind sich vom ersten Augenblick an klar darüber, was sie von der Fremden zu halten haben.

Die Anwesenheit des fremden Justizfunktionärs setzt sie in sichtliche Verlegenheit. Sie suchen die Verzweifelte aus dem Zimmer zu drängen — da bricht das junge Weib ohnmächtig zusammen. Die nun aufs äußerste gesteigerte Verlegenheit der Polizisten hat zur Folge, daß Richter Ocampo persönlich eingreift. Er befiehlt, daß die Bewußtlose sofort zu einem ihm bekannten Arzt gebracht wird. Gleichzeitig beschafft er einen Dolmetsch. Eine Stunde später kann das Mädchen ihre Aussagen zu Protokoll geben. Was die Aermste berichtet, klingt wahrhaft haarsträubend.

Vor achtzehn Tagen erst war sie in Buenos Aires angekommen. Man hatte ihr in ihrer Heimat — sie kam aus Polen! — einen gut bezahlten Posten versprochen, und daraufhin war sie mit mehreren anderen Mädchen, die gleichfalls Stellungen anzutreten hofften, nach Südamerika abgereist. An Ort und Stelle angekommen, führte man sie aber in ein Freudenhaus, wo sie seither wie eine Gefangene gehalten und so lange Tag für Tag mißhandelt wurde, bis endlich ihr Widerstand gebrochen war . . .

Der erste Gast, dem die nun anscheinend gefügig gemachte „Dienerin der Liebe“ zugänglich gemacht werden sollte, war — ein Polizeibeamter! Kaum war sie mit ihm allein, faßte sie sich ein Herz und bat ihn händeringend, sie sofort zum polnischen Konsulat zu bringen. Empört über diese Zumutung entfernte sich der hohe argentinische Funktionär. Er hatte von dem jungen, bildhübschen Weib natürlich etwas ganz anderes als einen Hilferuf erwartet. Die Folge war, daß die Widerspenstige nun um so schlimmer mißhandelt wurde. Man prügelte sie blutig, bis die Hilflose kurz entschlossen zum Fenster eilte und sich aus dem ersten Stockwerk auf die Straße hinabstürzte. Mit dem Aufgebot der letzten Kräfte war sie hierauf zur Polizei geeilt . . .

562 Haftbefehle.

Richter Ocampo nahm das Protokoll an sich, übergab das Mädchen in die Obhut einer befreundeten Familie, gleichzeitig aber ließ er das ganze Bordell, dem die Polin eben entkommen war, ausheben. Wieder eine Stunde später

standen zwölf Personen vor ihm, darunter sechs minderjährige Mädchen. Sie alle waren, in Unkenntnis des ihnen drohenden Schicksals, aus Europa verschleppt und in Buenos Aires direkt in das Freudenhaus eingeliefert worden.

Ihre Einvernahme und eine Hausdurchsuchung, bei der zahlreiche „Geschäftsbriefe“ beschlagnahmt werden konnten, brachten ein geradezu unglaubliches Material zutage. Nicht weniger als 562 Haftbefehle ließ Ocampo daraufhin ergehen. Allerdings konnte nur die Hälfte ausgeführt werden. Weit über zweihundert Personen entkamen! Immerhin — die von Ocampo eingeleitete und rücksichtslos durchgeführte Untersuchung deckt einen Skandal auf, wie man ihn bisher noch nicht erlebt hat. Vor allem gewinnt man endlich volle Klarheit über die

Organisation des argentinischen Mädchenhandels.

Was man sich bisher nur in den Kreisen der Eingeweihten zuflüsterte, ist jetzt zur aktenmäßig belegten Tatsache geworden:

Die Mädchenhändler Argentiniens sind ausnahmslos organisiert, und ihre Organisation steht unter dem Schutze einflußreicher Mitglieder der Staatsbureaukratie und der sogenannten guten Gesellschaft. Und die allen Beeinflussungen zugängliche Polizei war es, die sofort durch Warnungen bewirkte, daß die von Ocampo ausgeschriebenen Haftbefehle nur zum Teil durchgeführt werden konnten.

Trotzdem beginnt der Skandal, der durch die Untersuchung Ocampos aufgewirbelt wurde, ungeheuren Umfang anzunehmen. Ueberblickt man die lange Liste der Namen, die in den Protokollen festgehalten oder aus den beschlagnahmten Korrespondenzen entnommen sind, dann ergibt sich ein fast groteskes Bild: Polizisten und Gerichtsbeamte, Kuppler und Kupplerinnen, Advokaten und Kabarettbesitzer, Journalisten, Politiker, aber auch viele in ihrem Auftreten äußerst ehrbar erscheinende Patrizier und kreolische Großkapitalisten, sie alle suchten bisher das verbrecherische Treiben der Mädchenhändler zu decken, indem sie von Fall zu Fall, so oft die Polizei einschreiten wollte, durch ihre Fürsprache jede Erhebung und Untersuchung vereitelten.

Eines aber konnte diese Polizei doch nicht verhindern: Richter Ocampo hat das bei den überraschend schnell durchgeführten Hausdurchsuchungen beschlagnahmte Korrespondenz- und Listenmaterial sehr genau auf seinen Inhalt geprüft und aus ihm ergab sich eine grauenhafte Tatsache:

Die vielen hundert argentinischen Bordelle stehen miteinander in engster geschäftlicher Verbindung. Ueber ihre Insassen wird genau Buch geführt. Und aus dieser Buchführung ließ sich entnehmen, daß im Laufe der letzten Jahre nicht weniger als 15 000 Mädchen und Frauen aus Europa in die öffentlichen Häuser Argentiniens verschleppt wurden.

Auch die bürgerliche Presse Europas hätte allen Anlaß, sich sehr eingehend mit den Feststellungen des Richters Ocampo zu befassen. Denn das skandalöse Treiben dieser Mädchenhändler beschränkt sich nicht allein auf Buenos Aires, nicht allein auf Südamerika, die Fäden ziehen sich bis nach Europa hinüber. Es ist kennzeichnend, daß hunderte polnische und russische Staatsangehörige, die in Südamerika leben und nachweisbar aus dem auch heute noch schwunghaft betriebenen Mädchenhandel ihre reichen Einnahmen schöpfen, dem Kupplerverband als Mitglieder angehören.

Ob der Richter Ocampo die Kraft aufbringen wird, sein Werk zu Ende zu führen, bleibt fraglich. Was ihm nicht gelingt, hätten die Polizeibehörden in Wien, Budapest, Warschau, Prag, Bukarest und Belgrad zu vollenden.

Denn aus allen Ländern Mitteleuropas bezieht Argentinien auch heute noch Monat für Monat „frische Ware“.

Die Namen von 15 000 europäischen Mädchen und Frauen fand Ocampo in den beschlagnahmten Geheimlisten der Bordellbesitzer!

Woher sie kamen? — Aus allen Staaten Mitteleuropas! Vor allem aus deren Hauptstädten. — Aus Wien, aus Prag, aus Warschau, aus Budapest, Belgrad und Bukarest. Soweit die vorläufigen Erhebungen des Richters Ocampo feststellen konnten, handelt es sich fast ausnahmslos um die Angehörigen ärmerer Bevölkerungsschichten, also zweifellos um Opfer unserer heimischen Wirtschaftskrise. Die Frauen und Töchter brotlos gewordener Arbeiter scheinen — wenn sie nur jung und hübsch sind — für argentinische Hurenhäuser gerade die richtige Ware abzugeben. Der Hunger daheim treibt sie dazu, um jeden Preis Arbeit zu suchen. Ein verlockendes Stellenangebot in einer Zeitung — und Dutzende melden sich! Und sind namenlos glücklich, wenn man ihnen einen Posten als „Dienstmädchen“ oder gar als „Gesellschafterin“ in Südamerika verspricht und ihnen die Reise bezahlt. — Vier Wochen später sind sie bereits Insassinnen eines der zahllosen öffentlichen Häuser.

Die ersten billigen Pfeifen, die im siebzehnten Jahrhundert in England hergestellt wurden, waren aus Walnußschalen verfertigt.

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann

[46

Sie ging auf Heiner zu, schlang die Arme um ihn und sagte mit ihrer weichen, süßen Stimme:

„Mein Heiner, warum hast du mich so gequält? Sieh, ich komme zu dir mit meiner ganzen, großen Liebe, ich will sie mit der deinen zusammenlegen und wir werden beide denselben Weg gehen. Willst du? Du mußt mir meine harten Worte von gestern vergeben, die nur der Mund gesprochen hatte, von denen das Herz nichts wußte. Warum sagst du kein Wort, Heiner?“

„Sylphe!“

Ein Aufschrei aus gequältem Herzen, dann faßte der Mann mit beiden Händen nach dem liebreizenden Geschöpf, das vor ihm stand.

„Sylphe ... ist das alles wahr ... ist das kein Traum? Du bist es, du ... du kommst zu mir ... oh, du ... du ...“

Heiß küßte er den Mund, der sich ihm darbot. Er spürte ihre Arme um seinen Hals, er fühlte ihren Körper, der sich fest an ihn schmiegte. Sie war zu ihm gekommen, sie liebte ihn.

„Sylphe, ist es wirklich wahr? Du willst meine Frau werden, nach alledem, was ich getan habe?“

„Ja, Heiner, ich will.“

Dann wandte sich Sylphe zu Heiners Eltern.

„Onkel, Tante, Heiner und ich hatten gestern eine Auseinandersetzung, es lag an mir, ich gab nicht nach; darum ging Heiner im Bösen von mir, ließ mich warten, so daß ich selbst kommen mußte, und jetzt bin ich endlich da. Ich hoffe, daß ihr mich gern aufnehmen werdet.“

Man konnte es kaum glauben bei Felsenecks, daß nun alles gut werden würde. Allmählich erst begann man, alle diese Vorgänge zu begreifen, einzusehen, daß das Glück gekommen war

Sylphe zögerte nicht lange; sie wollte vor allem die äußeren Dinge regeln. Sie hatte lange Unterredungen mit ihrem Onkel, mit Heiner und dessen Gläubigern, und es dauerte einige Zeit, bis alle diese häßlichen Dinge erledigt waren.

Heiner atmete auf, als er seine Schulden bis auf den letzten Pfennig bezahlt hatte, und er wußte, daß er das Versprechen halten würde, das er Sylphe hatte geben müssen: nie mehr im Leben eine Karte anzurühren; er wußte, daß er den grünen Tisch von jetzt ab meiden würde wie die Pest.

Einen langen Brautstand wollten die beiden nicht halten, noch in diesem Jahre sollte geheiratet werden. Heiner würde bis zur Hochzeit sein Amt bei dem Gericht versehen; dann würde er seinen Posten aufgeben und die Felseneckschen Güter bewirtschaften, die Sylphe sofort aus der Pacht gelöst hatte.

Tante Ida, bei der das Brautpaar seinen ersten Besuch machte, fand diesen Entschluß ausgezeichnet; sie war restlos selig über das Glück der jungen Leute und darüber, daß Heiners böse Geschichte aus der Welt geschafft war.

Die Gräfin Paum war für einige Zeit verreist; man mußte ihr die Verlobung drahtlich mitteilen und bekam einen telegraphischen, warmen Glückwunsch zurück.

Mit gemischten Gefühlen betrat Heiner mit seiner Braut das Haus der Dornes. Ihm bangte vor dem Augenblick, da er Marline gegenüberstehen würde, und er konnte es mit einem Male nicht begreifen, daß er nicht schon früher Klarheit zwischen sich und Marline von Dorne geschaffen hatte.

Er hatte sie nie geliebt, das wußte er jetzt. Eine Jugendgeschichte, die vergessen war, sobald er das Leben kennengelernt hatte.

Das Brautpaar wartete im Dorneschen Empfangszimmer auf die Verwandten. Tante Juliane kam allein.

„Liebe Tante, erlaube mir, daß ich dir Sylphe als meine Braut vorstelle.“

„Oh, wirklich? Das freut mich außerordentlich. Meinen herzlichsten Glückwunsch. Onkel Karl müßt ihr entschuldigen, er ist noch im Amt. Marline ist auch nicht zu Hause, sie besucht eine Freundin. Nun, beide werden ihre Glückwünsche so bald als möglich nachholen.“

Man plauderte noch eine kurze Weile, dann brach das Brautpaar auf.

Frau von Dorne empfand wirklich eine innere Freude über das Glück, das Heiner und damit die ganze Familie Felseneck gemacht hatte. Sie dachte mit keinem Gedanken mehr daran, daß Marline sich einmal Hoffnungen auf Heiner gemacht hatte; sie und ihr Mann waren die letzte Zeit froh darüber gewesen, daß sich der leichtsinnige Heiner nicht mehr um ihr Kind gekümmert und daß Marline sich mit anderen Männern abgegeben hatte.

Frau von Dorne dachte sich nicht das mindeste dabei, als sie Marline nach ihrer Heimkehr die große Neuigkeit berichtete und von dem Besuch des Brautpaares erzählte. Sie erschrak zu Tode, als Marline in gellende Schreie ausbrach, die Augen verdrehte und zu Boden stürzte. Das Mädchen schlug wie wild um sich; es war ein Glück, daß in diesem Moment der Vater nach Hause kam.

Herr von Dorne nahm Marline auf seine Arme und trug sie in ihr Zimmer. Es dauerte einige Zeit, ehe sich das Mädchen beruhigte und auf das hörte, was ihr der Vater berichtete.

Sie und ihre Mutter hatten keine Ahnung gehabt von dem, was man sich von Heiner erzählte und was Herr von Dorne als Wahrheit erfahren hatte.

Marline erschrak, als sie von den riesenhaften Spielschulden Heiners erfuhr und davon, daß er seine Familie fast ruiniert hatte. Sie mußte innerlich dem Vater recht geben, wenn er es als ein Glück ansah, daß Heiner sich durch diese plötzliche Verlobung mit der reichen Kusine sanieren wollte, und sie war innerlich überzeugt davon, daß der Vetter Sylphe nicht aus Liebe, sondern nur aus Berechnung genommen hatte. Dieser Gedanke war tröstlich für sie und half ihr über ihre grenzenlose Wut und über den Jammer hinweg, Heiner endgültig verloren zu haben.

* * *

(Forts. folgt.)

Unterhaltung - Wissen - Kunst 

Literarische Schwerarbeit.

Von **Weare Holbrook** (Neuyork)

Der erste literarische Schwerarbeiter, dem ich in meinem Leben begegnete, war Elias Smurk aus Parkersburg. Er schrieb ein kurzes Gedicht in freien Rhythmen, das ungefähr folgendermaßen lautete:

First National Bank
Zahlet
An die Ordre
Elias Smurk
Vierhundertzwanzig Dollar.

Das Gedicht unterzeichnete er mit dem Namen O. A. Birdsong, eines der wohlhabendsten Bürger von Parkersburg. Diese literarische Finte machte Smurk sehr bekannt. Der Bankkassierer erkannte bald die literarischen Fähigkeiten des begabten Anfängers und eine Zeitlang riß man sich im ganzen Lande um den unauffindbaren Autor. Er lebt jetzt auf Staatskosten in Zurückgezogenheit — aber sein Name wird zweifellos in die Geschichte eingehen.

Geraume Zeit später lernte ich A. Wilbur Niölick, einen literarischen Schwerarbeiter ganz anderer Art, kennen. Er war Chefredakteur eines Magazins, das sich mit der Veröffentlichung von „Bekenntnissen" beschäftigte, und konnte sich in einer Nummer seiner Zeitschrift in eine unverstandene Frau, eine verführte Filmstatistin, einen liebeskranken Viehhändler, ein Tanzgirl und in einen reuigen Raubmörder verwandeln. Man muß nämlich wissen, daß für Bekenntnisse gebesserter Verbrecher ein besonders guter Markt besteht. Offenbar geht auch heute ein jeder Verbrecher nach vollbrachter Tat unmittelbar in ein Maschinenschreibbüro, um seine Bekenntnisse zu diktieren.

Aber am besten konnte sich Wilbur in Frauen verwandeln. Er war Spezialist für Erinnerungen „überflüssiger Frauen", launischer Backfische und bekehrter Buhlerinnen. Seine literarischen Erzeugnisse wurden gierig von Millionen Lesern verschlungen, sie wurden aufs gründlichste studiert, gehörten doch die meisten seiner Leser zu jenem Menschenschlag, der bei der Lektüre die Lippen bewegt.

Er leitete auch eine Spalte „Vertrauliche Plaudereien mit Tante Emma", in der er Verliebten Ratschläge erteilte. Wenn er also nicht gerade selbst Bekenntnisse schrieb, so beschäftigte er sich mit den Bekenntnissen seiner Leser. So wurde sein Leben eine ununterbrochene Kette von Bekenntnissen. Gebrochene Herzen und bittere Tränen gehörten zu seinem täglichen Brot, und es darf daher nicht überraschen, daß er unter solch anstrengenden Beschäftigung schließlich zusammenbrach.

Als ich ihn das letzemal besuchte, fand ich ihn völlig verändert. Er trug einen tragischen Gesichtsausdruck zur Schau, sprang von seinem Schreibtisch auf, wich einen Schritt vor mir zurück, raufte sich die Haare wie Lilian Gish und rief: „Bist du es, Ronald?"

„Nein, nicht Ronald", versicherte ich ihm. „Erinnerst du dich nicht? Wir trafen uns . . ."

„Ach, nun erinnere ich mich", stammelte er, „es war eine wunderbare Juninacht, und wir trafen uns auf einsamem Gartenpfad. Oh, wie berauscht war mein Blut! Mir schien, als sängen die Sterne am Himmel ihr ewiges Lied . . . Dann gingst du von mir . . ."

„Aber nein, das ist eine Verwechslung, es war doch im Winter . . ."

„Ja, es war eine Kneipe, weit draußen in der Vorstadt", fuhr er fort, „ich war ein kleines Dancing-Girl und du warst ein von der Menschheit aus ihren Reihen Ausgestoßener . . ."

„Wieder falsch", unterbrach ich ihn, „wir trafen uns zuletzt im Atelier des Malers Gassenstein. Du hast dir damals fünf Dollar von mir ausgeliehen, um nach Hause fahren zu können. Erinnerst du dich nicht?"

Ich hatte nicht beabsichtigt, die Anleihe aufs Tapet zu bringen; aber schließlich war es das beste Mittel, um sein Gedächtnis aufzufrischen. Es wirkte! Langsam schien das Licht der Erkenntnis in ihm zu dämmern. Er runzelte seine Stirne und blickte mich wortlos eine Weile an.

„So kommst du also", sagte er mit leiser, schmerzbewegter Stimme, „so kommst du also doch zu mir zurück! Dachtest du nie daran, daß ich hier einsam harrte, hoffte, flehte, während du mit fröhlichen Gesellen zechtest und tanztest? So dachtest du also kein einzigesmal an mich? Nun aber, da deine leichtfertigen Freunde dich verlassen haben, jetzt findest du den Weg zu mir? Gebrochen, gnadeflehend nahst du mir und erwartest, daß ich alles Leid vergessen habe. Aber ich mußte für deinen Wankelmut büßen, ich, die ich die Bürde der Armut und der Einsamkeit zu lange getragen habe!"

Und A. Wilbur stieß ein bitteres Lachen aus. „Nein, Herbert, meiner Seele sind Wunden geschlagen, die nicht einmal die Zeit mehr heilen kann. Unsere Wege müssen sich jetzt trennen für jetzt und immerdar. So gehe", fuhr er fort, indem er sich erhob und auf die Tür wies, „gehe und störe meine Ruhe nicht!"

„Nun gut", antwortete ich, „wenn du dich so aus der Affäre ziehen willst . . ." Doch kaum machte ich Miene, das Büro zu verlassen, als sich sein Verhalten plötzlich änderte.

„Bleib, bleib bei mir!" schrie er und erwischte mich beim Rockkragen. „Du darfst mich nicht verlassen!"

„Was soll das um Himmels willen bedeuten?" entgegnete ich verzweifelt, „erst heißt du mich gehen und dann wieder bleiben. Bist du ein Verkehrspolizist?"

„Alfred!" beharrte er mit tragischer Betonung, „du kannst mich jetzt nicht verlassen!"

„Und warum nicht?"

Wilbur zögerte. „Verstehst du mich wirklich nicht?"

„Nein", antwortete ich.

„Nun . . . ich . . . mir sind die Zigaretten ausgegangen."

Ich bot ihm eine an. „Danke", sagte er und „hast du auch Feuer?"

Erst als ich meine Streichholzschachtel gegeben hatte, schüttelte er mir kräftig die Hand. Dann drängte er mich zur Tür. „Grüß dich, alter Bursche!" murmelte er mit gerührter Stimme. „Mich wirst du wohl nicht mehr brauchen können. Manche feine Sachen haben wir zusammen ausbaldowert . . . Kasseneinbrüche und so . . . Und du warst immer ein anständiger Partner . . . das vergess' ich dir nie . . . Leb' wohl, alter Bursche, und viel Glück!"

Und als er sanft die Tür schloß, waren die Tränen auf seinem ehrlichen, faltigen Antlitz.

Meine fünf Dollar bekam ich nie wieder. Und ich glaube auch nicht, daß ich sie je wiederbekommen werde. Denn kurze Zeit später war Wilbur gezwungen, seinen Beruf aufzugeben. Das Schreiben von Bekenntnissen war zu aufreibend. Seine eigene Persönlichkeit ging so sehr in der seiner Helden auf, daß er hysterische Anfälle bekam, wenn er sich an den Schreibtisch setzte. Er mußte schließlich interniert werden, weil er sich für eine verlassene Filmstatistin hielt und nicht aufhörte, die Bestrafung seines Verführers zu verlangen.

(Uebertragung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.)

Die Welt der X-E

Eine X-E ist eine Röntgenstrahlen-Einheit, das ist eine Länge von zehn Billionstel Zentimeter oder 100 Billionstel Millimeter. Obgleich eine solche Distanz unvorstellbar klein ist, bedeutet dies doch keineswegs, daß dort nichts „los" sei. Denn man muß sich wohl darüber klar werden, daß die Kleinheit nur eine solche für unsere menschlichen Maße und Sinne ist. Lichtwellen im Ausmaß von Millionstel Millimeter, die auch schon völlig unvorstellbar sind für uns, übertreffen die X-E ums Millionenfache und sind Giganten in jener Welt. Ein Wasserstoffatom hat einen Durchmesser von rund 1000 X-E, und sein Raum ist wesentlich eine leere Wüste, erfüllt von einem Kern, der etwa ein Quadrillionstel Gramm Masse hat und von einem darum kreisenden Elektron mit 1800fach größerer, aber immer noch unvorstellbar geringer Masse. Die Bausteine des gewöhnlichen (sogenannten sichtbaren) Lichts durchziehen solche Atomwelten in der Regel ungestört — diese Bausteine nennt die neue Physik Fotonen, ihre Masse ist nur mehrere Millionstel der Elektronenmasse. Aber Röntgenstrahlen sowie die bekannten „Weltraumstrahlen" haben größere Fotonenmassen, die auf Elektronen Wirkungen ausüben.

Ob der Uebergang von unserer alltäglichen Welt zur Elektronen- oder Fotonenwelt sich nochmals wiederholt, so daß Elektronen und Fotonen selbst wieder aus noch viel kleineren Teilchen zusammengesetzt sind, wissen wir nicht, aber man kann es vermuten. Es scheint ferner, daß in jenen fernen Welten andere Gesetze und überhaupt eine andere Natur vorhanden sind, nicht nur daß Licht und Stoff ihre sinnfällige Herrschaft verlieren — auch unsere Philosophie hört dort auf, es gilt eine andere Logik. Es ist also nicht wahr, daß sich in dieser Welt des Kleinen einfach unsere Sinnenwelt „wiederholt", daß diese jener ähnlich sei — nein, die Welt der X-E ist eine besondere, uns völlig fremde Natur!

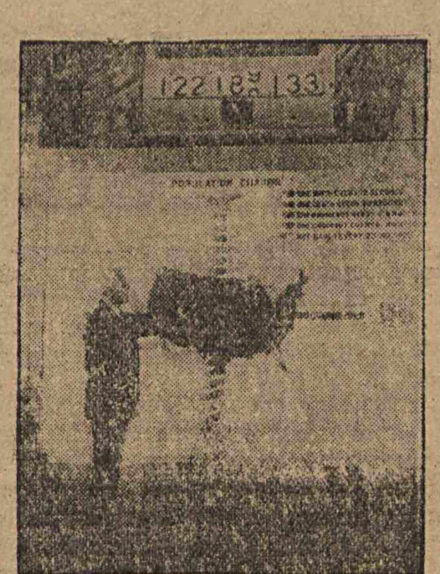
In früheren Jahrhunderten kaute man Tabak als Vorbeugungsmittel gegen die Aesteckungsgefahr der Pest.

Alle 23 Sekunden ein Amerikaner mehr.

Eine eigenartige Uhr im Volkszählungsamt in Washington.

Die Volkszählung ist auch in den technisch am weitesten vorgeschrittenen Ländern noch immer eine der schwierigsten, umständlichsten und zeitraubendsten staatlichen Maßnahmen. Noch heute ist es bei aller Sorgfalt, die auf die statistische Erhebung der Gesamtbevölkerung verwandt wird: auf die Wanderung innerhalb des Landes, die Verschiebung der Berufe, das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter und was dergleichen Dinge mehr sind — nicht möglich, eine wirklich genaue, einwandfreie Feststellung zu treffen. Es bleibt also auch hier bei einem „Ungefähr", wobei die mit der Zählung betauftragten Behörden nur bestrebt sein können, die größtmögliche Annäherung an das Faktum zu erreichen

Freilich von solchen Schwierigkeiten, wie in primitiveren Ländern ist ja nun die Volkszählung in den großen Kulturstaaten nicht mehr berührt. Auf eine lediglich „Schätzung" der Bevölkerung haben alle großen Staaten seit mehr denn 100 Jahren bereits Verzicht leisten dürfen, um zur „Zählung" überzugehen.



Das Zifferblatt der Volkszählungs-Uhr in Washington mit Lampen, die die Bevölkerungsbewegung registrieren und symbolische Zeichnungen, die Geburt, Tod, Ein- und Auswanderung versinnbildlichen.

Man braucht gar nicht bis ins innere Afrika oder nach China, Südamerika zu gehen, um die Widrigkeiten, die einer annähernd zutreffenden Erhebung über die Bevölkerung entgegenstehen, mit aller Klarheit vor Augen zu haben. Es gibt noch eine ganze Reihe europäischer Länder, wo das Analphabetentum die Volkszählung zu einer umständlichen Haupt- und Staatsaktion für die ganze Bevölkerung macht. In der Türkei dürfen an den Tagen, die für die Volkszählung angesetzt sind, die Einwohner das Haus nicht verlassen, weil eine besondere Zählungskommission von Haus zu Haus gehen muß, um die erforderlichen Eintragungen über den Familienstand usw. zu machen. In einer Großstadt wie Konstantinopel stockt am Tage der Volkszählung das gesamte Geschäftsleben. In den verlassenen Straßen sieht man nur die Zählungskommissionen, die zwischen Kanonenschuß beim Anfang und Kanonenschuß am Ende der Zählung von Haus zu Haus und von Straße zu Straße eilen. In Ländern, wo nicht einmal eine solche Staatsaktion durchgeführt werden kann, weil es einfach an den Hilfskräften fehlt, ist die Staatsverwaltung noch immer auf Schätzungen angewiesen, die oftmals roh und ungenau sind — und wie beispielsweise in China um 10, 20, selbst 50 Millionen Einwohner auseinandergehen.

Länder, in denen eine besonders starke Bevölkerungsbewegung vorhanden ist, wie bei uns, in Deutschland, Rußland, vor allem aber in den Vereinigten Staaten, müßte die Volkszählung eigentlich sehr oft, möglichst alle Jahre, vorgenommen werden — statt dessen begnügt man sich wegen der großen Kosten und organisatorisch kaum zu bewältigenden Arbeitslast mit seltenen Erhebungen: Erhebungen, die meist durchgesetzt auf alle 5 Jahre festgelegt sind. Um die hier zweifellos einreißende Lücke zwischen den einzelnen Zählungsterminen auszuflicken, hat das amerikanische Volkszählungsamt in Washington eine bemerkenswerte Einrichtung getroffen, wodurch es wirklich möglich ist, in jedem Augenblick die annähernd richtige Ziffer der amerikanischen Gesamtbevölkerung, sowie die Volkszahl der einzelnen Staaten zu übersehen. Es handelt sich hierbei um eine Volkszählungsuhr, die mit roten, grünen, gelben, blauen und weißen Lichtern jede Veränderung im Bevölkerungsstand des riesigen Reiches nach den Mitteilungen der Meldeämter in einer Anzahl von Lampen aufblitzen läßt, wobei mit jedem Aufblitzen eine Addition oder Subtraktion (je nach der Vermehrung oder Verminderung der Gesamtzahl) in dem Uhrwerk ausgeführt wird.

Welche Veränderungen diese Uhr zu registrieren hat: wie es fortwährend in den Lampen glüht und aufblitzt, mag man ermessen, wenn man sich den gegenwärtigen Durchschnitt der amerikanischen Bevölkerungsbewegung überlegt, der alle 13 Sekunden eine Geburt, alle 23 Sekunden einen Todesfall, immer nach 1½ Minuten einen Einwanderer, und nach 5½ Minuten einen Auswanderer verzeichnet. Das Zifferblatt über der Karte, die die Bevölkerungsbewegung darstellt, zeigt alle 23 Sekunden einen neuen Einwohner der Vereinigten Staaten an.

Im Amerika gibt es in verschiedenen Städten, so in Neuyork und San-Franzisko, Fabriken, in denen ausschließlich Karten und Hilfsmaterial für Falschspieler hergestellt werden. Eine dieser Fabriken kann bereits auf eine vierzigjährige Tätigkeit zurückblicken. In jedem Vierteljahr werden Kataloge an die Kunden versandt. Die neuesten Kataloge sind illustriert und 122 Seiten stark, umfassen also alles, was das Herz eines Schwindlers entzücken kann.

Rundfunkempfang auf dem Weltmeer.

Erfahrungen über Radioempfang auf den Weltmeeren gehören zum ältestenArchivmaterial unserer „Aetherwissenschaft". Die Schiffsfunker haben da schon vor dem großen Krieg das maßgebliche Material zusammengebracht. Nach ihren Erfahrungen haben sich dann die großen Weltstationen Nauen, Norddeich, Washington und andre eingerichtet und die ganze Erde mit dem Wetter- und Nachrichtendienst überspannt. Das alles bezieht sich aber nicht auf den Rundfunk des Wellenbandes von 200 bis 1600 Meter, über dessen Empfangsverhältnisse auf dem Weltmeer fast keine Erfahrungen vorliegen, obwohl ja heute schon sehr viele Privatschiffe, Jachten, vor allem die Fischdampfer fast sämtlich mit Radiogeräten ausgerüstet sind. Allerdings nicht die Passagierschiffe, aus dem leicht durchschaubaren Grund, daß Rundfunkempfang während der Sendearbeit, die auf ihnen sozusagen ununterbrochen läuft, unmöglich ist.

Unter diesen Umständen wird es von Interesse, sogar von Wert sein, wenn hier die Erfahrungen von achtunddreißig Tagen mitgeteilt werden, die mit Rundfunkbeobachtungen auf einer Fahrt entlang der deutschen, holländischen, belgischen, französischen, englischen Küsten, sodann quer durch den Atlantischen Ozean in den Golf von Mexiko, sodann von Nordamerika auf der großen Neuyorker Schiffahrtsstraße nach Bremen, ausgefüllt wurden. Gearbeitet wurde mit einem Dreiröhren-Empfangsgerät, das in Berlin nur Lokalempfang, dazu Hamburg, Breslau und nur manchmal noch fernere Sender in den Lautsprecher brachte.

Es war ja von vornherein zu erwarten, daß sich die Empfangsverhältnisse auf der Hochsee wesentlich bessern würden, nie aber hätte ich gedacht, daß die Leistungen dieses Apparats so vervielfacht sein könnten! Von der Aufnahme des 1,7-Kilowatt-Senders Hamburg in 250 Kilometer-Luftentfernung und Breslau (1,7 Kilowatt) in 300 Kilometer stieg die Leistung auf 3500 Kilometer bei der Aufnahme der auch nur 1,7 Kilometer starken Station Stuttgart und auf 400 Kilometer bei dem allerdings mit 15 Kilowatt endenden Wien!

Diese Verzehnfachung war geradezu überwältigend und wohl bisher die größte Leistung eines Kleinempfängers, der nun auf dem Ozean insgesamt sechsundzwanzig Sender aufnahm. Diese Zahl hätte sich vervielfachen lassen, wenn nicht Zeitmangel daran gehindert hätte, noch mehr Stationen aufzusuchen.

Allerdings reichte auch so der Empfang nicht über den ganzen Atlantischen Ozean. Nicht einmal über seine Hälfte. Die Grenze des Rundfunkempfanges war bei den azorischen Inseln in 3000 Kilometer Entfernung von europäischen Küsten gezogen. Auch die technisch vollendeten amerikanischen Riesensender, von denen Neuyork-National oder Chikago 50 Kilowatt Antennenleistung besitzen, reichen nicht über den Ozean, nicht einmal bis zu den Azoren. Zwischen den beidenEmpfangskreisen ist (wenigstens im Mai) immer noch eine „tote" Zone" von fast 800 Kilometer Erstreckung, in der mit einem Gerät, das so Wunderbares leistete, kein Empfang möglich war, selbst nicht in der Nacht, die ja die Reichweite der Sender auch auf dem Ozean nahezu verdoppelt.

Als die leistungsfähigsten Sender muß ich folgende ansprechen: Lyon Emission wurde selbst gegenüber der Azoreninsel Pico gut empfangen. Ebenso Stuttgart (1,7 Kilowatt) um ½11 Uhr nachts. Desgleichen Wien (15 Kilowatt). In etwas geringerer Entfernung wurden noch gehört: Toulouse (8 Kilowatt), Budapest (18,5 Kilowatt), Paris, Radio d'Etat (12 Kilowatt), Barcelona (5 Kilowatt) und London National (50 Kilowatt).

Schon aus dieser Liste geht hervor, was zahllose andre Beobachtungen bestätigen, daß die Reichweite nicht einfach mit der Sendestärke parallel geht.

Schwache Sender, wie Stuttgart, wurden besser empfangen als London, Barcelona (5 Kilowatt) deutlicher als Paris (12 Kilowatt). Europa hat nur einen einzigen 100-Kilowatt-Sender. Das ist Moskau, das auf langer Welle, also ziemlich ungestört, seine „Zeitungen" eifrigst über ganz Europa zu verbreiten trachtet. Wenn man aber erwartet, daß etwa diese 100 Kilowatt auf dem Ozean überwältigend zur Geltung kommen, dann täuscht man sich. Der Moskauempfang ist auf dem Meer schon vor der englischen Küste zu Ende. Eine einzige widersprechende Erfahrung liefert Rom. Es sendet seine wunderbaren Opern- und Musikaufführungen mit 60 Kilowatt, und die helle, sympathische Stimme seiner Ansagerin schlägt denn auch tatsächlich bis in die Nordsee fast überall durch; aber auf den Atlantik geht auch sie nicht hinaus.

Der Ozeanempfang ist aber nicht nur in bezug auf die Reichweite, sondern auch hinsichtlich seiner Qualitäten vielfach geändert.

Fragt man zunächst, wie kommt die Sprache bei diesem extremen Fernempfang zur Geltung, dann ist festzustellen, daß Klangfarbe, Deutlichkeit, die schwierigen Konsonanten keine Verschlechterung erfahren. Im Gegenteil, auf so große Entfernungen klingt die Sprache viel natürlicher. Auch die Lautstärke ist gesteigert. In der Küstennähe, bis etwa 500 bis 800 Kilometer vom Festland, spricht der Lautsprecher meist so stark an, daß der Empfang gedrosselt werden muß.

An den äußersten Grenzen des Empfanges ist Sprache die Schlußleistung. Gesang reicht ja ebenfalls besonders weit, aber das letzte, was ich vonEuroha hörte, waren denn doch die Ansager von Lyon und London. (Das erste, was dagegen von Amerika herüberdrang, war Musik, ein Vortrag und Applaus.) Schießlich versagt der Lautsprecher, aber auch im Kopfhörer wird dann die Stimme dünn, die Konsonanten fallen aus, nur die betonten hellen Vokale lassen noch erkennen, daß man spricht.

Der Empfang von Musik und Gesang läßt die Qualitätssteigerung besonders klar erkennen. Wirken schon die Sprechstimmen viel mehr individuell, so sind namentlich die Klangfarben der Instrumente und dasTimbre der Sänger unvergleichlich reiner. Nie hat man auf dem Festland solche Engelsstimmen gehört wie wir in den einsamen Nächten auf dem Ozean. Auch der Konzertsaal leistet das nicht. Jeder Künstler ist bei solchem Fernempfang über den Wassern indealisiert, um mehrere Stufen sonorer, glockenreiner, beseelter, frei von allem Mitschwingenden. Auch mechanische Musik nimmt an dieser Steigerung teil. Man dringt da in Tiefen des Kunstgenusses, von denen man vordem gar nichts gewußt hat. Smetanas Moldausymphonie, einzelne Arien schweben in meiner Erinnerung wirklich wie Aethermusik undHimmelsoffenbarungen, so blasiert ich auch sonst durch dreißig Jahre eifrigen Musikstudiums bin.

Die technischen, unvermeidbaren Mängel des Rundfunkempfanges sind auf dem Ozean gemildert, trotzdem gerade in den Tropenbreiten die Luftelektrizität ganz anders merkbar wird als in unserem milden Klima.

Auch die schon längst seufzend von jedem Rundfunkfreund in Kauf genommenen Störungen sind bei Fernstempfang gemildert, namentlich was die Fadingerscheinungen anbetrifft. Als klassisches Beispiel hierfür mag Wien gelten, das im Lande selbst (zum Beispiel in Salzburg) durch unerträglichen Empfangsschwund oft geradezu unaufnehmbar wird, vor den Azoren aber in strahlender Tonfülle einherkommt, als genieße man Lokalempfang. Dagegen ist der freie Ozean das ideale Betätigungsfeld für „exceß" und gegenseitige Funkerstörungen. Mit dem ersteren Namen bezeichnen bekanntlich die Bordfunker die atmosphärischen Störungen. Sie sind durchgängig auf der amerikanischen Seite stärker als vor Europa. Vielleicht hängt das mit der bekannten Erscheinung zusammen, daß die Windstärke, damit die Geschwindigket des Wolkenzuges, also gewissermaßen die Reibung der Wolken, in Amerika im Durchschnitt fast doppelt so hohe Zahlen aufweist wie in Europa. Die großen Tropenregen verursachen auf der Hochantenne des Schiffes durch den Tropfenfall eine sehr mißliche Störung. Elektrische Spannung meldet sich durch Knacken und Prasseln immer mehr, je näher man an die Tropen herankommt. Trotzdem gab es eigentlich nur einen einzigenTag, an dem man wegen „atmosphärischen Krachs" abschalten mußte.

Der Zusammenhang zwischen Witterung undEmpfang konnte in diesen fünf Untersuchungswochen nach allen Richtungen hin studiert werden. Die allbekannten Erscheinungen der doppelten Reichweite bei Nacht, der enormen Steigerung bei leichtem und wieder bei ganz schwerem Regen stellten sich natürlich dabei ein. Neu war vielleicht nur der geradezu erstaunliche Einfluß des Nebels auf Reichweite und Empfangsqualitäten.

Zweihundert Meilen westlich vom Weserfeuerschiff standen wir fast einen ganzen Tag auf offenem Meer in starkem Nebel. Dieser Tag war die Glanzleistung des Rundfunks. London stand ohne jede Störung zu Mittag so laut in der Kabine, als ob in ihr selbst musiziert worden wäre. Man kann offenbar in ganz Großbritannien mit dem billigsten Röhrenapparat zu Mittag den besten Lautsprecherempfang haben. An diesem Tage kamen auch die sonst so stark zurücktretenden deutschen Sender, die von diesem Idealzustand weit entfernt sind, auf das trefflichste zur Geltung. Draußen konnte man vom Mittelschiff aus nicht die Bordwände erkennen, drinnen sang ganz Europa so laut, daß der Empfang abgestellt werden mußte, weil er auf der Kommandobrücke das Erkennen der Nebelhörner vorbeifahrender Schiffe unmöglich gemacht hätte.

Um zusammenzufassen, was hier erkannt wurde: Die beste Rundfunkempfangsverbesserung, die denkbar ist, dürfte wohl das Meer sein. (Man müßte im Hochgebirge Erfahrungen sammeln.) Das Meer wirkt nicht nur auf das Klima, sondern auf den Radioempfang ausgleichend, was wohl der großen Luftfeuchtigkeit zuzuschreiben ist. Die atmosphärischen Unterschiede sind dabei wichtiger als die technischen Unterschiede der Sender. Man konnte bei diesen Untersuchungen ganz deutlich erkennen, welcher „Sendepolitik" der Vorzug gebührt. Ein starker Sender (oder in ganz großen Ländern einige), der im ganzen Lande dem billigen Empfänger doch Lautsprecherempfang verschafft, stellt da das Ideal dar. Es wird erreicht von England, von den Vereinigten Staaten, von Ungarn und von Italien. Es wird aber derzeit nicht erreicht weder von Deutschland noch Oesterreich, und die in Deutschland eingeleitete Reform durch den Bau von Großsendern ist einfach eine Notwendigkeit.

Von Dr. Raoul Francé.

Menschenköpfe als Exportartikel.

Der Totenkopf im Vorortzug. — Tätowierte Maoriköpfe.

Vor einiger Zeit fiel in einem Londoner Vorortzug ein Paket aus dem Gepäcknetz. Die Verpackung ging auf, und ein Menschenkopf rollte den entsetzten Passagieren vor die Füße. Der Besitzer des Pakets wurde festgenommen. Man glaubte schon, einen seit langem gesuchten Massenmörder gefunden zu haben. Der vermeintliche Schwerverbrecher entpuppte sich aber als ein harmloser Gelehrter, ein Sammler von präparierten Maoriköpfen aus Neuseeland. Dieser Vorfall erinnert den Europäer an eine der merkwürdigen Sitten der Menschheit, an den Kopfhandel auf Neuseeland, der dort bis in die neueste Zeit geblüht hat. Kein Volk der Südsee legt einen so großen Wert auf Tätowierungen wie der schöne Stamm der Maoris. Ein tätowierter Kopf gilt bei den Maoris als ein wertvoller Gegenstand, und zwar nicht nur, wenn er fest auf den Schultern seines Eigentümers sitzt, sondern auch dann noch, wenn er schon abgeschlagen ist und das Heim eines siegreichen Kriegers schmückt.

War ein Häuptling im Streit gefallen, so mußte vor allem dafür Sorge getragen werden, daß sein Kopf nicht in feindliche Hände fiel. Folgender Vorfall, der von einem englischen Neuseelandforscher erzählt wurde, ist für diese Sitte besonders charakteristisch.

Nach einer blutigen Schlacht zwischen zwei Stämmen lief eine Schar besiegter Maoris davon.

Unter den vielen Flüchtlingen befanden sich der Sohn des gefallenen Häuptlings und sein älterer Onkel, der seinerzeit ein großer Krieger gewesen war, aber nun — gebrechlich, wie er war, nicht mehr schnell laufen konnte. Als der tapfere Maori sah, daß er nicht mehr weiter konnte, bat er seinen jungen Neffen um die letzte Gnade: ihm den Kopf abzuhauen, um ihn vor der Schande zu retten, das Haupt an die Feinde zu verlieren. Der junge Krieger sah die Berechtigung dieser Forderung vollkommen ein. Er faßte den Alten an dem langen Haar und schlug ihm den Kopf mit der Streitaxt glatt ab. Dann rannte er, so schnell er konnte, um das kostbare Kleinod zu retten.

Nach der Entdeckung Neuseelands durch die Weißen erhielten die Menschenköpfe einen Handelswert. Die Begleiter des englischen Kapitäns Cook, die gelehrten Bank und Solander, zeigten großes Interesse für die Köpfe der Maori, die sie zu wissenschaftlichen Zwecken besitzen wollten. Sie sahen zahlreiche Köpfe ,die auf Pfähle vor den Behausungen der Eingeborenen aufgespießt waren, und kauften sie sofort ab.

Dieses erste Geschäft mit Menschenköpfen leitete den grauenhaften Handel mit präparierten Maorischädeln ein.

Alle Forschungsschiffe, die am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts Neuseeland besuchten, brachten umfangreiche Kopfsammlungen für amerikanische und europäische ethnographische Museen mit. Tätowierte Maoriköpfe wurden eine der gangbarsten exotischen Waren. Die Eingeborenen verstanden es sofort, die Vorliebe der Europäer für Maoriköpfe auszunutzen. Sonderbarerweise vermehrten sich zu dieser Zeit die Streitigkeiten zwischen den Stämmen und eine regelrechte Jagd nach Menschenköpfen setzte ein.

Mit der erhöhten Nachfrage nachMaoriköpfen stieg der Preis. Und da die gute „Ware" immer knapper wurde, erschienen sogar „Kopffälscher" auf dem Schauplatz. Ihr Beruf bestand darin, Köpfe, die zu Lebzeiten nicht genügend tätowiert waren, nach der Trennung vom Rumpf mit kriegerischen Tätowierungen zu versehen, die besonders hoch im Kurs standen. Eingeborene, die kunstvolle Tätowierungen zur Schau stellten, zitterten Tag und Nacht um ihr Leben. Man beschränkte sich allerdings bei diesem Handel nur auf männliche Köpfe, denn eineNachfrage nach Frauenköpfen bestand nicht.

Dann kam eine Zeit, in der der Zustrom von gut tätowierten Maoriköpfen auf den Markt beinahe aufhörte.

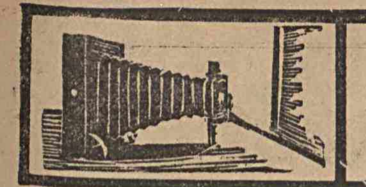
Die Sehnsucht nach Schußwaffen und anderen europäischen Gebrauchsartikeln brachte die Eingeborenen auf einen Gedanken.

Sie begannen Krieg mit benachbarten Inseln und kamen mit zahlreichen Kriegsgefangenen zurück. Diese unglücklichen Sklaven wurden dann tätowiert, und ihre Köpfe wurden den weißen Schiffskapitänen als echte Maoriköpfe angeboten. Anfang des 19. Jahrhunderts erhoben sich in Europa die ersten Stimmen gegen den abscheulichenHandel. Aber erst im Jahre 1830 griffen die englischen Behörden ein. Zwei Stämme an der Boy of Island gerieten in Streit. Die Sieger im Kriege verkauften einen großen Posten feindlicher Köpfe an den Kapitän eines englischen Kauffahrers. Als das Fahrzeug, das nach Sydney unterwegs war, einen Hafen anlief, der sich auf dem Gebiete des geschlagenen Teiles befand, bot der rücksichtslose Kapitän den Eingeborenen an, ihm einen ganzen Sack voll Köpfen abzukaufen. Als die Maoris die Köpfe ihrer Gefallenen sahen, verließen sie mit Schreckensgeschrei das Schiff. Sie sandten eine Abordnung nach Sydney und beschwerten sich beim Gouverneur. Der Gouverneur zog den Kapitän zur Verantwortung und verbot den Handel mit Maoriköpfen. Es dauerte aber viele Jahre, bis der Handel aufhörte.

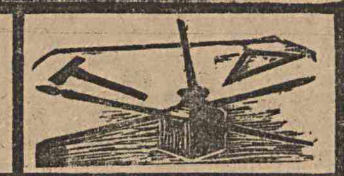
Viele englische Weltreisende besitzen heute noch unter anderen Sehenswürdigkeiten abgeschlagene Maoriköpfe.

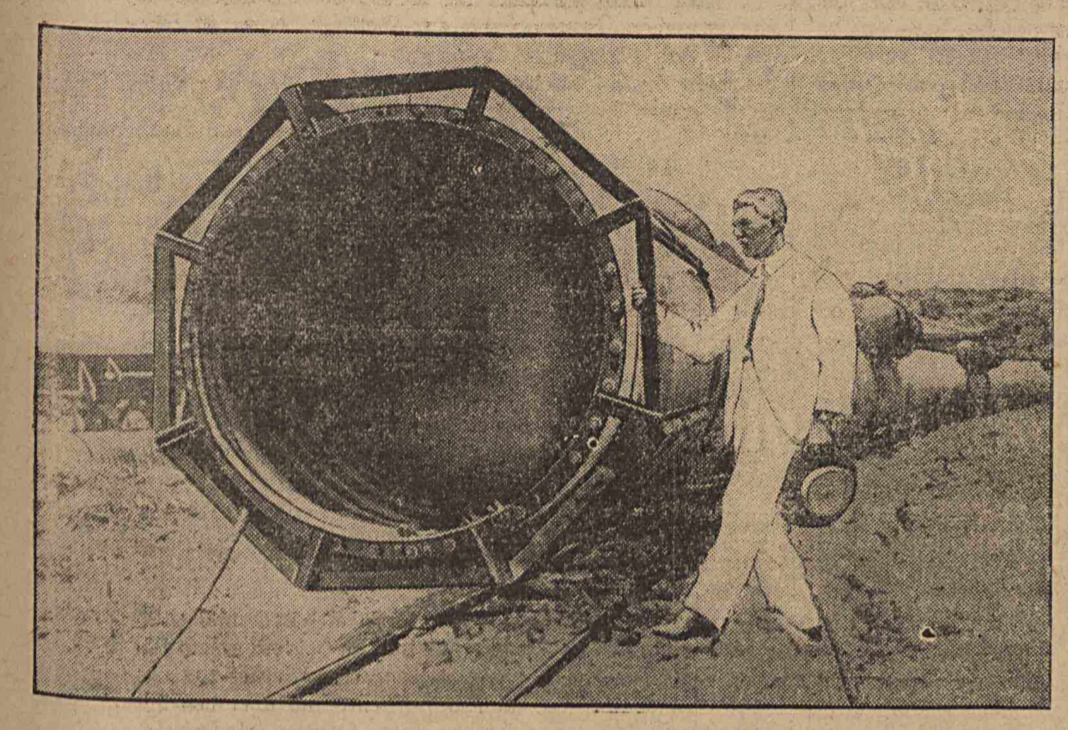
Noch vor kurzem soll ein tätowierter Maorihäuptling einem englischen Missionar seinen Kopf angeboten und dafür nur ein gutes Beil gefordert haben,

das seine Familie gut gebrauchen könne. Es gibt, wie man sieht, immer noch Gebiete, die von der Zivilisation wenig berührt sind, auch im Zeitalter der Technik und des Radio.



Die Zeitung im Bild





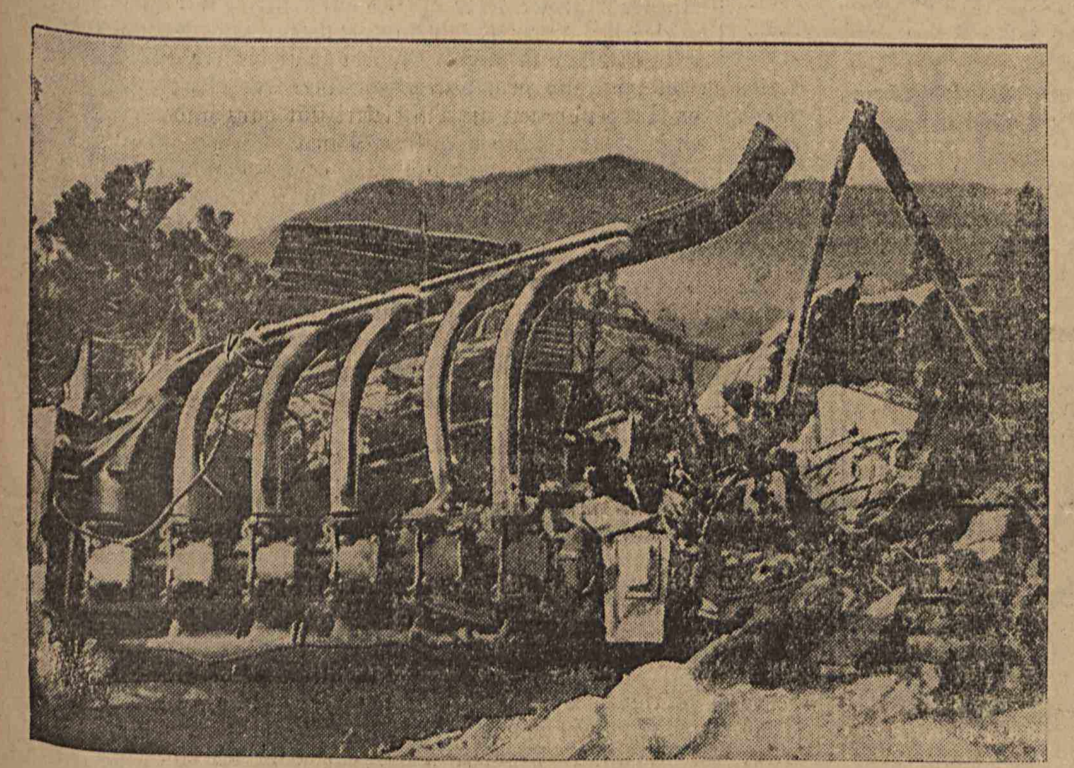
Der Golfstrom als elektrische Kraftquelle. — Claudes Riesenprojekt geglückt.

Prof. Georges Claude vor seiner 2000-Meter-Röhre. — Nach zwei gescheiterten Versuchen ist es jetzt dem französischen Naturforscher Prof. Claude geglückt, seine Riesenröhre, mit der er die Temperaturspannung des Ozeans für elektrische Kraftwerke ausnutzen will, in den Golfstrom bei Montonzas (Cuba) zu versenken.



Bilder von der letzten Frauenolympiade in Prag.

1. Hitomi-Japan, 2. Sychrowa, die ausgezeichnete tschechische Hürdenläuferin, 3. Mai Jacobsen-Schweden, die erst vor wenigen Tagen einen Weltrekord aufstellte, 4. Gelius-Deutschland, 5. Radke-Batschauer (Deutschland).



Der Absturz des österreichischen Postflugzeugs bei Garmisch-Partenkirchen.

Das an den Felsen zerschellte Flugzeug „A 3„. — Im dichten Nebel stieß das österreichische Postflugzeug Wien-Zürich in der Nähe von Garmisch-Patenkirchen (Bayern) an einen Felsen und wurde vollständig zertrümmert. Der Pilot, Major Stoisawljewic, verbrannte.

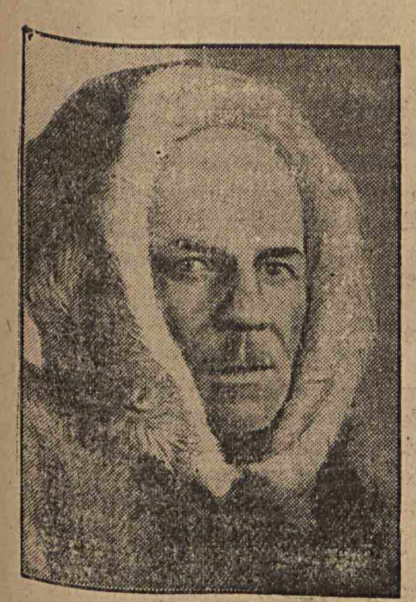


Von den Vorbereitungen zum Stratosphärenflug.

Die fertiggestellte Schienenstartbahn vor der Ballonhalle in Augsburg.

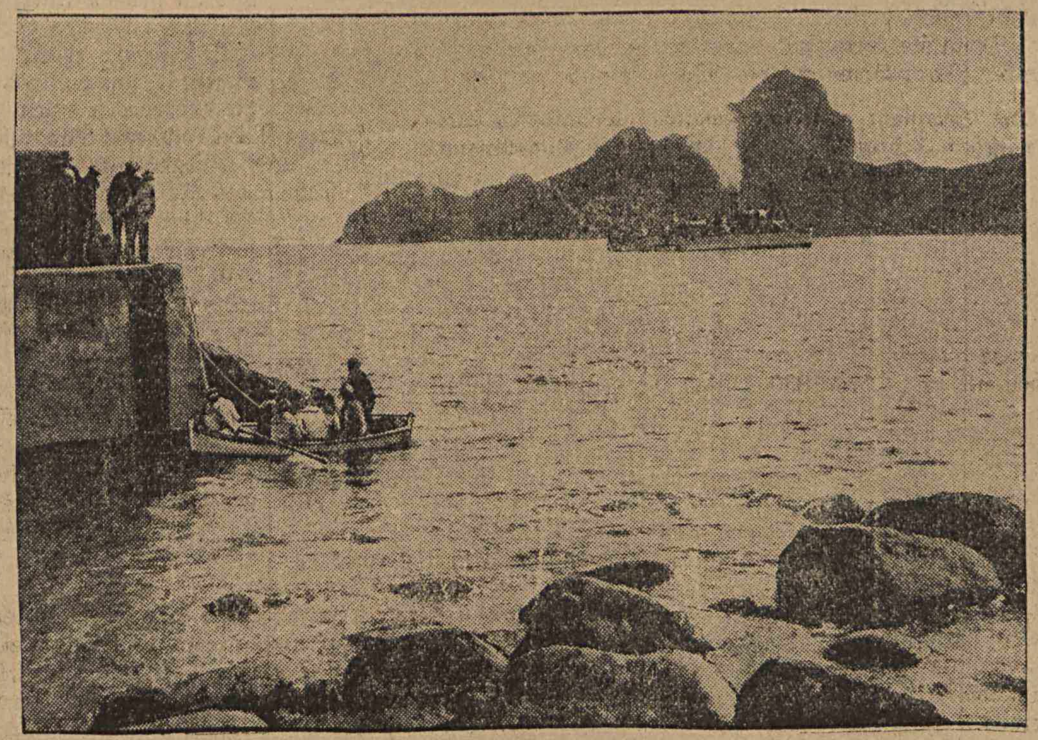
Prof. Piccard mit seinem Begleiter Kipfer im Innern der Aluminium-Kugelgondel.

Sowie sich das Wetter gebessert hat, wird Prof. Piccard mit seinem Begleiter den Ballonaufstieg in 16 000 Meter Höhe unternehmen, um die Strahlungen in der Stratosphäre zu erforschen.



Der Vulkan der Insel Stromboli.

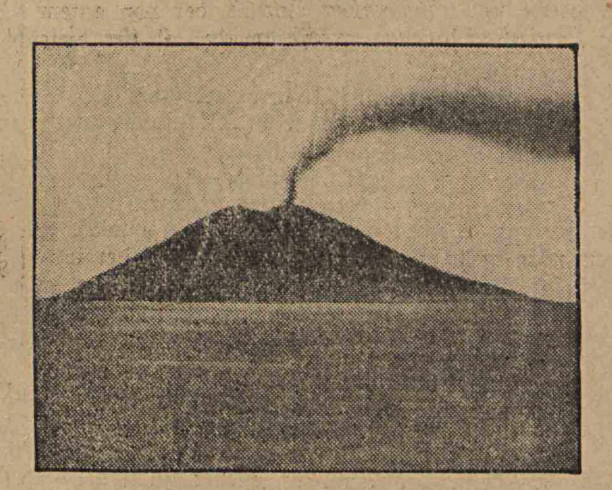
Ein heftiger Ausbruch sprengte den Vulkankegel des Stromboli bei Sizilien, während zu gleicher Zeit ein Erdstoß die Insel Lipari erschütterte. Die Dörfer St. Bartholomeo und Ginostra wurden zerstört, 5 Tote und 30 Verwundete wurden bisher gemeldet. Mehrere Hilfsschiffe wurden in die Gegend entsandt. 1919 hatte der Stromboli seinen letzten großen Ausbruch.



Eine Insel wird von ihren Bewohnern geräumt.

Die Einwohner von Kilda (Schottland) verlassen mit ihrem Eigentum auf Schaluppen die Insel.

Unter der Einwohnerschaft der schottischen Insel Kilda war durch die schlechten Arbeits- und Ernährungsverhältnisse eine solche Not ausgebrochen, daß schließlich die englische Regierung mit einer Radikalkur durchgriff und die unfruchtbare Insel räumen ließ, um die Leute in einer anderen Gegend anzusiedeln. Tausend Jahr lang war die Insel Kilda bewohnt, die nun verlassen und öde im Meere liegt.



Er entdeckte die Lager der Franklin-Polar-Expedition.

Major Burwash (Kanada) entdeckte im Flugzeug auf der King William-Insel im nördlichsten Kanada die zwei Lager der vor 85 Jahren verschollenen Franklin-Expedition, die damals die nordwestliche Durchfahrt im Schiff erforschen wollte.

Maurermeister Eberhart und sein Sohn

(20. Fortsetzung).

Roman von O. von Hanstein.

Er ging einige Male auf und nieder, und sie sah es seinem Gesicht an, wie er mit seiner Bewegung rang; dann blieb er stehen, und sagte mit seltsam-tonloser Stimme:

„Antworte mir nur noch auf eine Frage. Ist es, weil ich dir zu ungebildet bin?“

Sie schüttelte den Kopf.

„So magst du mich so nicht?“

„Wie du mich quälst!“

Er stand dicht bei ihr, und sagte ganz leise:

„Oder gehört dein Herz bereits einem anderen?“

Sie schwieg.

„Lottchen, ich glaube, ich verstehe dich jetzt. Du liebst den Herrn, den du heute abend getroffen?“

„Nein, nein!“

Sie streckte abwehrend beide Hände über ihr Gesicht und er nickte traurig.

„Nun weiß ich Bescheid. Nein, Lottchen, zwingen will ich dich nicht. Ich wünsche dir von ganzem Herzen, daß du glücklich wirst.“

„Holla, da ist ja das Pärchen beisammen! Und ganz allein? Kinder, Kinder, was macht ihr für Sachen.“

Sie fuhren beide auf — die Väter waren, ohne daß sie es bemerkt hatten, hereingekommen und hatten rote Gesichter. Es war nicht bei Weißbier geblieben, sie hatten ihr Einverständnis auch noch mit einigen Flaschen Sekt begossen.

„Schadet nichts, Kinder, seid froh, in sechs Wochen ist Hochzeit.“

„Vater!“

Lotte schrie entsetzt auf, aber August trat ruhig vor Onkel und Vater.

„Das ist leider nicht möglich.“

Gustav sah seinen Sohn verständnislos an.

„Was soll das heißen?“

„Da bitte ich auch um eine Erklärung.“

In dem Ratsmaurermeister stieg schon wieder die Galle auf.

Gustav fuhr fort:

„Hast du noch deine dummen Mucken mit der Marie im Kopf? Weißt wohl gar nicht —“

„Doch, Vater, ich weiß, daß Marie seit einem halben Jahre verheiratet ist, und daß es nichts war, wie ein Irrtum.“

„Na also.“

„Aber Lottchen hat mir eben gesagt, daß sie mich nicht liebt, und daß sie nicht meine Frau werden kann.“

„Was ist das?“

Der Ratsmaurermeister brüllte sie fast an.

„Um Himmels willen, Onkel —“

„Laß mich in Ruhe. Antworte. Was soll das heißen? Vor vier Jahren gabst du August dein Wort — vor drei Stunden erst bekennst du dich, wie es selbstverständlich ist, als seine Braut — und jetzt, wo ich dir sage, daß in sechs Wochen Hochzeit sein soll, kommst du mit solchem Blödsinn?“

Der Bruder fiel ihm in den Arm.

„Herrgott, kommst du gleich aus dem Häuschen. Schrei' doch das arme Mädel nicht so an. Wer weiß, was der Bengel, der August, da angerichtet hat. Sie werden sich ein wenig gezankt haben, der Junge war vielleicht zu stürmisch — dein Mädel ist eben an zartere Hände gewöhnt. Na, komm mal her, Lotte, wir beide haben uns doch noch immer verstanden. Was ist denn nun eigentlich?“

„Ach, Onkel!“

Sie weinte an seiner Brust, und inzwischen hatte sich die Tür geöffnet, und Klementine, in der Nachtjacke und Unterrock, mit aufgewickelten Locken, erschien in der Tür und starrte auf die Gruppe.

„Was macht ihr denn für Lärm.“

„Gut, daß du kommst, Alte, die Lotte ist nicht bei Troste!“

Sie schaute mit halberschrockenen, halb verschlafenen Augen umher.

‚Friedrich, es ist spät in der Nacht.“

‚Ach was, kaum zehne ist's! Und ich werde mich in meinem eigenen Hause genieren.“

„Herrgott, so sagt doch bloß —“

Der Onkel streichelte Lottes Wange.

„Also, Mädel, was ist denn — du willst den August nicht?“

„Ach, Onkel, ich kann ja nicht —“

„Kannst nicht! Kannst nicht! Warum kannst du nicht? Was ist das für eine Mode? Launen hast du! Gleich bittest du dem August ab und bist vernünftig.“

Der Ratsmaurermeister brauste wieder auf, aber August trat auf ihn zu.

„Nein, Onkel, ich weiß es, daß Lotte mich nicht liebt.“

„Scheint dir wohl angenehm zu sein? Bist wohl froh?“

„Nein, Onkel, ich habe Lottchen sehr lieb.“

„Den Donner auch, dann —“

„Onkel, ich bitte dich, sei ruhig. Weder mein Vater noch ich wollen Lotte zwingen, und wenn ihr Herz bereits einem anderen gehört —“

„Einem anderen? Das ist ja das Neueste! Was geht denn da hinter meinem Rücken vor? Da steckt sicher der Zierbengel, der geschniegelte Pomadenaffe dahinter, mit dem du dich heut' abend getroffen.“

„Vater!“

„Halt' du den Mund, jetzt weiß ich Bescheid. Da hast du deine Erziehung, Klementine. Gibt sich abends mit vornehmen Herrchen ein Rendezvous.“

„Das ist nicht wahr.“

„Was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, willst du mir ausstreiten? Aber das sage ich dir — so etwas gibt's nicht in meinem Hause, und eine Herumtreiberin —“

„Vater —“

„Wirst du mich reden lassen — eine Herumtreiberin dulde ich nicht in meinem Hause. Hab's ja gleich gewußt, wie du mir mit den neumodischen Ideen kamst, zu was das führt.“

„Aber Mann!“

„Laß mich, bist ja mit daran schuld! Steckst vielleicht mit ihr unter einer Decke. Hast dir ja immer solchen geschniegelten Schwiegersohn gewünscht. — Lotte, gleich gehst du und bittest August um Verzeihung.“

„Nein, Onkel — ich will und werde Lotte nicht zwingen — ich bitte dich, laß es gut sein.

„Siehst du, er will dich gar nicht mehr. Gut, dann aber mach', daß du mir aus den Augen kommst. Für so vornehme Damen ist bei mir kein Platz in meinem bürgerlichen Hause. Hast ja so viel gelernt, kannst ja woanders dein Brot suchen, und warten, bis der Herr Juniorchef dich heiratet! Kannst lange warten!“

Inzwischen war draußen die Korridortür aufgegangen, und Adolf trat ein.

„Aber Vater, was ist denn?“

„Da ist ja der vornehme Herr Sohn auch! Kommst mir gerade recht. Ist ja wohl dein Schulfreund, der Laffe, mit dem deine Schwester hinter unserem Rücken poussiert.“

„Vater — ich dulde nicht, daß du so von Lotte sprichst.“

„Du duldest nicht? Ei, sieh doch an! Du duldest nicht. Natürlich, wenn der Herr Regierungsbaumeister uns die Ehre gibt, dann muß ich wohl erst um Erlaubnis bitten, ob ich noch sprechen darf.“

„Vater!“

Adolf begriff gar nicht, was vorgegangen, er sah Lotte in fassungslosem Schluchzen an des Onkels Hals, sah die Mutter weinen, den Vater hochrot vor Zorn — er glaubte, daß Lottes Erlebnis mit Walter Rösicke dem Vater zu Ohren gekommen, und wollte begütigen, aber der Ratsmaurermeister kannte sich selbst nicht mehr.

„Hinaus! Mit dir will ich schon gar nichts zu tun haben. Du mißratenes Kind, das besser sein will, als seine eigenen Eltern. Hinaus, sag' ich, und die da, die kannst du dir gleich mitnehmen. Wirst ja besser für sie sorgen, als ich in meiner Dummheit. Hinaus, sag' ich!“

Adolf war blaß, und zwang sich zur Ruhe.

„Vater, du weißt nicht, was du sprichst, du bist —“

„Vielleicht noch gar betrunken, Herr Regierungsbauführer?“

Ein schneidender Hohn lag jetzt in seiner Stimme.

„Friedrich, du benimmst dich wie ein Toller. Schäme dich!“

Jetzt fuhr der Ratsmaurermeister auf den Bruder los.

„Kommst du auch noch? Ich weiß, ob ich mich zu schämen brauche. Ich sicher nicht, sondern vielleicht andere.“

„Aber Bruder Friedrich!“

„Geh'! Wenn ich mich schämen soll, kann ich's ja besser allein. Geht alle! Ich will keinen Menschen mehr sehen. Geh' und nimm deinen August gleich mit. Was wollt ihr noch hier? Hochzeit ist nicht, und morgen pfeifen's die Spatzen von allen Dächern, was wir für 'ne saubere Familie sind.“

Frau Klementine nahm die fassungslose Lotte in ihren Arm.

„Komm, Lottchen, Vater ist krank, anders kann ich mir seine Worte nicht erklären.“

„Krank! Natürlich! Kannst mich ja gleich nach Dalldorf bringen! Laß doch ein paar Wärter mit der Zwangsjacke kommen!“

„Komm, Lottchen!“

„Mutter!“

„Geht, sag' ich!“

Frau Klementine führte ihr Kind hinaus und brachte sie in ihre Schlafkammer — sie wußte ja gar nicht, was geschehen, und Lotte war außerstande, zu sprechen.

Jetzt lag sie in Weinkrämpfen auf ihrem Bett, und die Mutter stand machtlos und erschüttert neben ihr.

Adolf warf noch einen Blick auf den Vater — wollte ihn anreden, aber der Blick aus den Augen des Ratsmaurermeisters, der ihn traf, ließ ihn verstummen. Heut' war alles vergebens — er zuckte traurig die Achseln, dann ging er auch —, die Korridortür schlug hinter ihm zu.

Gustav sah sich nach Friedrich um — aber wie Adolf gegangen, hatte er auch das Zimmer verlassen. Dröhnend schlug die Bureautür hinter ihm ins Schloß, und man hörte den Schlüssel sich drehen.

Frau Klementine kam weinend zurück.

„Er hat einen sitzen, Schwägerin. Laß ihn, morgen wird alles gut. Ich gehe mit August in den kleinen ‚Kaiserhof‘, aber vor meiner Abreise hörst du von mir.“

„Was war denn nur mit dem armen Lottchen?“

Jetzt trat Gustav zu ihr und faßte ihre Hand.

„Sicher nichts Schlimmes. Für dein Mädel leg' ich die Hand in das Feuer.“

„Ja, Tante, sie ist an allem unschuldig.“

Sie blieben noch eine Weile stehen, aber Klementine lag schluchzend auf dem Sofa und antwortete nicht mehr.

Während sie langsam die Straße entlang schritten, beichtete August dem Vater die ganze Unterredung mit Lotte.

„Armer Junge, warum hattest du damals die Torheit mit der Marie im Kopfe!“

„Ach, Vater!“

„Na ja, nun mußt du es büßen und die arme Lotte mit.“

Sie gingen zu dem Hotel, das dem Bauherrn von früher bekannt war.

Der Ratsmaurermeister war in seinem Bureau auf und nieder gelaufen, dann ließ er sich schwer in einen Stuhl fallen und schlug beide Hände vor das Gesicht. Ein schluchzender Laut entrang sich seiner Kehle, aber seine Augen brannten und waren trocken.

Seine beiden Kinder!

Und er hatte sie doch so lieb! Sein Lottchen und seinen Jungen! Dann aber sprang er wieder auf. Die weiche Stimmung, die ihn für einen Augenblick übermannt hatte, verflog. Wieder war es ihm, als sei er der Gekränkte, der schwer Beleidigte, als hätten seine beiden Kinder sich von ihm gewandt, als hätten sie in ihrem Dünkel sich über ihn erhoben, und wieder setzte er sich nieder und verbiß und vergrübelte sich in seinen Groll.

* * *

Gustav Eberhart und sein Sohn saßen in dem bescheidenen Hotelzimmer, das sie in der Nacht noch im Hotel Kaiserhof bezogen hatten, am Frühstückstisch. Sie hatten beide eine schlaflose Nacht verbracht, wenn auch ihre Sorgen und Gedanken nicht die gleichen waren. Am Morgen war Gustav noch im Bett liegengeblieben, und hatte seine Gedanken weitergesponnen, während August sich ganz früh an den Tisch gesetzt und einen Brief geschrieben hatte.

Er war sehr ruhig, und der Vater beobachtete ihn mit wehmütiger Freude. Es stand ihm auf dem Gesicht geschrieben, wie weh ihm zumute war, und doch benahm er sich mit einer bewußten Ruhe und schien ein bestimmtes Ziel im Auge zu haben, denn seine Feder flog rasch und sicher über das Papier. Hübsch war er nicht, der gute August, wenigstens nicht hübsch im Sinne eines Mädchengeschmacks, aber männlich war er geworden, und Gutmütigkeit und Energie standen in seinem Gesicht. Der arme Junge! Nun hatte sein Herz den Weg gefunden, den der Vater für ihn ersehnte, und jetzt verlor er mit einem Male die jungerblühte Hoffnung und — Gustav war ein viel zu gesunder Geschäftsmann, als daß er sich selbst etwas vormachte — vielleicht seine ganze Zukunft.

„Vater, ich will uns Frühstück aufs Zimmer bestellen, wenn es dir recht ist.“

„Tue das, Junge.“

August stand auf, klingelte, und bestellte den Kaffee. Wieder folgte der Vater jeder seiner Bewegungen. Wie beherrscht er war! Noch hatte er kein Wort über die Vorgänge des gestrigen Abends gesprochen und — wie er jetzt dem Vater das Gesicht zuwandte, lag fast etwas wie ein zufriedener Schein über seinen Augen.

Gustav sprang aus dem Bett.

„Der Deibel soll den alten Dickkopf holen! So schön war das alles vorbereitet. So gut ausgedacht. Nun ist's mit der Firma Eberhart und Eberhart Essig. Junge, ich fürchte, das bedeutet für dich mehr, wie eine verlorene Braut. Was soll ich dir etwas vormachen! Wir gehen zurück! Wir können nicht mehr mit! Wir schaffen's nicht mit der modernen Konkurrenz. So reich wie die Berliner Eberharts sind wir nun einmal nicht.“

August sah ihn ruhig an.

„Hast du Schulden, Vater?“

„Sei so gut! Die hab' ich mein ganzes Leben nicht gehabt. Auch zum Leben haben wir, und unseren guten Namen, aber kein Kapital, das genügte, um selbständig uns an großen Unternehmungen zu beteiligen, oder mit den neuen Firmen zu konkurrieren.“

„Dann tue es nicht. Laß dir an kleinen Bauten genügen, so, wie du sie machen kannst, und überlaß vorläufig die großen den anderen.“

„Und währenddessen schlafen wir hier ein, und du bleibst später dein ganzes Leben ein Scharwerker.“

„Ich habe es sowieso gedacht, daß ich vorläufig noch nicht nach Hannover kommen möchte, sondern mir eine Stellung in Berlin suchen. Ich denke, Vetter Adolf wird mir dabei raten.“

Der Vater starrte ihn an.

„Was willst du? Nicht nach Hause kommen? In Berlin bleiben? Ja, bist du denn auch toll geworden?“

„Laß mich doch einmal ausreden, und ich glaube, du wirst mir zustimmen.“

„Da bin ich begierig.“

„Ich denke, zunächst handelt es sich doch um Kusine Lotte.“

Gustav hob verwundert den Kopf — wie ruhig der Junge sprach.

„Daß sie mich nicht liebt, ist leider gewiß, und schließlich — wer kann's ihr verdenken. Daran bin ich auch selbst mit schuld — nein, vielleicht sogar du —“

„Ich?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Altjungferliches aus dem Mittelalter.

Von Oda Olberg.

Heute ist die „alte Jungfer“ in ihrer klassischen Gestalt, wie sie die Lustspiele und Witzblätter speiste, so gut wie ganz verschwunden. Denn zum Begriff der alten Jungfer gehört nicht nur die Ehelosigkeit, sondern auch ein gewisser Zusatz von Ueberflüssigkeit, von Geduldetsein, von Zurücksetzung. Sie war „sitzengeblieben“, hatte keinen Mann gefunden. Man pflegte ihr im Hause alles mögliche aufzupacken und doch hatten die andern und hatte vor allem sie selbst den Eindruck, daß sie das Gnadenbrot bekomme. Heute hat die unverheiratete Frau ihren Beruf, ihre Arbeit, kommt sich durchaus nicht überflüssig vor, ist wirtschaftlich oft eine Stütze anstatt eine Belastung für den Haushalt, an den sie sich anschließt. Noch vor dem Weltkrieg war das anders. Aber auch das Mittelalter hatte seine „unversorgten Mädchen“. Wer sich mit Redensarten begnügt, pflegt zu sagen, daß damals die Frage der überzähligen Frauen durch die Klöster gelöst wurde. Das war nicht der Fall. Im Gegenteil. Die kirchlichen Einrichtungen entzogen als Geistliche und Mönche viel mehr Männer dem Ehestand, als sie Frauen in Klöstern versorgten. Wenn trotzdem erst spät im Mittelalter, erst im zwölften Jahrhundert, die Frage der unverheirateten Frauen zu sozialen Maßnahmen führte, so ist das wirtschaftlich zu erklären, namentlich durch den Verfall der Fronhöfe und den Aufstieg der Städte. Mit dem Aufblühen der Gewerbe in dem städtischen Gemeinwesen wurde die Hauswirtschaft entlastet. Man konnte vieles billiger kaufen, als man es im häuslichen Eigenbetrieb herstellte. Erst dadurch wurde die unverheiratete Frau überflüssig, und es entstand eine „Frauenfrage“.

Bei der geringen Bevölkerungsdichtigkeit, den geringeren Ansprüchen und der größeren Tragfähigkeit des Einzelhaushaltes, der noch nicht ganz vom Boden und von der Urproduktion abgeschnitten war, mußte die Zahl der „Ueberzähligen“ freilich groß sein, um als „Frage“ empfunden zu werden. Und in der Tat war im Mittelalter das Mißverhältnis der Geschlechter viel größer als heute. Die öffentliche Unsicherheit des Lebens — Fehden, Raubzüge, Kriege im Lande, Söldnertum außer Landes — raffte viel mehr Männer weg als Frauen. Dazu kamen die vielen beruflichen Ehehindernisse für Männer: das Heiratsverbot für die Gesellen, das die Zünfte aufrechterhielten, die Ehelosigkeit der Geistlichen, die Unmöglichkeit der zahlreichen Söldner und des fahrenden Volkes, einen Hausstand zu bilden. Den Anstoß zu Maßnahmen scheint aber erst die starke Verminderung der männlichen Bevölkerung durch die Kreuzzüge gegeben zu haben.

Im Jahre 1184 rief ein Priester, Lambert de Begue (der Stammler), in Lüttich die erste Organisation der Versorgung alleinstehender Frauen ins Leben. Georg Liebe („Das Beginenwesen der sächsisch-thüringischen Lande in seiner sozialen Bedeutung“), dem wir diese Angaben entnehmen, führt den Namen „Begine“, über dessen Ursprung sehr viel gestritten worden ist, auf diesen Geistlichen zurück. Die Einrichtung verbreitete sich sehr schnell und mit großer Gleichmäßigkeit in den Städten, unter Bevorzugung der großen Handelsstädte des Westens. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zählte Köln 106 Beginenhäuser, Frankfurt 54, Straßburg 60, Basel 30. Wie der Notstand, dem sie entsprangen, der gleiche war, so wiesen sie große Gleichmäßigkei in ganz Europa auf. Immer waren es alleinstehende Frauen, die sich in einer Zahl von zwei bis fünfzehn zusammentaten, um gemeinsam zu leben. Die Beginen waren keine Nonnen und hatten keine andern religiösen und sittlichen Pflichten, als jede ehrbare Frau. Den Ursprung nahm die Gemeinschaft von einer Stiftung, aber gelegentlich wendeten auch wohlhabende Frauen ihr Vermögen der Vereinigung zu. Im Gegensatz zu den Klöstern stand der Austritt frei. Die Mitglieder wählten selbst ihre Vorsteherin. Zur Verwaltung des Vermögens pflegte der Rat der Stadt den Beginnen einen Ratsherrn als Beistand zu verordnen.

Zu Anfang waren die Insassinnen der Beginenhäuser vielfach Angehörige der reicheren Schichten, was aus den zahlreichen Schenkungsurkunden hervorgeht, in denen Beginen geistliche Anstalten bedenken. Außerdem sind Statuten erhalten, die der austretenden Begine den Verzicht auf einen Teil oder auf ihr ganzes Vermögen zur Pflicht machen. Je mehr aber die Klöster ausschließlich Wohlhabende aufnahmen, um so mehr mußten die Beginenhäuser den Mittellosen Zuflucht bieten. Dafür erwartete aber die Beginen nicht das arbeitslose Dasein der Nonnen. Es wurde fast allgemein zur Regel, daß die aufzunehmende Begine entweder ein Vermögen oder eine Kunstfertigkeit mitbringen mußte. Vor allem wurde in den Beginenhäusern gewebt und gesponnen. Solange das für den Eigenbedarf geschah, hatte niemand etwas dreinzureden, aber die Zünfte erhoben sehr energisch Einspruch gegen den Verkauf, wie auch der mit eigenem Gewächs betriebene Weinschank der Geistlichkeit einen ewigen Zankapfel bildete. Trotz der Zünfte müssen aber manche Beginenhäuser einen ansehnlichen Handel mit ihren Produkten getrieben haben, denn zum Beispiel der Erfurter Rat besteuerte ihren Wollhandel. Den Würzburger Beginen war der Handel mit selbstgewebten Stoffen vom Bischof freigegeben; der Rat von Zerbst untersagte ihnen dagegen die Tuchweberei.

Ohne sich an die Zunftschranken zu stoßen, konnten dagegen die Beginen die Krankenpflege ausüben, und zwar gingen sie, wie heute die Roten-Kreuz-Schwestern, teils in Privatpflege, teils wurden sie den Hospitälern zum Pflegedienst überlassen.

Eigentliche Ordenspflichten hatten die Beginen nicht, und zu Anfang waren ihre Statuten sehr einfach. Teils wurden diese von den Stiftern selbst überlassen und von den städtischen Behörden bestätigt, teils von der geistlichen Obrigkeit vorgeschrieben. Völlige Gemeinsamkeit des Besitzes war geboten. Aus den immer wiederkehrenden Ermahnungen zur Friedfertigkeit ist zu schließen, daß es in diesem Punkte nicht allzu gut bestellt war. Auch über die Sittlichkeit der Beginen wurde gewacht. Ihre Ausgänge sowie die Besuche von Männern in den Anstalten unterstanden strenger Kontrolle. Skandale gab es trotzdem von Zeit zu Zeit, so daß zum Beispiel im Jahre 1244 eine Synode zu Fritzlar zu dem Radikalmittel griff, die Aufnahme von Schwestern unter vierzig Jahren zu verbieten. Man sagte den Beginen sogar gelegentlich Kinderaussetzung und Kindesmord nach.

Die Anfeindung der Beginenhäuser durch die kirchliche Obrigkeit entsprang aber nicht diesen immerhin nur ausnahmsweise auftretenden Mißständen, sondern ihrer Selbständigkeit gegenüber der Kirche. Die ganze Einrichtung fußte im Leben der Städte, wie sie ja einer erst in den Zeiten der städtischen Blüte akut werdenden Not abhelfen sollte. Sie hatte auch immer Rückhalt bei den Stadtbehörden gefunden, so daß sie in dem sich verschärfenden Konflikt zwischen Kirche und Bürgerschaft auf die Seite der Bürger trat. Schließlich wendete die Kirche gegen die Beginenhäuser eine furchtbare Waffe an, nämlich den Vorwurf der Ketzerei. Hierbei soll eine Verquickung der Beginen mit einer männlichen Sekte, der der Begarden, mitgespielt haben. Papst Klemens V. verdammte auf einem Konzil die „Irrlehren der Begarden Beginen“. Aus dem Jahre 1319 berichtet die Magdeburger Schöffenchronik: „In diesem jare verbannede man die beginen unde baggarde“. Im Jahre 1368 wird in Eisenach ein Haus erwähnt, daraus der Ketzermeister „die beginen hat vertrieben“. Aber die Beginen waren im Volke beliebt, was immerhin dafür spricht, daß diese Vereinigungen einem Bedürfnis der armen Massen entsprachen.

In der Tat überleben sie die Verfolgung, werden aber immer mehr zu Armenversorgungsanstalten. Im Hildesheimer Spital wird die Tätigkeit der Begine als Krankenpflegerin ausdrücklich bezeugt. Es sollen ihrer über vierzig sein und gleiche, aber nicht grüne oder rote Kleidung tragen. Aschaffenburger Ordnungen vermelden auch etwas über ihre Bezahlung: 12 Pfennig für Tag und Nacht. Wie sie die Kranken pflegten, so geleiteten sie die Toten zu Grabe, in welcher Tätigkeit man noch heute in oberitalienischen Städten Nachklänge des Beginenwesens findet, als freiwillig übernommene Verpflichtung von Mädchen und Frauen, sich in gleicher Tracht bei Begräbnissen einzufinden.

Von Till Eulenspiegel berichtet das Volksbuch aus dem Jahre 1515, daß er zu Mölln im Spital von Beginen gepflegt und begraben worden sei, vor seinem Ende hätte er aber noch eine geärgert und befriedigt gesagt: „Es ist keine Begine so andächtig, wenn sie zornig wird, ist sie ärger als der Teufel.“ Daß man ihnen Klatschsucht nachsagte, ist nicht zu verwundern. Eine Weseler Ordnung schrieb ihnen sogar im Hause das Schweigen vor. Brant äußert im Narrenschiff ihnen gegenüber den nicht sehr liebenswürdigen Wunsch:

> Ach werent sy zu portugall
> Ach werents an derselben statt,
> Do der Pfeffer gewachsen hat!

Und wenn der Kardinal Lang, Erzbischof von Salzburg und vertrauter Ratgeber Maximilians I., auf der Augsburger Fastnacht unter den Tanzenden als Begine erscheinen konnte, so darf man daraus schließen, daß die Begine damals durchaus eine komische Figur geworden war. Heute lebt das Wort weiter in der italienischen Sprache in einer etwa der deutschen „Betschwester“ oder „Frömmlerin“ gleichkommenden Bedeutung. Die Institution hat aufgehört, wie auch in der wirtschaftlich und sittlich freieren Welt unserer Zeit der Notstand aufgehört hat, dem sie entsprang.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Zu ihrem 100. Geburtstage am 13. September.

Marie Ebner war eine große Dichterin und hat das bei aller Bescheidenheit auch gewußt. Was sie aber nicht wußte, war, daß sie zugleich eine große Historikerin, eine Meisterin der Zeitgeschichte gewesen ist — das erkennen erst wir, wenn wir in ihren Erzählungen lesen und darüber ein Totes, Vielhundertjähriges zu neuem gespenstigem Leben erwacht: Alt-Oesterreich. Denn um ihr Werk geistert die ganze entschwundene Atmosphäre des versinkenden Habsburgerstaates mit ihren Konflikten, ihrer Reizbarkeit, Schlamperei und dem gemütlichen „Fortwursteln“; geistert das Feudalwesen, das über dumpfe Bauernmassen die Herrenschicht der Adeligen und Offiziere setzte, geistert die unorganische Einsprengung von Industrie und Intellektuellen, die verhängnisvolle Mischung der Nationen und Konfessionen, von Deutschen, Slawen und Magyaren, von Katholiken, Protestanten und Juden. All das nochmals in künstlerischer Gestaltung zu durchleben, tut auch nachgeborenen Geschlechtern gut, weil es Nährboden und Voraussetzung des Weltkrieges gewesen ist, weil man die furchtbare Explosion von 1914 besser versteht, wenn man dunkle, scheinbar ziellose Kräfte schon jahrzehntelang an der Unterhöhlung des Habsburgerbaues arbeiten sieht.

Daß die Dichterin dieses fast lückenlose Gemälde von Oesterreichs Sterbejahren geben konnte, lag zum Teil an der Kunstübung ihrer Generation und zur anderen Hälfte an den besonderen Umständen ihrer Herkunft. Der Realismus, dem sich Marie Ebner gleich den Angengruber und Saar, den Fontane und Francois verschrieben hatte, schärfte ihren Blick für die sozialen Zustände und Kämpfe, so daß sie hinter persönlichem Leid und persönlicher Sonderart unfehlbar immer wieder das Allgemeine, Bedingende sah: die Klassenlage ihrer Gestalten, ihre Abhängigkeit von Milieu und Beruf, ihre Verstricktheit in Denken und Meinen der Umgebung. Damit bekam das Mütterlich-Hilfsbereite, das Gütig-Mitleidige ihres Wesens Ziel und Halt; sie konnte anklagen anstatt nur bedauern, auf Besserung dringen anstatt nur schildern, Verständnis wecken anstatt nur Schaulust befriedigen, — die Erzieherin in Marie Ebner ward so die Zwillingsschwester der Realistin. Wir sehen sie am Werke, wenn sie ihre beiden schlichtesten, ergreifendsten Helden, die Magd „Bozena“ und das hin- und hergestoßene, elternlose „Gemeindekind“, aus Elend und Anfechtung zu tüchtigem Menschtum emporführt, wenn sie in dem verlotterten Jungen der „Spitzin“ den rettenden Funken des Mitgefühls aufflammen läßt, oder wenn sie in knappen „Parabeln“ und „Aphorismen“ das Gedankengut eines ganzen Lebens niederlegt. Nur eine zur Lehrerin aufgestiegene Wirklichkeitsschilderin konnte zeigen, wie der „Kreisphysikus“ Doktor Rosenzweig aus einem harten Geldverdiener Schritt um Schritt ein wahrer und echter Arzt wird: nur sie konnte sich zu so strafender Größe aufrecken, daß die Novelle „Er läßt die Hand küssen“ zum Gericht über eine ganze in Spiel versunkene, jämmerlich herzlose Adelsgesellschaft wird.

Was Frau Ebner zu solch einem vernichtenden Bilde des Adels befähigte, das war ihre Herkunft: von Haus eine Gräfin Dubsky und auf mährischen Landschlössern aufgewachsen, durch ihre Ehe mit dem Offizier Moritz von Ebner-Eschenbach den Kreisen des Beamtenadels nahe, kannte sie alle Schichten und Typen der österreichischen Aristokratie kannte sie aber auch die slawischen Bauern im Innersten, auf deren Arbeit sich der Wohlstand der Feudalherren gründete. Deshalb wurde die Galerie ihrer Standesherren und Standesdamen so unerschöpflich reich; deshalb drängen sich in den „Dorf- und Schloßgeschichten“ zum Greifen nahe getroffen, die einfachen Knechte und Mägde, die Dorfhonoratioren und Dorfarmen. Da haben wir unter den Adligen die Harmlosen und Liebenswürdigen, die Kinder einer wohlbehüteten Tradition, die bald, gleich den „Freiherren von Gemperlein“, vom milden Lichte scheidender Spätkultur umflossen, bald, gleich den „Zwei Komtessen“, in die ebenso milde Luft verstehender Ironie getaucht sind. In „Pozena“ sehen wir mit der Revolution von 1848 die feudalen Grundlagen zusammenstürzen, in „Edelmann“ Kapitalismus und Industrialisierung fordernd an den Adel herantreten, in „Unsühnbar“ das sittliche Problem in eine fest umhegte Vorstellungswelt einbrechen. Hier überall zittern die Grundlagen der führenden Schicht Oesterreichs ebenso, wie uns der Roman „Glaubenslos“ die Erschütterung des zweiten österreichischen Kernelements, des strenggläubigen Katholizismus, zeigt, und die gleichen Vorzeichen des kommenden Sturmes zucken durch die Erzählungen „Das Schädliche“, Rittmeister Brand“, „Wieder die Alte“, „Chlodwig“ und andere. Denn was die alte Gesellschaft zusammengehalten hatte, die Gemeinschaft der Interessen und Ideologien, zerfällt da vor unseren Augen; die Welt gehört schon dem neuen bürgerlichen Ideal, der Persönlichkeit. Es rückt wie gegen die Schlösser des Adels so gegen die Hütten der Bauern vor; auch deren ständisch gebundenes Denken ist, so lehren die Geschichten „Die Großmutter“, „Die Resel“ und „Die Unterstandene auf dem Dorf“ entkräftet und dem Tode geweiht.

„Aus Spätherbsttagen“ heißt eine Novellensammlung der Ebner. Dieser Titel wurde, anders, als sie es wollte, und dachte, zum Symbol ihres gesamten Schaffens. Spricht doch aus jedem ihrer Menschen, aus jedem ihrer Probleme der Spätherbst einer Völkergemeinschaft, der Spätherbst eines Staates zu uns.

In ihrer Dichtung löst sich langsam und versöhnend auf, was in der Geschichte unter unsäglichem Grauen auseinanderbersten sollte.

Dr. Alfred Kleinberg.

Tagesneuigkeiten.

Opfer.

Skizze von Arno Alexander.

Hoch in den Lüften kreiste der Adler. Plötzlich stieß er steil hinab und krallte sich in ein kleines Vögelchen fest. Ein paar harte, grausame Hiebe mit dem scharfen Schnabel! Noch zitterte das blutige Vögelchen . . .

*

Im eleganten Büro saß der Industriemagnat Direktor B. Vor ihm stand zitternd ein kleines, unschuldiges Mädchen.

„Tja", sagte er, „da ist nichts zu machen. Ihr Vater hat sich Unterschlagungen zu Schulden kommen lassen. Ich werde ihn anzeigen müssen."

„Bitte nicht", bat sie leise.

„Ich habe keinen Grund, hier entgegen meinen Prinzipien zu handeln."

„Bitte nicht", sagte sie wieder. „Vater tat es für die kranke Mutter. Er wird die fünfzig Mark abverdienen."

„Bedaure, darauf kann ich mich nicht einlassen. Ich werde ihn anzeigen."

Verstohlen wischte sich das Mädchen eine Träne weg.

„Bitte nicht", flehte sie zaghaft.

„Ich bin es gewöhnt, stets die Gerechtigkeit zu fördern . . . In jeder Beziehung zu fördern . . . Doch wenn Sie die Schuld Ihres Vaters bezahlen wollen, werde ich die Anzeige unterlassen."

„Ich habe kein Geld", meinte sie hoffnungslos.

„Sie haben mehr als Geld! Die fünfzig Mark will ich selbst ersetzen und von der Anzeige absehen . . ."

„Ja!" sprach sie freudig.

„. . . wenn Sie mir Ihre Liebe schenken."

„Nein!" rief sie schnell.

„So sind wir miteinander fertig. Jetzt werde ich die Anzeige erstatten."

Ein grausamer Griff nach dem Hörer des Fernsprechers.

„Verbinden Sie mich mit der Polizeidirektion . . ."

„Ja!" schrie das Mädchen verzweifelt . . .

*

Hoch in den Lüften kreiste der Adler. In seinen Krallen trug er das Vögelchen. Der kleine Vogel war tot . . .

Das Mädchen — — mußte weiterleben.

Die Vorwahlarbeiten.

Hunderte von Sommerfrischlern sind in den Wählerlisten nicht verzeichnet.

An dem Tage, da die Hausbesitzer die Verzeichnisse der in ihren Häusern wohnhaften volljährigen Staatsbürger anfertigten, weilten viele dieser Einwohner noch in der Sommerfrische im In- oder Auslande. Diese Personen wurden nicht in die Wählerlisten aufgenommen und werden daher auch kein Stimmrecht besitzen, sofern sie nicht während der vierzehntägigen Frist der Auslegung der Wählerlisten Reklamationen einreichen. In der Reklamation muß nachgewiesen werden, daß sie in dem in Frage kommenden Hause sowohl jetzt als auch vor ihrer Abreise aus Lodz gewohnt haben. Auf Grund dieser Bescheinigung werden diese Personen seitens der Bezirkswahlkommission in die Wählerlisten aufgenommen werden. (b)

Bis Freitag endgültige Fertigstellung des Wählerverzeichnisses.

Wie uns vom Pressereferat des Magistrats mitgeteilt wird, erfolgt die endgültige Fertigstellung der Wählerlisten in 3 Exemplaren spätestens am Freitag dieser Woche. Diese Listen werden nach der endgültigen Kontrolle und Ausarbeitung der alphabetischen Liste dem Bezirkswahlkommissar Richter Korwin-Korotkiewicz zugesandt werden, der sie den verschiedenen Revieren zuleiten wird. Damit kommen alle Vorarbeiten zum Abschluß und mit dem Tage werden die verschiedenen Bezirkskommissionen formell zu amtieren beginnen. (p)

Die Hausbesitzer und die Wahlen.

Wie wir berichteten, hatten sich die Hausbesitzer entschlossen, eine eigene Liste aufzustellen. Nach mehreren Konferenzen wurde jedoch beschlossen, den Mitgliedern bei der Wahl freie Hand zu lassen. (a)

Streik in der Bauindustrie.

In den zwei Bauunternehmen von Wojciech Wojtecki und Ignacy Stalicki traten gestern die Arbeiter und Handwerker in den Streik. In beiden Unternehmen sind 200 Personen beschäftigt. Der Streik brach deshalb aus, weil die Unternehmer die Löhne herabsetzten und den abgeschlossenen Vertrag nicht einhielten. Die Streikenden wandten sich an den Verband und den Arbeitsinspektor mit der Bitte um Vermittlung. Das Arbeitsinspektorat setzte daraufhin für den 15. d. Mts. eine Konferenz an. (a)

Die Arbeitslosigkeit.

Im Bereich des Lodzer Staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Landkreis Lodz, Lask, Lenczyca, Sieradz und Brzeziny) waren am 13. September d. Js. insgesamt 30 719 Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 21 903, in Pabianice 1922, in Zgierz 2636, in Zdunska-Wola 757, in Tomaszow Mazow. 3001, in Konstantynow 172, in Aleksandrow 147, in Ruda-Pabianicka 181. Unterstützungen erhielten in der vergangenen Woche 8952 Arbeitslose, davon in Lodz selbst 6306. Verloren haben die Arbeit in der Berichtswoche 2352 Personen, Arbeit erhalten haben durch Vermittlung des Arbeitslosenamtes 57 Personen, zur Arbeit weggeschickt wurden 61, aus anderen Gründen von der Evidenz des Amtes gestrichen 2487. Das Staatliche Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 17 freie Arbeitsstellen für verschiedene Berufe.

Die Registrierung des Jahrganges 1912.

Heute sind die Aushebungskommissionen nicht tätig. Morgen müssen sich in der Petrikauer 212 die jungen Männer des Jahrganges 1912 melden, die im Bereich des 3. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben T, U, W beginnen, sowie diejenigen aus dem Bereich des 10. Polizeikommissariats, deren Namen mit den Buchstaben N bis Z beginnen. (a)

Betragserhöhung für postalische Geldüberweisungen und Nachnahmesendungen.

Mit dem 10. September ist eine Verordnung des Post- und Telegraphenministers über die Erhöhung der Beträge bei gewöhnlichen und telegraphischen Geldüberweisungen im Inlandsverkehr in Kraft getreten. Bisher konnte man auf einem Blankett nur die Höchstsumme von 1000 Zloty überweisen, während dies jetzt bis zu 2000 Zloty gestattet ist. Mit demselben Tage ist auch die Erhebung einer Nachnahme auf Briefsendungen, Wertbriefe und Pakete bis zu 2000 Zloty auf das einzelne Stück im Inlandsverkehr zulässig.

Um bessere Zufahrt zu den Bahnhöfen.

Unter Vorsitz des Vizestadtpräsidenten Rapalski fand im Beisein von Vertretern der Eisenbahn- und Administrationsbehörden sowie des städtischen Bauamtes eine Konferenz in Sachen der Regulierung des Verkehrs vor den Lodzer Bahnhöfen statt. In der Folge der Beratungen haben die Eisenbahnbehörden beschlossen, sich an das Verkehrsministerium mit dem Ersuchen zu wenden, der Stadt das Gebiet zwischen der Towarowa-, Kopernika- und Karolewskastraße als Eigentum abzugeben, wogegen die städtischen Behörden sich verpflichten, den Bach Karolewka, der dieses Gebiet durchschneidet, überdecken zu lassen, so daß nach dieser Stelle die Haltestation der Straßenbahnen vom Bahnhof verlegt werden kann. Auch die Zufahrt zum Lodzer Fabrikbahnhof soll in nächster Zeit geregelt werden.

Eine eigenartige Aufbewahrung des Winterobstes.

Bei Mangel an geeigneten Räumen für die Aufbewahrung des Obstes seien die nachfolgenden erprobten Methoden empfohlen, zumal bei ihrer Anwendung das Obst über ein Jahr lang in vorzüglichem Zustand erhalten bleibt. Man schüttet auf den Boden eines sauberen Fasses oder einer Kiste eine etwa 5 Zentimeter hohe Schicht feinen Sand, der nicht zu feucht, aber auch nicht zu trocken sein soll, legt hierauf einzeln die Früchte nebeneinander, so daß sie sich nicht berühren, und füllt die Lücken auch mit Sand aus. Dann bedeckt man sie etwa zwei Finger dick mit Sand. Darüber kommt eine neue Fruchtschicht und so fort, bis der Behälter vollgefüllt ist. Darauf wird er mit einem Deckel gut verschlossen. Statt des Sandes kann man auch Torf oder Kleie verwenden. Die Gefäße werden nach der Füllung übereinandergestellt und bei Bedarf nach und nach geleert. Das Obst hält sich vortrefflich. Faulen einzelne Früchte, so stecken sie die anderen nicht an. Dabei behalten sie ihr natürliche Frische und ihren Wohlgeschmack, auch schrumpfen sie nicht ein. Anhaftende Sand- und Torfteilchen wasche man einfach vor dem Genießen ab. Steinobst, besonders Zwetschen, ebenso Weintrauben lassen sich längere Zeit frisch erhalten, wenn man die Stiele mit Baumwachs, Wachs oder Siegellack verschließt. Die Früchte hängt man an einer Schnur in einem schattigen kühlen Raum auf. An den Wintertrauben läßt man ein Stück der Rebe. Apfelsinen und Zitronen halten sich tadellos, wenn man sie in Seidenpapier einwickelt und zwischen belaubten Zweigen aufbewahrt.

Blutige Auseinandersetzung zwischen Ehemann und Nebenbuhler.

Im Treppenflur des Hauses Wolczanskastr. 148 kam es gestern zwischen einem Ehemann und dessen Nebenbuhler zu einem äußerst blutigen Zweikampf, der damit endete, daß sowohl der betrogene Ehemann als auch der von diesem angegriffene Nebenbuhler schwer verletzt nach dem Bezirkskrankenhaus gebracht werden mußte.

In dem bezeichneten Hause wohnten die Eheleute Stanislaw und Maria Wisniewska. Da der Ehemann die Beobachtung machte, daß seine Frau ihm dauernd mit einem gewissen Jan Gurniak hintergehe, verließ er die Frau und zog zu Verwandten. Gestern abends begab sich Wisniewski nach dem Hause, in dem seine Frau wohnte, und beobachtete lange die Tür der Wohnung. Als gegen 10.30 Uhr Gurniak die Wohnung der Frau Wisniewska verließ, stürzte sich W. mit bereitgehaltenem Messer auf ihn und brachte ihm mehrere schwere Stichwunden bei. Gurniak, der schwer blutte, entriß dem Angreifer das Messer und schlitzte diesem den Leib auf. Beide, Wisniewski und Gurniak, brachen bewußtlos zusammen und mußten im Rettungswagen nach dem Bezirkskrankenhaus gebracht werden. Am Aufkommen Wisniewskis, dem der Unterleib an zwei Stellen aufgeschnitten wurde, wird gezweifelt. Der Zustand Gurniaks ist gleichfalls besorgniserregend. (a)

Brände in der Wojewodschaft.

Im Dorfe Rozprza, Kreis Petrikau, entstand vorgestern im Anwesen des Schmul Rosenholz ein Brand, der bald alle Gebäude ergriffen hatte. Das von drei Familien bewohnte Wohnhaus und die Scheune fielen den Flammen zum Opfer. Der Schaden beträgt 25 000 Zloty. — Im Dorfe Jozefow, Kreis Kalisch, entstand bei der Bäuerin Michalina Szyszko durch unvorsichtigen Umgang mit Feuer ein Brand, der das Wohnhaus, die Scheune mit der Ernte und den Stall vernichtete. Der Schaden wird mit 20 000 Zloty veranschlagt. — Durch einen schadhaften Kamin brach vorgestern im Anwesen des Josef Olczak im Dorfe Kurpiety, Kreis Slupca, ein Brand, der sich mit solcher Geschwindigkeit ausbreitete, daß an eine Rettung nicht mehr gedacht werden konnte. Das Wohnhaus, zwei große Scheunen mit der Ernte, zwei Ställe, mehrere Kühe, landwirtschaftliches Gerät usw. fielen den Flammen zum Opfer. Der Schaden wird auf 40 000 Zloty geschätzt. (a)

Wieder Pilzvergiftung.

Vorgestern abend erkrankte die Arbeiterin Marjanna Pawlak (Wenglowa 8) mit ihren drei kleinen Kindern plötzlich nach dem Genuß eines Pilzgerichts. Auf das Stöhnen der Erkrankten, die bereits das Bewußtsein verloren hatten, eilten die Nachbarn herbei und benachrichtigten die Rettungsbereitschaft. Der herbeigerufene Arzt erteilte den Erkrankten die erste Hilfe und ließ sie in ihrer Wohnung.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27; W. Danielecki, Petrikauer 127; Jnicki u. Cymer, Wulczanska 37; Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; Hartmanns Erben, Mlynarska 1; Kahane, Limanowskiego 80; J. Klupta, Kontna Nr. 54. (p)

Aus dem Gerichtssaal.

Nach 11 Jahren verurteilt.

Wojciech W. wurde im Jahre 1919 zum Militär eingezogen. Im März 1920 floh er aus dem Regiment und wurde erst im Januar 1930 verhaftet. Während des Verhörs sagte er aus, er habe deshalb die Flucht ergriffen, weil er schlecht zu essen bekommen hätte. Er habe sich nach Oberschlesien begeben und während des Plebiszits die Grenze nach Deutschland überschritten. Das Gericht verurteilte ihn zu 8 Monaten Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft. (a)

Unabsichtlich zum Mörder geworden.

Vor dem Lodzer Bezirksgericht hatte sich gestern der 25jährige Einwohner des Dorfes Stryje, Kreis Lask, Josef Kubiak zu verantworten. Derselbe war am 12. August 1929 von seinem Freunde Antoni Lisowski gebeten worden, ihm beim Mähen behilflich zu sein. Vor Beginn der Arbeit erklärte Lisowski, er habe einen Revolver gekauft, den er ausprobieren wollte. Beide Freunde stellten ein Brett vor die Scheune und schossen danach. Nachdem Lisowski die ersten beiden Schüsse abgegeben hatte, wollten sie sich überzeugen, ob er getroffen hatte, worauf er den Revolver Kubiak gab. Dabei entlud sich der Revolver und die Kugel traf Lisowski in den Unterleib. Bald darauf verstarb er. Vor Gericht gestand Kubiak seine Schuld ein und bedauerte sehr, seinen besten Freund getötet zu haben. Das Gericht unter Vorsitz des Richters Kopaczewski verurteilte Kubiak zu 4 Monaten Gefängnis mit Anrechnung der Untersuchungshaft. (p)

Vom Arbeitsgericht.

Entschädigung wegen unbegründeter Entlassung.

Das Arbeitsgericht verhandelte gestern über die Klage des an der Bureschstr. 7 wohnhaften Grzegorz Olas, der drei Jahre lang in der Textilfabrik „Gesellschaft für Handel und Industrie G. m. b. H.", Bureschstr. 9, als Nachtwächter bei einem Gehalt von 30 Zloty wöchentlich angestellt war. Am 10. April 1930 brach in der Fabrik Feuer aus, das in kurzer Zeit gelöscht wurde, und die Firma beschuldigte Olas der Brandstiftung, weil er zu der Zeit betrunken war, und entließ ihn ohne jede Entschädigung. Das Untersuchungsamt stellte sofort nach dem Brande Ermittlungen an, wobei sich herausstellte, daß der Nachtwächter an dem Brande keine Schuld trug. Olas übertrug darauf die Angelegenheit dem Arbeitsgericht, wobei er 90 Zloty als Entschädigung für die unterbliebene 14tägige Kündigungsfrist und Urlaub verlangte. Dieser Betrag wurde dem Kläger vom Arbeitsgericht mit 10prozentigem Zuschlag vom Einreichungstage der Klage sowie Zurückerstattung der Gerichtskosten zuerkannt. (p)

Kunst.

Ada Sari in Lodz. Uns wird geschrieben: Ganz Lodz erwartet schon mit Ungeduld das Eröffnungskonzert der Philharmonie, das am Dienstag, den 16. d. Mts., unter Mitwirkung der weltberühmten Koloratursängerin Ada Sari stattfinden wird. Diese hervorragende Künstlerin, die in Lodz so viel Verehrer ihres phänomenalen Talents besitzt, hat letzthin im Auslande geweilt, wo ihre Konzerte überall begeisterte Aufnahme unter der Menge der Zuhörer gefunden haben. Das Programm des am Dienstag stattfindenden Konzerts sieht u. a. die schönsten Lieder und Arien von Puccini, Verdi, Glazunow, Rossini und Rachmaninow vor. Am Klavier der berühmte W. Witkowski. Beginn des Konzerts um 8.30 Uhr abends.

Die heutige Morgenfeier des russischen Zigeunerchors. Heute findet um 12 Uhr mittags die bereits angekündigte Morgenfeier des russischen Zigeunerchors unter Mitwirkung des durch Radioübertragung so berühmt gewordenen Balaleikaorchesters statt. Im Programm: russische Volkslieder, Zigeunerromanzen, kaukasische Lieder sowie Zigeunertänze, Bojarische und Volkstänze. Die so günstigen Eintrittskarten im Preise von 1 Zl. bis 4 Zl. sind an der Kasse der Philharmonie zu haben.

Die Wilnaer Truppe gibt vor ihrer Wegfahrt von Lodz noch besondere Vorstellungen für die Schuljugend. Heute, Sonntag, um 4 Uhr nachmittags, geht „Der Sänger seines eigenen Leids" über die Bretter. Abends um 9 Uhr die Komödie „Die Erzählung von Herschel aus Ostropol". Am Montag „Der Golem" von H. Lejwik.

Sport • Turnen • Spiel

L. Sp. u. Tv. — L. K. S.

Die Lodzer Fußballsaison erreicht mit dem heutigen Ligameisterschaftsspiele und Lokalderby Lodzer Sport- und Turnverein — L.K.S. ihren Höhepunkt. Wohl noch nie wurde L.K.S. in den Spielen um den „Titel eines moralischen Lodzer Fußballmeisters" so favorisiert, als für die heutige Begegnung. Ohne Zweifel befinden sich die Roten in aufsteigender Form, während die Sportler in letzter Zeit katastrophale Niederlagen einstecken mußten. Auch unserer Meinung nach müßte L.K.S. als ganz sicherer Sieger durch das Ziel gehen. Aber der letzte Fußballsonntag unterstrich besonders die Möglichkeit der Ligaüberraschungen. Wer hatte sich die hohe Niederlage Wislas gegen Garbarnia träumen lassen? Es wäre verfehlt, L.K.S. heute schon zum Sieger zu stempeln. Zu ehrgeizig werden die Schwarz-weißen, die sich in großer Abstiegsgefahr befinden, um jeden Ball, um jeden Punkt kämpfen. L.K.S wird also auf einen überaus harten und ehrgeizigen Gegner stoßen, der den Roten sehr viel zu schaffen machen wird.

Die Sportler werden folgende Elf stellen: Thiel (Falkowski); Wildner, Mikolajczyk; Wolfangel, Pogodzinski, Wünsche; Franzmann II, Herbstreich, Krulik, Voigt, Bergmann. Beginn des Spieles um 16 Uhr.

Außerdem finden im Reich folgende Ligatreffen statt:
Krakau: Wisla — Legja.
Warschau: Polonia — Warszawianka.
Posen: Warta — Pogon.
Lemberg: Czarni — Ruch.

Tschechoslowakei — Polen.

Am heutigen Sonntag findet in Brünnen der IV. Leichtathletik-Länderkampf Tschechoslowakei — Polen statt. Polen hat diesmal die besseren Aussichten, da in unserem Team zwei hervorragende Leute nämlich Petkiewicz und Kusocinski zu finden sind und auch die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der polnischen Leichtathleten außerordentlich gestiegen ist. Hier macht sich die zielbewußte Arbeit des polnischen Reichstrainers und vielfachen Olympioniken Klumberg (Estland) bemerkbar.

Der polnische Verband hat für den Länderkampf gegen die Tschechoslowakei folgende Mannschaft nominiert:

100 Meter: Szenajch, Sikorski (Trojanowski); 200 Meter: Szenajch, Biniakowski (Sikorski); 400 Meter: Biniakowski, Piechowski; 1500 und 5000 Meter: Petkiewicz und Kusocinski; 110 Meter Hürden: Nowosielski, Zajusz 400 Meter Hürden: Korolkiewicz, Maszewski; Hochsprung: Lukhaus, Cejzik; Stabhochsprung: Adamczak, Maitkowski; Weitsprung: Sikorski, Nowak; Diskuswerfen: Heljasz, Cejzik; Kugelstoßen: Heljasz, Zajusz; Speerwerfen: Lukhaus, Dikrut; 4×100 Meter: Szenajch, Trojanowski, Sikorski, Biniakowski; 4×400 Meter: Biniakowski, Piechowski, Rzepus, Cejzik.

Zwei deutsche Frauenweltrekorde anerkannt.

Der internationale Frauensportverband trat am Dienstag nach den dritten Frauenweltspielen in Prag zu seiner Hauptversammlung zusammen. Zur ersten Vorsitzenden wurde wieder die Französin Milliat gewählt und auch Dr. Bergmann behielt seinen Posten als 1. Vizepräsident. Ihre Bestätigung fanden zwei deutsche Welthöchstleistungen, und zwar der Speerwurf von Ellen Braumüller mit 40,27 Meter, aufgestellt am 12. Juli in Berlin und die Zeit der 4×100-Meter-Staffel für Vereinsmannschaften, die München 1860 mit der Mannschaft Holzer, Kellner, Karrer und Gelius am 20. Juli in Nürnberg mit 48,8 erzielte.

Aus dem Reiche.

Eine gefährliche Banditenbande aufgehoben.

Der Anführer erschossen.

Im Grenzgebiet in Oberschlesien hatte seit längerer Zeit eine Banditenbande ihr Unwesen getrieben, die durch ihre zahlreiche Ueberfälle zum Schrecken der umliegenden Ortschaften geworden war. Vorgestern nun hatte die deutsche Grenzpolizei die Verbrecher so in die Enge getrieben, daß sie über die Grenze auf polnisches Gebiet geflohen waren. Die hiervon verständigte polnische Grenzpolizei umringte die Banditen und forderte sie auf, sich zu ergeben. Diese eröffneten aber ein Feuergefecht, das die Polizei erwiderte. Im Verlaufe des Kampfes ist der Anführer der Bande, Rozpondek, erschossen worden. Die übrigen wurden verhaftet.

Moses Gesetzestafeln für 500 Zloty zu verkaufen.

Der dreisteste Betrug des Jahres dürfte der bleiben, den ein Gauner namens Motel Lifszyc aus Nowy Soncz an einigen Glaubensgenossen in Piaseczno verübt hat. Er hat ihnen tatsächlich die Gesetzestafeln des Moses verkauft, zu dem gewiß nicht allzu hohen Preis von 500 Zloty!

Der Schwindler erschien eines Tages in Piaseczno bei einem strenggläubigen Juden. Nach kurzer Begrüßung machte er ihm ein gewiß sehr seltenes Angebot: Er sei eben aus Palästina heimgekehrt und habe die Steintafeln mitgebracht, auf denen Moses die zehn Gebote niedergeschrieben habe. Es seien tatsächlich die authentischen Tafeln. Der rechtgläubige Jude verhüllte sein Antlitz und forderte den Fremden auf, die Tafeln dem Rabbiner von Gora Kalwarja zu schenken. Motel Lifszyc aber erklärte, daß er sie nicht unter 300 Dollar abgebe.

Doch er ließ mit sich handeln, und als die Juden von Piaseczno eine Sammlung veranstalteten, die 500 Zloty erbrachte, war er auch mit dieser Summe zufrieden, ließ die Tafeln zurück und verschwand. Die Freude in der jüdischen Gemeinde war allgemein; man stellte die Tafeln zur allgemeinen Besichtigung aus.

Das ungewöhnliche Schauobjekt zog naturgemäß viel Publikum an, unter dem sich auch ein Steinmetz befand. Der besah die Tafeln mit Kenneraugen, schmunzelte ein wenig und gab schließlich auf Befragen sein fachmännisches Urteil ab: „Die Tafeln stammen aus dem Steinbruch von Szydlowiec und sind zusammen mit der Arbeit etwa 60 Zloty wert."

Das war eine böse Enttäuschung, die die jüdischen Patriarchen da erlebten. Aber sie fanden bald aus ihrer Niedergeschlagenheit den Weg in die Wirklichkeit und zur Polizei. Man benachrichtigte alle Polizeistationen und nahm schließlich den Gauner in Warzec fest.

Zgierz. Feuer in einer Fabrik. Gestern war infolge Heißlaufens der Transmission in der Wattefabrik von Hoffmann an der Dombrowskistraße ein Brand entstanden, der sich, da das Feuer überall auf leicht brennbares Material stieß, mit rasender Schnelligkeit ausbreitete. Dank dem sofortigen Eingreifen der Feuerwehr, die in der Nähe untergebracht ist, war es möglich, das Feuer in verhältnismäßig kurzer Zeit zu löschen. Der Sachschaden ist bedeutend, es konnten jedoch die wertvollen Maschinen gerettet werden.

Wilna. Der Oberkantor der hiesigen Synagoge, Spektor, ist dieser Tage ganz plötzlich aus der Stadt verschwunden und soll nach Afrika geflohen sein. Was ihn zu dieser Flucht getrieben hat, ist vorläufig noch nicht bekannt. In den jüdischen Kreisen hat die Nachricht von der Flucht des Kantors nicht wenig Aufsehen erregt.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Sternschießen in „Kraft". Wie aus den Anzeigen ersichtlich, veranstaltet heute der Turnverein „Kraft" im eigenen Vereinslokal, Glowna 17, sein erstes Stern- und Scheibenschießen, wozu alle Mitglieder nebst Angehörigen sowie Freunde und Gönner des Vereins eingeladen werden. Erstklassige Tanzmusik unter Leitung von Herrn Przybylowicz. Für Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Wer also einige frohe und gemütliche Stunden verleben will, der versäume nicht, heute zu den „Kraftlern" zu gehen.

Erntedankfest der „Arbeiterkolonie Czyzeminek". Uns wird geschrieben: Periodisch wiederkehrende Festfreuden gehören zu des Lebens wesentlichen Notwendigkeiten. Sie sind die starke Wehr gegen die Verkümmerung und Verdüsterung des Lebens. Kommt in dem Feste die Dankbarkeit für ein Jahr ernster, erfolgreicher Arbeit zum Ausdruck, so bedeutet es zugleich neuen Mut und neue Kraft zum Vorwärtsstreben. Das Erntedankfest der Arbeiterkolonie Czyzeminek, welches heute um 1.30 Uhr nachmittags in der Arbeiterkolonie Czyzeminek gefeiert wird, ist aber mehr als dies. Es ist das Fest eines Liebeswerkes, dessen Erfolge in der Linderung der Not und in dem Zuwachs der Freude bestehen. Im Jahre 1929/30 hat die Kolonie viele neue Mitglieder gewonnen, durch deren Beitragszahlungen der Weiterausbau immer erfolgreicher wird. Die Tatsachen in Czyzeminek beweisen es aufs erfreulichste. Zwei neue Gebäude, welche in diesem Jahre entstanden sind, haben das bisherige Anstaltsbild sehr günstig verändert. Auch die neue Draht- und Holzumzäunung genügt unsrem Ordnungs- und Schönheitsanspruch. Schöpferische Arbeit adelt und beglückt alle Mitschaffenden. Es ist aber auch das Freudenfest der Insassen der Arbeiterkolonie. Wie schön wäre es, wenn alle Evangelischen die Bedeutung dieses Werkes immer mehr und richtiger schätzen lernen wollten! Wir würden dann recht bald noch einen größeren Wohnraum bauen und noch vielen Arbeits- und Obdachlosen zur Wiederaufrichtung und zu neuer Schaffensfreude verhelfen können.

Die Handelskurse beim Christlichen Commisverein z.g.U., Allee Kosciuszki 21, sind nun schon seit dreiundzwanzig Jahren mit anerkannt sehr gutem Erfolg bemüht, für die theoretische Ausbildung der jungen kaufmännischen Angestellten zu sorgen, und so soll in Kürze daselbst der Unterricht wieder beginnen. Der Unterricht wird folgende Fächer umfassen: Buchhaltung, kaufmännisches Rechnen, Handelskorrespondenz polnisch und deutsch, deutsche, polnische, französische und englische Sprache für Anfänger und Fortgeschrittene, Stenographie deutsch sowie auch polnisch. Da die Vortragenden alle als Fachleute wie als Lehrer erfahrene Kräfte sind, so ist den Hörern Gelegenheit geboten, sich in den Handelskursen des Commisvereins ein wirklich eingehendes, abgerundetes Wissen in den vorgetragenen Fächern zu erwerben und dabei für ein sehr billiges Schulgeld; der Verein will an diesen Handelskursen nichts verdienen. Es will nur seine wirklichen Aus-

gaben für Lehrergehälter und für Lokal, Beleuchtung und Beheizung zurückerstattet haben, und daher ist auch das Schulgeld für die einzelnen Kurse sehr niedrig gehalten und auch Minderbemittelten zugänglich. Es sei noch bemerkt, daß die Kurse nicht nur für Mitglieder des Vereins, sondern für jedermann zum Besuch offenstehen. Damit unbedingt Anfang Oktober mit dem Unterricht begonnen werden kann, wird gebeten, daß alle, die sich an dem Unterricht beteiligen wollen, sich in den nächsten Tagen im Vereinssekretariat täglich von 5 bis 8 Uhr (Sonnabends von 3 bis 6 Uhr) melden möchten. Von der Zahl der Anmeldungen wird auch die Höhe des Schulgeldes abhängen, und deshalb möge niemand mit der Anmeldung zögern. So wie der Verein diese Handelskurse ohne Gewinn mit der Absicht unterhält, der Fortbildung eine Stätte zu schaffen, so ist es speziell den jungen kaufmännischen Angestellten und auch solchen, die diese Laufbahn betreten wollen, in ihrem eigenen Interesse nur zu empfehlen, sich als Hörer ehestens eintragen zu lassen, um von dieser so günstigen Gelegenheit zur kaufmännischen Ausbildung ausgiebig Gebrauch zu machen.

Vortrag im Christlichen Commisverein. Uns wird geschrieben: Am nächsten Donnerstag, den 18. September, wird Herr Gymnasiallehrer Hans Freudenthal über das Thema: „Der Siegeszug des Menschengeistes gegen die Kräfte der Natur" im obengenannten Verein sprechen. Der Redner ist unseren Kreisen aus der vorjährigen Vortragssaison bestens bekannt, und es ist deshalb anzunehmen, daß er auch an diesem Abend ein zahlreiches Publikum erfreuen dürfte, umso mehr, da Herr Freudenthal ein Thema, das jedermann interessiert, berühren wird. Gäste sind willkommen.

Der Reingewinn vom St. Matthäigartenfest. Herr Pastor Löffler bittet uns, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, daß das diesjährige Gartenfest zugunsten der St. Matthäikirche einen Reingewinn von genau 9536 Zloty ergeben hat. Dieser gewiß sehr ansehnliche Erfolg ist umso höher zu bewerten, als es bereits das dritte große Fest in diesem Jahre in unserer Stadt war und das trotz der Krise dieses schöne Ergebnis gezeitigt hat. Allen denen, die mit zu diesem schönen Erfolg beigetragen haben, wird der herzlichste Dank ausgesprochen.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Warnung.

Seit einiger Zeit tauchen wieder Betrüger in unserer Stadt auf, die scheinbar im Namen der Christlichen Gemeinschaft Spenden zum Bau unseres Gemeinschafts- und Jugendbund-Hauses sammeln. Andererseits gehen ein etwa 30 Jahre zählender und ein alter Mann umher, die Blätter anbieten und sich für dieselben bezahlen lassen, wobei sie behaupten, von der Christlichen Gemeinschaft dazu beauftragt worden zu sein. Wir warnen vor diesen Leuten, da wir niemanden beauftragt haben, für unseren Bau Spenden zu sammeln. Unsere Jugendbündler verteilen die Blätter „Wach auf" und „Kusiwiatlu" unentgeltlich und nehmen nur freiwillige Gaben in plombierten Büchsen entgegen und haben eine Bescheinigung von mir unterschrieben. Wir wären sehr dankbar, wenn jemand diese Leute ausfindig machen könnte, und uns ihre Namen und Adressen mitteilen würden, damit ihnen die Behörde das Handwerk legen kann.

P. Otto, Pastor.

Helft dem St. Johannis-Krankenhaus.

Am heutigen Tage findet zugunsten des St. Johannis-Krankenhauses ein Blumentag statt, um auf diese Weise die breite Oeffentlichkeit wiederum auf dieses notwendige Werk hinzuweisen. Wer sich die Gelegenheit nimmt, den schönen Bau von außen und innen zu besichtigen, dem wird mit Stolz zum Bewußtsein kommen, daß trotz der schweren Zeit und trotz der Interesselosigkeit vieler gegenüber allem, was mit Kirche und Wohltätigkeit zusammenhängt, evangelischer Glaube noch stark genug ist, Großes zu schaffen. Trotz allem, was getan wurde, bleibt aber noch viel zu leisten übrig. So konnten bis jetzt noch nicht alle Räume dem Betrieb übergeben werden, weil zu ihrer Fertigstellung große Mittel nötig sind. Auch fehlt es an Gegenständen für die Inneneinrichtung. Dann befinden sich die Wirtschaftsgebäude erst im Bau. Möge der heutige Blumentag auch diejenigen, die bis jetzt wenig oder garnichts für das neue Krankenhaus getan haben, dazu bewegen, nach Möglichkeit ihr Teil beizutragen, damit das neue Krankenhaus bald vollständig seiner Bestimmung übergeben werden könnte.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Gemischter Chor, Achtung! Heute, Sonntag, pünktlich 10 Uhr vormittags, versammeln sich beide Chöre der Ortsgruppe Lodz-Zentrum im Poniatowski-Park am Radio, woselbst eine gemeinsame Aufnahme gemacht werden soll. Um vollzähliges Erscheinen aller Sänger und Sängerinnen wird dringend gebeten. **Der Obmann.**

Ortsgruppe Chojny. Heute, Sonntag, vormittags um 10 Uhr, findet im Parteilokal eine Vorstandssitzung statt. Auch die Vertrauensmänner haben zu erscheinen.

Frauensektion der D.S.A.P. Am Mittwoch, den 17. d. Mts., um 7 Uhr abeds, findet die zweite Zusammenkunft der Frauen nach den Sommerferien statt. Handarbeit ist mitzubringen. Es wird zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Bezirksvorstandssitzung. Sonntag, den 14. September, um 9.30 Uhr, findet Petrikauer 109 eine Bezirksvorstandssitzung statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder wird gebeten.

21. Staatslotterie.

5. Klasse. — 5. Tag (Ohne Gewähr)

Am Vormittag.

Zł. 5000 n-ry 132168 188252.
Zł. 3000 nr. 203491.
Zł. 2000 n-ry 13864 21964 133612 171968 194378 206400.
Zł. 1000 n-ry 14025 20883 43315 74447 78702 109641 115283 163759 187709 193754.
Zł. 600 n-ry 8128 12774 68562 82734 126534 137485 140135 144249 166444 169572 175816 189173 195407 209536.
Zł. 500 n-ry 4325 6234 6814 17842 21611 24054 26446 26681 29311 30529 35251 35575 36428 39812 48513 49457 50303 55524 56393 60069 63093 65193 65364 71559 74268 76251 77479 80046 80053 83031 87745 93464 101771 103587 109303 119071 121294 121942 122422 126148 128942 131715 132741 132867 142017 146980 147532 148373 149956 150274 151161 153966 156770 157640 160720 164332 165586 165610 170329 171577 173335 175247 187529 190567 195077 196719 197967 199126 200144 200988 208737.

Am Nachmittag.

Zł. 25000 nr. 195972.
Zł. 15000 nr. 11393.
Zł. 10000 nr. 8873.
Zł. 5000 n-ry 35740 53092 62826 130695 182333.
Zł. 3000 nr. 205759.
Zł. 2000 n-ry 28738 67642 83357 84011 106342 175990 131576 186382.
Zł. 1000 n-ry 10570 30940 75157 99046 121659 125333 153982 177945 189966 193526 193608 195102.
Zł. 600 n-ry 535 3073 13446 15681 32167 35006 61251 102979 159412 176910 188465 191076 193343 194804 205433 206677.
Zł. 500 n-ry 9409 12600 20268 21208 25123 26737 31905 37909 38016 40453 49644 51914 53135 63105 89287 89479 91648 93983 95013 95775 96006 96637 100379 104078 118635 119389 130629 130878 135036 138711 142218 142174 147569 149056 152077 155921 157061 162317 164558 166953 171417 172329 174186 178572 178586 179242 180999 181505 182895 183335 185359 188239 189216 195000 197580 203731 204088 204594

Der Kampf um das Wort.

Das Augenmerk der schwergeprüften Menschheit richtet sich mehr und mehr auf das heranwachsende Geschlecht, als die Träger der neuen Welt. Von ihrem Denken und Handeln hängt die weitere Zukunft ab. Kein Wunder, daß Gesellschaft, Volk und Staat darin wetteifern, die Jugend in ihrem Sinne zu beeinflussen. Dabei wird nicht immer das Wohlergehen der Jugend ins Auge gefaßt. Nur zu oft spielen dabei egoistische Ziele eine Rolle.

Eines der wichtigsten Mittel, die Jugend zu beeinflussen, ist das gedruckte Wort, die Zeitung, das Buch.

Verlogene Indianerbücher, verhetzende Kriegsbücher, die den Krieg und das Kriegsmorden verherrlichen, kitschige Liebesromane, soll und darf nicht die geistige Speise der Jugend sein. Die Jugend mit gutem Lesestoff zu versorgen, in das Denken und Fühlen unserer Zeit einzuführen, ist die Aufgabe des Bezirksvorstandes der D.S.J.P.

Im Lesezimmer des Jugendheims, Petrikauer 109 im Hofe, rechter Eingang, liegen eine Reihe Jugendschriften aus, die neben Unterhaltung auch der beruflichen Ausbildung der Jugend Rechnung tragen. Jeder berufstätige Jugendliche kann seine Berufszeitung unentgeltlich lesen. Das Lesezimmer ist vorläufig jeden Montag von 6—8 Uhr geöffnet. Berufstätige Jugend wird herzlich eingeladen, davon regen Gebrauch zu machen.

Die deutsche Volksbücherei in Zubardz.

Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen ersucht: Die von dem Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsverein in Zubardz, im Lokal des Turnvereins „Eiche", Boleslawa-Limanowskiegostraße 128, eröffnete Volksbücherei ist jetzt wieder zweimal wöchentlich — Montags und Donnerstags von 6 bis 8 Uhr abends — geöffnet. Aufgabe dieser Bücherei ist es, unsere im Norden der Stadt wohnenden Volksgenossen, denen der Weg zur großen öffentlichen Bücherei zu weit ist, mit gutem Lesestoff zu versorgen.

An unsere Volksgenossen in Zubardz, Baluty und Radogoszcz liegt es, sich hier durch zahlreiche Einschreibungen als Leser einen kulturellen Mittelpunkt zu schaffen. Die Lesegebühr ist in Anbetracht der schlechten Zeiten ganz niedrig gehalten und dürfte niemand von der Benutzung der Bücherei abhalten.

Die Hauptbücherei des Vereins befindet sich Petrikauerstraße 243 (im Hofe) und ist alle Tage von 5—8 Uhr abends geöffnet. Ebenso die der Bücherei angeschlossene Lesehalle für Zeitungen und Zeitschriften.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 14. September.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
10.15 Gottesdienst, 10.05 Schallplatten, 16.50 Musik, 17.25 Nachmittagskonzert, 19.05 Angenehme und nützliche Mitteilungen, 20 Literarische Viertelstunde, 20.15 Populäres Konzert, 22 Feuilleton, 22.15 Nachrichten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
7 Hafenkonzert, 8.50 Morgenfeier, 11 Elternstunde, 11.30 Bach-Kantate, 12 Orchesterkonzert, 14 Jugendstunde, 14.30 Konzert, 16 Unterhaltungsmusik, 18.50 Konzert, 20 Orchesterkonzert, darauf Bekanntgabe der Wahlergebnisse.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
12 Orchesterkonzert, 14.20 Schachfunk, 15.25 Kinderstunde, 16 Unterhaltungskonzert, 17 Heitere Musik, 19 Balladen, 19.05 Zweimal Zwisenfälle.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
Berliner Programm.

Prag (617 kHz, 487 M.).
8.30 Liederkonzert, 10.30 Schallplatten, 12.05 Mittagskonzert, 18.15 Deutsche Sendung, 20 Operette.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.25 Orgelvortrag, 11.10 Konzert, 13.10 Bericht vom Semmeringrennen, 13.25 Mittagskonzert, 15.30 Konzert, 18.55 Kammermusik, 20.05 Lustspiel: Der Königsleutnant

Montag, den 15. September.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 Schallplatten, 16.15 Kinderstunde, 16.45 Schallplatten, 17.35 Briefkasten, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 20.30 Konzert, 22 Feuilleton, 22.15 Nachrichten.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
17.30 Franz. Unterricht, 19.20 Technischer Vortrag, im übrigen Lodzer Programm.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
Warschauer und Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
18 Solistenkonzert, 19.15 Musikalisches Zwischenspiel, darauf Lodzer Programm.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
14 Schallplatten, 15.20 Die Frau von gestern, heute und morgen, 16.30 Orchesterkonzert, 17.30 Jugendstunde, 19 Unterhaltungsmusik, 20.30 Tanzabend.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
16 Konzert, 19.05 Englischer Unterricht, 19.30 Unterhaltungskonzert, 21 Weltreise durch einen Arbeitstag, 22 Frankfurter Lokaldichtung.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12 Englisch für Schüler, 12.30 Schallplatten, 14.30 Kinderstunde, 15.15 Frauenstunde, 16.30 Nachmittagskonzert, 19 Englisch für Anfänger.

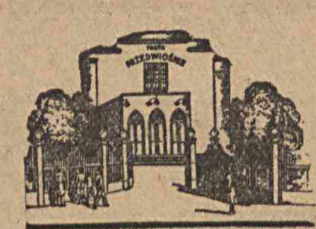
Wien (581 kHz, 517 M.).
15 Konezrt, 17.40 Jugendstunde, 20.05 Herbstlieder, 20.35 Sinfoniekonzert.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater Sonntag „Krakowiacy i górale" Montag Vorstellung für Arbeiterverbände
Populäres Theater: Heute und folgende Tage „Eros i Psyche"
Populäres Theater im Saale Geyer. Sonntag nachmittags und abends „Podróż po Warszawie
Kameral-Theater In den Proben „Aszantka" Dienstag Premiere u. Eröffnung d. Saison
Casino: Tonfilm: „Ehe aus Trotz"
Grand Kino: Tonfilm „Der Heide"
Splendid Tonfilm „Die Tragödie der Geliebten"
Corso: „Der Besieger der Piraten" und „Der Verräter des Ostens"
Luna: „Unser täglich Brot"
Palace: „Die Legion der Gebrandmarkten"
Przedwiośnie: „Die eiserne Maske"

Lichtspieltheater
PRZED WIOŚNIE
ŻEROMSKIEGO 74/76



Heute u. täglich: Erschütterndes Drama nach der berühmten Trilogie von A. Dumas:

„Die eiserne Maske“

In der Hauptrolle dieses mächtigen Dramas aus dem Leben des französischen Hofes:

DOUGLAS FAIRBANKS
und die reizende MARGUERITTE de la MOTTE.

Außer Programm: **Film-Reportage**

Orchester unter Dir. A. Czudnowski. — Preise der Plätze: 1.25 Zl., 90 Gr. u. 60 Gr.; für Vereine und Verbände Vergünstigungsbilletts zum Preise von 75 Gr. — Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonn- und Feiertags um 2 Uhr, der letzten um 10 Uhr. — Tramzufahrt mit Linie: 5, 6, 8, 9 u. 16
Vergünstigungsbilletts sind Sonntags und Feiertags ungültig.

Nächstes Programm:
Das Mädchen vom Karussell
In den Hauptrollen:
Mary Philbin und Norman Kerry

Ueberzeugung macht wahr!

Darum wollen Sie, bevor Sie anderswo kaufen oder bestellen, sich erst beim **Tapezierer P. Weiß, Sienkiewicza 18,** Front, im Laden, überzeugen. **Matratzen, Sofas, Schlafbänke, Tapczans** und **Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung bei **wöchentl. Abzahlung v. 5 Zl. an, ohne Preisaufschlag,** wie bei Barzahlung. Der schlechten Zeit Rechnung tragend, gewähren wir eine

25% Preisermäßigung!

Großes Gartenfest
in Ruda-Pabianicka
zugunsten des Baufonds der evangelisch-lutherischen Kirche

im Garten des Herrn Stefanski, heute, Sonntag, d. 14. September, 2 Uhr nachm. (Bei trüber Witterung findet das Fest im großen Saale statt.) Im Programm sind unter anderem vorgesehen: 1. Große Pfandlotterie; 2. Stern- und Flobertschießen; 3. Chöre des Kirchengesangvereins zu St. Matthäi-Lodz, „Rokicie“ und „Harmonia“-Ruda-Pabianicka; 4. Musikalische Vorträge der Posaunenvereine zu St. Matthäi und Ruda und des Jugendbund-Orchesters; 5. Kinderumzug und Kinderspiele; 6. Am Abend im großen Saale ein dramatisches Schauspiel des Jugendbundes „Vom Vater gerichtet“; 7. Reichhaltiges Doppelbüfett im Garten und im Saale. Eintrittskarten, die zugleich zur Abendvorstellung berechtigen, für Erwachsene 1 Zloty, für Kinder 50 Groschen

---

Kunst-Handelsgärtnerei
Oswald Brenner
Lodz, Aleje Kosciuszki 79, Tel. 193-81
empfiehlt in großer Auswahl
Topfblumen, Blumenkörbchen, Bukells, sowie **Brautbukells** in verschiedener Ausführung usw.
Kränze 5312
zu den allerniedrigsten Preisen.

IV. Zug der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr. IV.

Heute, Sonntag, den 14. September, 2 Uhr nachm., veranstalten wir in unserem Requisitenhause, Napiurkowskiego 62, ein

Sternschießen

verbunden mit **Flobertschießen** und **Tanz,** wozu wir unsere Freunde und Gönner höfl. einladen.
5314 **Das Festkomitee.**



Lodzer Turnverein „Aurora“

Heute, Sonntag, d. 14. September, veranstalten wir auf dem Grundstück des Vereins, Kopernika 70, ein

Sternschießen

welches bei jeder Witterung Punkt 2 Uhr nachm. beginnt
Die Verwaltung.

Lodzer Turnverein „Kraft“

Heute, Sonntag, den 14. d. M., veranstalten wir im eigenen Vereinslokal, Gluwna 17, unser erstes

Stern- und Scheibeschießen

wozu wir alle Mitglieder nebst Angehörigen sowie Freunde und Gönner unseres Vereins höfl. einladen. Beginn 2 Uhr nachm. Abends **Tanz.**
5317 Die Verwaltung.



„Albalin“ die beste Glanzfarbe für Fußböden
Lacke und Oelfarben
„Preolit“ Rostschutzfarben
Mineralfarben für Fassaden
Firnis beste Qualität
in der Lack- und Farbwarenhandlung
KOSEL & Co., Lodz
Hauptniederlage: Przejazd Nr. 8, Tel. 111-21
Filiale: Piotrkowska Nr. 98, Telephon 115-62

Ungewöhnlicher Umsturz in der Sprachenlehre!



Ueberzeugen Sie sich!

in welcher Weise man dank dieser neuzeitigen Methode im Laufe einiger Wochen bei Benützung der freien Zeit und bei minimalen Unkosten, fließend und korrekt eine fremde Sprache erlernen kann.

Wie angenehm und leicht ist das Lernen mit Hilfe von Linguaphone.

Das Linguaphone-System beruht darauf, daß wir lernen, indem wir speziellen Grammophonplatten zuhören, deren Texte die besten Lehrkräfte der betreffenden Sprache verfaßten. In diesbezügliche Hilfsbüchern finden wir die gehörten Worte in Schrift und Bild erläutert.

Unentgeltliche und zu keinem Kauf verpflichtende Vorführungen finden täglich zwischen 12—2 und 3—6 Uhr in der Lodzer Abteilung des Linguaphone-Instituts, Przejazd 19, Tel. 136-05, statt.

Um den breiten Massen der Gesellschaft diese Lehrmethode zugänglich zu machen, eröffnen wir demnächst

Sprachen-Kurse

für folgende Sprachen: englisch, französisch, deutsch, italienisch, russisch, spanisch, holländisch, chinesisch, persisch, Esperanto und irlsch.

Anmeldungen für diese Sprachen nimmt entgegen die Kanzlei der Kurse Przejazd 19 (Kilinskiego 93), Tel. 136-05.

Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie **Ottomanen, Schlafbänke, Tapczans, Matratzen, Stühle, Tische.** Große Auswahl stets auf Lager. Solide Arbeit. Bitte zu besichtigen. Kein Kaufzwang.

Tapezierer
A. BRZEZINSKI,
Sienkiewicza 52
Frontladen, Ecke Nawrot.

Bijouterie und Uhren
gegen bar und **auf Raten**
„Preciosa“,
Petrikauer 123, im Hofe.

Strickerin

für Strümpfe auf 10-er Schlitten gesucht. Adresse zu erfahren in der Administration dieses **Blattes.**




Lustra Trema

WYTW. LUSTER
Alfred Teschner
JULJUSZA 20
RÓG NAWROT
TEL. 220-61

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Aktienkapital: Zloty 1500000.— Aktienkapital: Zloty 1500000.—

Lodz, Aleje Kosciuszki 45/47, Tel. 197-94
empfiehlt sich zur
Ausführung jeglicher Bankoperationen
zu günstigen Bedingungen;
Führung von
Sparkonten in Zloty und Dollar
mit und ohne Kündigung, bei höchsten Tageszinsen.

Ein
Laster der Deutschen
mit Mahnrufen
von
Ferdinand Schramm, Lehrer-Emerit
Preis Zl. 1.—

Her Pastor Modersohn schreibt im Wochenblatt „Heilig dem Herrn“: „Das Büchlein ist ein Mahnruf, die deutsche Sprache und das deutsche Volkstum in Polen hochzuhalten. Es ist „ein Laster der Deutschen“, so leicht das deutsche Volkstum aufzugeben“.

*

Diese Schrift kann durch die Verlagsgesellschaft „Libertas“, Lodz, Petrikauer Straße 86, und durch die Buchhandlung G. E. Ruppert, Lodz, Gluwnastr. 21, bezogen werden.